STUDIEN ZUR BROSCHÜRENLITERATUR
DER
FRANZÖSISCHEN REVOLUTION
1786-1792.

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
EINER
HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER
UNIVERSITÄT ZU TÜBINGEN

VORGELEGT
VON

GERHART KUPFER
AUS BERLIN

DRUCK: BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI ERNST HÄNTSCHKE
BERLIN-BAUMSCHULENWEG.

L931

Tag der mündlichen Prüfung:

27. April 1931

Referent: Professor Dr. Adalbert Wahl.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit führt den Titel „Studien" aus einem doppelten Grunde. Einmal ist das Material, auf dem sie sich aufbaut, — man verzeihe mir den Ausdruck — uferlos. Wer aus ihm schöpft, überläßt sich also mehr oder weniger dem Zufall und muß in höherem Grade als jeder andere wissenschaftliche Arbeiter darauf gefaßt sein, daß seine Ansichten von einer Seite revidiert werden, die mehr Zeit und Fleiß aufbringen konnte, um die ungeheure Menge der Druckschriften und Zeitungen zu überfliegen. Allerdings würde es auch der Unermüdlichste nur zu einem Überfliegen des Ganzen bringen. Denn wer nur einmal versucht hat, zwanzig Druckschriften in d e r Reihenfolge zu lesen, wie sie etwa der Bibliothekskatalog bietet, wird dieses Verfahren ein für allemal verurteilen: so endlos sind die Wiederholungen der Gedanken, ja selbst der einzelnen Worte und Sätze. Die vorliegende Arbeit muß also in dieser Hinsicht wie jede ihresgleichen unabgeschlossen bleiben.

Der zweite Grund, der die Wahl ihres Titels veranlaßte, ist der Umstand, daß das Quellenmaterial eine solche Fülle von Problemen und Fragen aufwirft und zu lösen versucht, daß der Raum einer Dissertation bei weitem nicht ausreichen würde, auch nur die Hälfte davon zu untersuchen und klarzustellen. Man wird sich leicht vorstellen können, daß alles, was die Revolution bewegte, in diesen Druckschriften und Zeitungen, wenn auch oft noch so dilettantisch, behandelt wurde. Und das waren ja durchaus nicht nur Tagesfragen. Und selbst wenn es nur solche gewesen wären, so erschienen sie doch in der Diskussion der öffentlichen Meinung in einer philosophischen Einkleidung, an der Jahrhunderte gewoben, und wurden mit einem geistigen Rüstzeug erörtert, das die vornehmsten Denker des französischen Geistes lange vor der Revolution geschaffen hatten.

Es galt also von vornherein abzugrenzen und auszuwählen. Es mußten Abschnitte gefunden werden, die eine gewisse Geschlossenheit in sich bargen, so daß die Kapitel das zu versprechen schienen, was die ganze Arbeit unmöglich leisten konnte. Hoffentlich ist mir das gelungen.

Von allen Kapiteln bedarf das erste am wenigsten eines Kommentars. Es lag auf der Hand, den Querschnitt durch die gesamte Literatur der Epoche zu ziehen. Ich glaube sogar annehmen zu dürfen, daß das Gesagte sich nicht nur auf die Zeit von 1786—1792 erstreckt, sondern noch darüber hinaus seine Gültigkeit hat, denn die Struktur des revolutionären Geistes ändert sich nicht mehr nach diesen Jahren. Der Umschwung, der mit der Schreckensherrschaft einsetzt, ist ja — A. W a h l hat das deutlich aufgezeigt — in seinem geistigen Gehalt etwas ganz anderes, der revolutionären Phase geradezu Entgegengesetztes.

Die Vorgänge, mit denen sich der zweite Abschnitt befaßt, können ebenfalls mit dem Jahre 1792 (wenn nicht schon früher) als abgeschlossen gelten. Zwar erhält der Begriff der Gleichheit durch die kurze Herrschaft Robespierres und die spätere Verschwörung des Babeuf noch eine besondere Note sozialistischen oder, wenn man so will, kommunistischen Gepräges, und die Broschürenliteratur der betreffenden Zeiten wird dies auch aller Wahrscheinlichkeit nach zum Ausdruck bringen. Aber abgesehen davon, daß es sich dabei nur um periphere Strömungen handelt, die in Wirklichkeit nie zur Herrschaft gelangt sind, ändert sich doch an den beiden großen Schlagworten der Revolution nach 1792 nichts mehr. Ihre Entwicklung und der Kampf beider gegeneinander hat sich bereits vor diesem Jahre abgespielt.

Die Einheit des dritten Abschnittes versteht sich durch den Ablauf der geschichtlichen Ereignisse von selbst. Mit dem Tode Ludwigs XVI. hört das Verhältnis der öffentlichen Meinung zum König auf. Man kann nur noch danach fragen, wie sich Druckschriften und Zeitungen weiterhin zum König t u m verhalten haben.

Das vierte Kapitel findet in seiner prinzipiellen Bedeutung eine gewisse Einheit. Ob es sich um den Kampf des dritten Standes gegen die beiden ersten handelt oder ob Girondisten und Anhänger der Bergpartei einander als Feinde gegenüberstehen, das hat für das Wesen der literarischen Taktik untergeordnete Bedeutung.

Aber selbst wenn es mir gelungen sein sollte, richtig abzugrenzen und auszuwählen, wenn die Einheit eines jeden Abschnittes in sich erreicht sein sollte, so ist doch mit diesem Erfolg noch nicht jene höhere Einheitlichkeit garantiert, die darin besteht, daß das literarische Bild der Wirklichkeit entspricht. Sie bleibt in Frage gestellt, ja es kann sogar keinem Zweifel unterliegen, daß sie bis zu einem gewissen Grade nicht vorhanden ist. Aber dieser bedauerliche Fehler liegt im Wesen der Arbeit selbst.

Die Wirklichkeit, die sich in ihr spiegeln soll, ist nicht die, welche den Historiker gewöhnlich angeht. Es handelt sich hier nicht wie sonst um Taten, Vorgänge und Ereignisse, die in einer

mehr oder weniger objektiven Überlieferung uns zur Prüfung vorliegen. Sondern wie sich diese Welt der Taten, Vorgänge und Ereignisse, in den freiwilligen und unfreiwilligen Zuschauern und kleinen Handlangern der Weltgeschichte spiegelte und abmalte, das ist der Stoff unserer Arbeit. Freilich ist auch dies Wirklichkeit. Aber das Irrationale, das jeder Wirklichkeit anhaftet, verstärkt sich hier in einem Maße, das leicht Argwohn erregen kann. Wer wagt, um nur ein Beispiel zu nennen, immer und überall die Entscheidung, daß hier die Überzeugung aufhöre und dort die Taktik anfange? Wer verbürgt sich dafür, daß derjenige unter den revolutionären Schriftstellern, der eine unglaubliche, jeder politischen Vernunft widerstreitende Losung verbreitet, wirklich nur ein Demagoge ist? Gewiß verführt er die anderen. Aber wir haben zahlreiche Beispiele, wo der erste, den solch ein „Demagoge" verführt, der Schriftsteller selbst ist. Und wie im Kleinen so im Großen. Nicht nur der Einzelne betrügt sich selbst. Auch eine ganze Zeit kann sich etwas vormachen.

Und dann noch eins: Wir müssen bemüht sein, Typisches herauszuholen, es von seiner Bewegung, in der alle geschichtlichen Dinge sind, zu isolieren, und verwischen dabei allzu leicht den Eindruck, der sich vielleicht nur dem ganz klar bietet, der in den Schriften und Zeitungen von damals selber liest: den Eindruck, daß die Gedanken und Empfindungen, welche unsere Arbeit gesammelt aus den Schriften hervorzubringen bestrebt ist und die in einem Zeitraum von Jahren verstreut liegen, sich vielfach überschneiden oder auch kreuzen, entstehen, anwachsen und vergehen. Praktisch ist es ja allemal so, daß in solch einer Druckschrift vernünftige Gedanken neben sinnlosen stehen, die schon der Auflösung und dem Verfall nicht nur der Logik, sondern auch jedes gesunden Staatsgefühls angehören. Gerade sie geben dem Gesamtbilde ein unheimlich schillerndes Licht, und dem Künstler wird sofort klar sein, daß in mehr als einer Beziehung sie es sind, welche die späteren furchtbaren Tage wirkungsvoll ankündigen. Uns aber bleibt kaum eine andere Möglichkeit, als auch sie geschlossen und in möglichst typischer Gestalt hier anzuführen, wollen wir nicht das ganze Bild verwischen und Gefahr laufen, ebenso wie unsere Quellen einen eigentümlichen, eigensinnigen Hang zum geistigen Davonlaufen und Nichtstandhalten zu verraten.

Es bliebe noch ein Wort über das der Arbeit zugrundeliegende Druckschriftenmaterial zu sagen. Wie A. W a h l bereits in seinem großen Werke über die Vorgeschichte der Französischen Revolution klargestellt hat, setzt der Ruf nach Freiheit in dem Augenblick ein, als die Notabelnversammlung von 1787 einberufen wird. Vor dieser Zeit fließen unsere Quellen in bezug auf alle Fragen nur spärlich. Allerdings stehen die verhältnismäßig wenigen Druck-

schriften von 1786 fast ausnahmslos auf einer höheren geistigen und literarischen Stufe als die der folgenden Jahre. Die tiefgreifendste Wandlung aber bringt das Jahr 1788 mit seiner zweiten Notabelnversammlung. Da setzt die sogenannte „Broschürenkrise" ein, eine wahre Inflation oft höchst unüberlegter Schriften, die auch in ihrer literarischen Aufmachung manches zu wünschen übrig lassen. Ich habe am Anfang des dritten Kapitels versucht, auf das Verhältnis zwischen der Anzahl der Schriften und ihrem geistigen Niveau hinzuweisen. Mit dem Jahre 1792 ist diese Krise keineswegs überwunden. Es wird auch in den folgenden Jahren unendlich viel geschrieben. Wohl aber macht sich schon in der Zeit, die unsere Arbeit behandelt, eine gewisse Ermüdung bemerkbar, ein feiner Zug von Skepsis, die nicht mehr recht glauben will, daß die Preßfreiheit und jene maßlose Verschwendung von Tinte und Papier dem Staat oder dem Einzelnen wirklich so helfen und nützen könnten, wie es die ersten Tage der Revolution allen Menschen immerfort predigten.

Die vorliegende Arbeit baut sich auf rund 400 Druckschriften und zirka 15 Zeitungen auf. Von den Druckschriften schieden über 200 nach flüchtigerer Durchsicht wertlos oder (was bedeutsamer ist) für die geplante Themenstellung als unbrauchbar aus. Ebenso erging es dem dritten Teil der Zeitungen. Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß von diesem flüchtigeren Lesen doch mancher Eindruck haften geblieben ist, der mit oder ohne Absicht in die Arbeit Eingang fand. Deshalb wäre es besser gewesen, grundsätzlich jede Zeitung und jede Druckschrift zu notieren, um einzelne oder größere Gruppen von ihnen an dieser oder jener Stelle der Arbeit zu zitieren. Allerdings ist das meiste und natürlich alles Wesentliche der Ausführungen stets belegt. Es handelt sich bei dem Einwand, den ich mir hier selber mache, eigentlich nur um Gesichtspunkte in der Arbeit, die allgemein gehalten sind und öfters über die Grenzen des Themas hinaus-, auf abseits liegende Fragen hinübergreifen. Sie sind es, die hin und wieder auf jenem flüchtigen und summarischen Lesen beruhen. Nicht, daß flüchtig und summarisch gelesen wurde, vermindert ihren Wert, sondern daß, wenn sie angeführt werden, gar nicht oder nur ungenügend zitiert wird.

Äußerlich ordnet sich das Material in drei Gruppen. Alle Schriften oder Zeitungen, die im Anhangsverzeichnis neben der Signatur ein BN führen, sind in der Nationalbibliothek zu Paris unter der betreffenden Signatur zu finden. Diejenigen, die mit der Beizeichnung BH zitiert werden, stehen in der Bibliothèque Historique de la Ville de Paris. Alle übrigen Werke befinden sich im Privatbesitz von Herrn Professor Wahl.

Der Geist der Druckschriften und Zeitungen.

„Die Philosophie hat für euch gearbeitet; laßt sie das nicht bereuen!" heißt es in einer 1788 erschienenen Schrift[1]). Selten in der Geschichte hat ein Volk so fest an geistige Vorwärts- und Aufwärtsbewegung geglaubt wie die Franzosen der damaligen Zeit. Man wende nicht ein, daß die Renaissance in Italien denselben Geist hervorrief. Denn einmal orientierte sie sich an einer Epoche menschlichen Wachstums, die weit hinter ihr lag, sie also zwang, zum guten Teil rückwärts zu sehen. Und außerdem war sie, dem Wesen nach aristokratisch, durchaus beschränkt auf wenige führende Köpfe, auf eine geistige Oberschicht, die wohl ihre große alles umfassende Kraft vom mütterlichen Volksboden empfangen mochte, dennoch aber mit ihm in keiner wesentlichen, gebenden und nehmenden Fühlung stand. Es war ein ernstliches Bemühen um die noch nicht errungene Wahrheit, daß einen Pico von Mirandola, einen Marsilio Ficino zur Arbeit antrieb. Die Franzosen der Revolution aber sind nur zum ganz kleinen Teil Wahrheitssucher. Im Gegenteil fühlen sie sich in erster Linie als Erben einer stolzen geistigen Überlieferung, die ihnen den Weg bereitete, sie bereicherte, ja sie selbst erst möglich machte. So undankbar sie sich gegen den König und seine Minister zeigten, so wenig Achtung sie allen politischen Leistungen der damaligen Zeit entgegenbrachten, einer Macht gegenüber sind sie treue, folgsame Untertanen, einer geistigen Beeinflussung bringen sie wirkliche tiefe Dankbarkeit entgegen. Das ist die Aufklärung. „Das Aufbegehren (l'audace) der Freiheit und die Aufklärung der Philosophie, sie allein können, wenn sie sich in einem Kopfe vereinigen, die mittelalterliche (gothique) Finsternis moderner Verfassungen beseitigen[2])." Von ihr übernahmen sie die großen Schlagworte, welche keine Revolution entbehren kann. Die politischen, ganz Handlung und Aktivität atmenden Geister unter ihnen halten sich an Rousseau und führen die Worte Freiheit und Gleichheit ständig und bei den unpassendsten Gelegenheiten im

[1]) Mémoire pour le peuple français p. 65.
[2]) Le roi et ses ministres. Dialogues 3. Teil.

Munde. Diejenigen, die über die gegenwärtigen Übel nachdenken und dabei gern einen Seitenblick auf die Ganzheit der geschichtlichen Welt werfen, zitieren viel Voltaire. Da sie weniger dogmatisch sind, besitzen sie einen ausgeprägteren Sinn für Werden und Gestaltetsein und fühlen sich überhaupt von der trotz aller Spöttereien eigentümlich religiösen Haltung Voltaires angezogen. Damit übernehmen sie von selbst sein großes Erbteil: den Kampf gegen die Kirche. Und wie die Revolution im allgemeinen den aufklärerischen Geist verflacht und vergröbert, so schieben sie im besonderen die Schuld an allem Übel, an Stillstand, Dummheit und Verlogenheit kritiklos der Geistlichkeit in die Schuhe. „Das ist heut so wie zu allen Zeiten: die Priester und die Könige tun sich zusammen, um das Volk in Unwissenheit folglich in Knechtschaft zu halten[3])." Dieses „folglich" ist ungemein bezeichnend. In Nr. 3 der Zeitung Le Rodeur Français heißt es: „Wenn die Neger lesen könnten, wenn sie die Menschenrechte kennen würden, so könnten sie nicht länger das drückende Joch tragen, unter dem man ihre gebeugten Nacken hält." Die Zeitung Supplément aux Révolutions de Paris schreibt 1789, anläßlich eines vorübergehenden Mangels an Brot in Paris: „Vor zweihundert Jahren mahlte man in einer ähnlichen Zeit die Knochen der Toten, um aus ihnen den Unterhalt für die unglücklichen Pariser zu gewinnen." Gott sei Dank, sagt der damalige Leser, das ist heute nicht mehr möglich. Und daß es nicht mehr möglich ist, das verdanken wir allein der Philosophie, der Aufklärung. Wie die Neger ihre Ketten abstreifen würden, wenn sie gebildet wären, so ist unsere ganze Revolution undenkbar ohne die, welche uns „aufklärten". „Sie" — die Minister — „wissen, daß die Geschichte, die Publizisten und die Philosophie für sie schreckliche, unbesiegbare Gegner sind[4])." Stattet so die öffentliche Meinung der jüngsten französischen Geistesgeschichte ihren überschwänglichen Dank ab, so ist sie doch in eben so großer Gemütsbewegung sich des eigenen Wertes bewußt. Daß diese Menschen fühlen, wie geistiges Erbe verpflichtet, ehrt sie in unseren Augen. Das Besondere und Charakteristische für sie liegt aber darin: sie sind überzeugt, daß jetzt genug gedacht worden ist, und daß es nun ein für allemal gilt zu handeln. Das ist ihr erhöhtes und gesteigertes Selbstbewußtsein, daß sie sich nicht nur in engem Zusammenhang mit der aufklärerischen Philosophie ihres Landes fühlen, sondern auch die Gewißheit haben, daß ihnen der Zeitgeist die schwerere Aufgabe zuwies. Denn vermöge ihrer eigentümlichen Gemütsstimmung wollen sie sich nicht eher beruhigen, als bis alles, was in den großen Büchern der Aufklärung steht,

[3]) Pacte des prêtres et des rois contre les peuples. o. O. u. D. p. 3.
[4]) Le roi et ses ministres III. p. 2.

Wirklichkeit geworden ist. So kommen sie, von Rousseau daran gewöhnt, auf die seltsamsten Gedanken, Gedanken, die sich eigentlich nicht denken lassen, weil die Logik ihnen widerspricht, die aber durch ein hinreißendes sprachliches Gewand einen Schein von Denkbarkeit erhalten. „Bei einem gesitteten Volk sind die Wahlen immer zweckmäßig, seine Entschlüsse zielen immer nach dem allgemeinen Wohl, weil es frei sein will und es zu sein weiß[5])." Hierin machen auch diejenigen keine Ausnahme, die sich dem dritten großen Denker angeschlossen haben, der die Revolution bewegte. Zwar erscheinen die revolutionären Jünger Montesquieus in ihren literarischen Erzeugnissen fast immer klarer, gemäßigter und nüchterner als alle die anderen, denn sie streben einem lebendigen Vorbild nach: der englischen Verfassung. Aber auch sie sind darin typisch, daß sie sich selten die Frage vorlegen: Kann überhaupt eine geschichtlich erwachsene Verfassung auf die Verhältnisse eines anderen Landes angewandt werden? Die wenigen aber, die das tun, halten jedoch streng gerade an dem Gedanken fest, der nur scheinbar in der englischen Verfassung Wirklichkeit geworden war, an dem Gedanken der Gewaltenteilung. Allen diesen Literaten und Zeitungsschreibern gilt also das Schreiben nur als Mittel zum Zweck. Aufklärung soll nicht vermittelt werden, um die Menschen besser, genügsamer und edler zu machen. Vielmehr sind durch einen logischen Kunstgriff diese Eigenschaften in so ausschließlichem Maße zu gesellschaftlichen Tugenden geworden, daß derjenige, der eine öffentliche Meinung mit bilden hilft und durch literarische Beeinflussung den Umschwung der politischen Dinge vorbereitet, zugleich auch den Anspruch erheben darf, jeden einzelnen besser, sittlicher und innerlich größer gemacht zu haben. Paris ist auch in diesem Spiel durchaus der Mittelpunkt Frankreichs geblieben. War es früher der Hof, auf den die Provinzen blickten, so empfangen sie jetzt aus der Hauptstadt jene „rayons qui éclairent les provinciaux"[6])."

Von welchem Geiste werden nun jene „rayons" getragen? Daß in den Ansichten eines Menschen oder einer Zeit Widersprüche zu finden sind, sollte uns nicht veranlassen, ihre Träger zu tadeln. Es gibt Widersprüche, die notwendig sind, solche, die dynamisch wirken, weil sie eine Auseinandersetzung fordern. Und was ist das Leben anders als eine geistige Auseinandersetzung? Aber es gibt auch Widersprüche, die alles andere als Leben verheißend sind, und ein solcher scheint in dem Geist zu stecken, mit dem wir uns hier beschäftigen. Die Révolutions de Paris schreiben im Juli 1790, daß die Rüstungen Englands keinerlei Beunruhigung in Frankreich hervorrufen dürften. Die öffentliche

[5]) Rév. de Paris, Nr. 9 p. 2.
[6]) Rév. de Paris, Nr. 12 p. 7.

Meinung in England habe einen großen Einfluß auf die Regierung. „Die aufgeklärten Engländer wollen nicht den Krieg, vor allen Dingen wollen sie den Krieg nicht mit Frankreich; sie wünschen im Gegenteil ein Zusammengehen (alliance) mit ihm, um den Frieden Europas, der Welt zu sichern[7])." Die Geschichte hat gezeigt, daß dieses schöne Vertrauen schwer enttäuscht worden ist, enttäuscht werden mußte, weil es einem wirklichkeitsfremden Geiste entsprungen war. Typisch ist die Stelle insofern, als sie zeigt, wie wenig Sinn für Politik diese Revolutionäre besaßen, welche die halbe Welt, von den Negern ihrer eigenen Kolonien angefangen bis zu den Engländern, mit ihrem Mitleid oder ihrem unbegrenzten Vertrauen bedachten. Typisch, weil diesem kindlichen und schon fast kindischen Vertrauen das schwärzeste Mißtrauen gegenübersteht, das man sich denken kann. Und hier finden wir einen Zug, der allen Revolutionen eigen zu sein scheint: man beschmutzt gern das eigene Nest. Man tut dies durchaus nicht aus Freude am Besudeln, am Schnüffeln, Spionieren und Haarspalten. Vielmehr seufzt man bei solcher Tätigkeit ein um das andere mal und bedauert sich selbst, wie schwer man es habe. Denn man ist überzeugt, daß nur die äußerste Härte und schonungslose Wahrheitsliebe gegen sich selbst das Recht verleiht, neues zu wollen und altes beiseite zu schaffen. Außerdem ist man von einem revisionistischen Eifer erfüllt, der alles mit einem Male tun will. Die Revolutionen sterben an ihrer Übergesundheit: sie wollen immer zu viel. So erklärt es sich, daß die Révolutions de Paris mahnend verkünden: „der Zweifel sei der erste Schritt auf dem Wege zum Wissen[8])". Wie sehr diesen Menschen das Mißtrauen gegen alles, was Regierung heißt, zur sittlichen Forderung geworden ist, beweisen folgende aus einer undatierten Druckschrift stammende Worte: „Entsetzt man einen Mann der Öffentlichkeit auf eine Anzeige von seiten eines oder mehrerer Mitbürger hin seiner Ämter, so heißt das, vorausgesetzt, daß die Anzeige falsch war, nicht, ihn tadeln, ihn schuldig sprechen." Welch ein gutes Stück Rousseau, schematischste Aufklärung, liegt in diesen Worten, die eine völlige Verkennung der Öffentlichkeit und ihrer Meinung verraten. Nur der unbedingte leidenschaftliche Glaube an die Gutartigkeit des Menschen kann solche Maxime rechtfertigen. Schon schwerer wird es uns fallen, den folgenden Satz hinzunehmen, ohne daran zu denken, daß der Schreiber nicht ein kleines taktisches Moment im Auge hat: „Zu allen Zeiten", lesen wir in einem ‚Dialog zwischen einem Adligen und seiner Frau', „ist das menschliche Geschlecht wie eine Herde aufgeteilt gewesen zwischen einigen Führern[9])." Und wenn die Révolutions de Paris

[7]) Rév. de Paris, Nr. 55 p. 112.
[8]) Nr. 29 p. 20.
[9]) Dialogue entre un noble et sa femme usw.

sogar bereitwillig die Meinung verbreiten bzw. weiter verbreiten, daß Mounier, seitdem er ein absolutes Veto und einen Senat vorgeschlagen hat, nur noch als ein Mann betrachtet werden könne, der seinen großen Ruf zu nichts anderem erworben hätte, als höher im Preise zu stehen, so möchten wir mit Sicherheit annehmen, daß der Schreiber dieser Worte sich der Falschheit solcher Meinung durchaus bewußt gewesen ist[10]). Man sieht hier deutlich die Schwäche, welche unseren Untersuchungen notwendig anhaften muß. Denn wer will entscheiden, was hier Mißtrauen, was literarische Taktik ist? Ich glaube aber, daß wir unseren Literaten sehr weitgehend trauen dürfen. Sie betrügen nur insofern als sie auch sich selbst betrügen. Wer zum Zorn neigt, weiß, wie leicht ihm dieser, was die Wahrheit angeht, ein Schnippchen schlägt. Und daß dieser Geist ununterbrochen zornig, gekränkt, ehrgeizig, mit einem Worte fiebernd ist, dazu bedarf es kaum eines Beweises. Und so ist er denn auch da wirklich mißtrauisch, wo wir es nicht verstehen können oder wo es schicklich wäre, dieses Mißtrauen, hat man es fatalerweise einmal, zu verbergen. Dieses Mißtrauen verbindet den 4. August 1789 mit dem absoluten Veto. Der König hat es von Adel und Geistlichkeit nur erhalten, um den beiden ersten Ständen ihre Privilegien wieder zu verschaffen[11]). Selbstverständlich hat die Ausübende Gewalt als äußerst gefährlich zu gelten. Das ist sogar eine „politische Wahrheit"[12]). Schmutzig wird dieses Mißtrauen, wenn es, wie im Falle Mounier, die persönlichen Eigenschaften und Handlungen eines Menschen verdächtigt, obwohl die Verfasser der Druckschriften und Zeitungen immer wieder betonen, daß solch ein Mißtrauen das natürlichste und einfachste Mittel von der Welt sei, den Harmlosen als Harmlosen zu erkennen, den Bösewicht aber rasch und, ohne daß er vorher schadet, unschädlich zu machen. Ein Beispiel, wie tief dieses Mißtrauen das eigene Land und die, welche es ausstreuen, erniedrigt, liefert uns die Zeitung Révolutions de Paris. Nach dieser hatte der Graf Saint-Priest an Lafayette einen Brief geschrieben, der das Datum des 22. September 1789 trägt, und der auf die Ausschmückung der Kirche Notre Dame in Paris eingeht. Dort sollte eine Fahnenweihe der Pariser Nationalgarde stattfinden. Die Zeitung bemerkt bissig dazu: Voilà un coup de chapeau adressé à la garde nationale pour l'acquérir à la cour, à la coalition populaire[13])." Ebenso schmutzig und vielleicht auch im besonderen bezeichnend für das heraufkommende Zeitalter der Plutokratie ist die Bemerkung derselben Zeitung, man habe dem

[10]) Rév. de Paris, Nr. 16 p. 28.
[11]) Rév. de Paris, Nr. 12 p. 8.
[12]) Révolutions de l'Europe et Mercure National Réunis, Journal démocratique, Bd. 1790 p. 812.
[13]) Rév. de Paris, Nr. 12.

König zweimal so viel gegeben als er nötig hat, um die Gesetzgebung in seine Hand zu bekommen. (Zivilliste.)[14]) Oder sollten wir es hier mit einer überzeitlichen Äußerung des französischen Nationalcharakters zu tun haben, dem das Pfennigfuchsen heut wie ehemals am Herzen liegt?

Nein, sie meinen es gar nicht so schlimm, wenn sie beschuldigen, diese Revolutionäre, denn mit Rousseau glauben sie an die unbedingte Gutartigkeit des Menschen. Nur hatte es für Rousseau kaum noch einen guten Menschen seiner Tage gegeben, weil die Zivilisation überall zu weit vorgeschritten, der Naturzustand allzu lange schon verlassen worden war. Das übersehen unsere Schriftsteller, und die Zeit hilft ihnen dabei. Sie verschmelzen in eigenartiger Weise die politischen und erzieherischen Ansichten des Philosophen und machen gleichsam aus dem Gesellschaftsvertrag und dem Emile etwas Neues, in ihren Augen Abgerundetes. Nach ihrer Meinung braucht zur Natur im wortwörtlichsten Sinne gar nicht zurückgekehrt werden, weil sie zu allen Zeiten im Menschen vorhanden ist. Das Volk ist die Natur! Das Volk und nur das Volk hat jene sittlichen Eigenschaften, die im Emile zur Reife gelangen sollen[15]). „Es ist weder ungerecht noch unbeständig." Jawohl, nicht einmal unbeständig ist es, denn kann die Natur so genannt werden? Das Volk will immer das Gute, denn „Gutes tun heißt nur, einer Eingebung der Natur folgen[16])." „Streng ist es manchmal[17])", gewiß, auch darin gleicht es der Natur, und auch wie diese kann es sich zuweilen irren. Aber wie die alles umfassende schöpferische Natur, schlägt sie einen falschen Weg zur Erreichung ihres Zieles ein, nur sich selber schaden kann, so „straft sich das Volk mit seinem eigenen Unrecht[18])", und der Mißbrauch der Freiheit zwingt es, den Schaden abzustellen. Es ist also nur Dummheit, was das Volk manchmal veranlaßt, Schlechtigkeiten zu begehen. Der alte Sokratische Gedanke, daß Tugend lehrbar ist, feiert hier seine Triumphe. Lehrer kann aber nicht derjenige sein, der sich wie die Minister oder die Könige so weit vom Volke abgesondert hat. Nicht ihre Sonderstellung, ihre Absonderung ist das Strafbare; unverzeihlich ist nur ihr Anspruch, das Volk zu lenken, ihm Vorbild zu sein. Sie, die der Natur Fernstehenden, dem mütterlichen Volksboden längst Entrissenen können das am allerwenigsten. Denn — und auch hier ist Sokrates, wenn auch ungenannt, im Spiele — der Weg zur Tugend ist dialektisch, er heißt Auseinandersetzung zwischen denen, die gut werden wollen. Anfangs werden denn

[14]) Rév. de Paris, Nr. 110 p. 259.
[15]) Rév. de Paris, Nr. 65 p. 662.
[16]) Les quatre états de la France 1789 p. 75.
[17]) Convention nationale. Opinion de Jacques Garnier, p. 9.
[18]) Le roi et ses ministres II. p. 53.

auch die Mitglieder der Regierung so betrachtet, als ob sie dieses Willens wären. Die öffentliche Meinung ist sich ihrer Mittlerrolle bewußt und fühlt sich als Forum der Auseinandersetzungen zwischen Volk und Führern. Aber allmählich überzeugt sie sich, daß — nach ihrer Meinung — die Regierung nicht die geringste Lust verspüre, sich ernsthaft mit dem „Volke" auseinanderzusetzen, daß die Schlechtigkeit ihrer Mitglieder es gar nicht mehr erlaube, mit ihr noch zu disputieren.

Ja es ist für diese Zeit in ganz besonderer Weise ein Merkmal der Vernünftigkeit und Gutartigkeit des Menschen, wenn man mit ihm noch „reden" kann. Denn niemand ist von der Sokratischen Hebammenkunst eingenommener als die Franzosen der Revolution, nur daß das Ideal ihrer Tugend mehr auf dem Gebiete der Politik als auf dem des allgemein Menschlichen liegt. Das Schweigen erscheint ihnen geradezu als „bevorzugtes Mittel des Tyrannen"[19]). Es ist schlecht an sich und kann nur Schlechtes hervorbringen, weil „die Gerechtigkeit", wie überhaupt jede Tugend, „immer aus dem großen Wetteifer von Menschen hervorgeht, die sich selbst überlassen sind"[20]). Denn da die Gutartigkeit des Menschen über allen Zweifel erhaben ist, erscheint es jedem einleuchtend, daß in einer Erörterung „die klügste Meinung ein vorteilhaftes Übergewicht erhält". Sie muß es auch, denn die Zeit fühlt sich so reich daran, daß sie einmal in die pathetische Klage ausbricht: „Wir werden sterben müssen, weil wir an unseren eigenen Gedanken ersticken, ohne daß wir sie zum Wohle unserer Mitbürger und unserer Brüder ans Tageslicht bringen können[21])." So macht der überspannte, ein wenig schon ermüdete Geist der Aufklärung hier wie anderswo aus einer zweifellos fruchtbaren Methode der Wahrheitsfindung ein starres Dogma, das durch seine logischen Absurditäten viel dazu beigetragen hat, diesen Weg zur Wahrheit der Welt mehr oder weniger lächerlich zu machen. Man höre nur: „Die Minderheit kann nicht die Vernunft anrufen", heißt es in einer Druckschrift, „denn die Vernunft selbst will, daß die Gründe (raisons) der kleinen Zahl denen der großen weichen[22])." Damit ist in den Köpfen die falsche Vorstellung vollendet, daß die Masse immer recht hat, daß auf jedem Fall „1200 Abgeordnete mehr gelten als 745[23])." Und damit erübrigt sich auch das Problem der Regierung, denn es gibt keine mehr, weil es nur noch eine öffentliche Meinung gibt (gibt es die wirklich?), nach der sich alle Minister streng zu richten haben[24]).

19) Code national dédié aux états usw. Genf 1788.
20) Rév. de Paris, Nr. 72 p. 366.
21) Dialogue entre M. Paporet et Louis XV. 1789 (?) p. 16.
22) La France libre v. Desmoulins 1789 p. 13.
23) Rév. de Paris, Nr. 109 p. 214.
24) L'évangile de la raison 1789 p. 25.

Denn diese Minister haben nicht recht, wenn sie sich auf das Bestehende und auf die Kontinuität der Geschichte berufen. „Der Brauch ist nur zu oft die Fortdauer eines Mißbrauchs[25])." Und wenn man sich auf die Geschichte beruft, so sollte man nach Ansicht der Druckschriften das nur tun, um zu zeigen, wie weit man sich von der ursprünglichen Wahrheit entfernt hat, und wie es einst anders gewesen ist. Aber gehen wir systematisch vor und sagen wir, daß es für die Verfasser der Druckschriften im wesentlichen drei Arten der Stellungnahme zur Geschichte gibt: die erste schon angedeutete besteht darin, daß man die Geschichte, hauptsächlich die ältere und älteste wenig belegte Geschichte, dazu benutzt, um den Mißbrauch der Macht zu zeigen, der mit den Jahrhunderten immer größer geworden ist und nun fast zwangsläufig zum Bruche mit allen Regierenden führen muß. Am Anfang also ein wenn nicht paradiesisches, so doch gerechtes und leidenschaftsloses Zeitalter, das irgendwann einmal auf eine auch von den Druckschriften wenig geklärte Weise etlichen Bösewichtern zum Opfer fiel, die rücksichtslos die Macht ergriffen und einen ganz beträchtlichen Teil des Menschengeschlechts zu Dienern und Untergebenen machten. Statt aber nun den Bogen von Zeit zu Zeit klug und vorsichtig abzuspannen, um ein Brechen zu verhindern, ist der Mißbrauch der Macht im Gegenteil immer gewachsen und in der gegenwärtigen Zeit zu einer solchen Landplage und düsteren Unmöglichkeit geworden, daß eine Umwälzung aller Dinge bevorsteht. Die aus dieser Anschauung entspringenden politischen Programme unterscheiden die ersten beiden Arten der Stellungnahme zur Geschichte. Denn während die erste, die durchaus historisch genannt werden kann, von ihrer Zeit fordert, daß sie jetzt entweder einen vernünftigen Machtausgleich herbeiführt oder eine Umgruppierung der Machtverhältnisse und ihres Schwergewichtes bewerkstelligt, hält es die zweite in völliger Verkennung der Geschichte für nötig, „der Nation ihre ganze Kraft zurückzugeben", und zwar dadurch, daß diese wieder die primitive Form ihres antiken Daseins annimmt[26]). Die dritte Art aber — und sie wird hauptsächlich von radikaler republikanischer Seite vertreten — gefällt sich darin, die Geschichte überhaupt abzulehnen zugunsten jener Aufklärung, welche „die Nation" jetzt „bis auf den Grund ihrer Tempel" erleuchtet[27]). Von ihr gehen Forderungen aus wie die nach der „hervorragenden (superbe) Einteilung Frankreichs in 83 Departements"[28]). In einer Druckschrift des Jahres 1791 heißt es lobend, daß „diese neue Einteilung jede

[25]) Des droits du clergé dans les affaires publiques 1789 (?) p. 26.
[26]) Lettre d'un Anglais à Paris. London 1787 p. 10.
[27]) Mémoire pour le peuple français. 1788 p. 21.
[28]) Avantages de la fuite de Louis XVI. et nécessité d'un nouveau gouvernement. Paris 1791, Lyon.

Art von Körperschaftsgeist (esprit de corps) zerstört" und aus all den Bretonen, Lothringern usw. nichts als Franzosen gemacht habe. Im Grunde lieben alle drei Richtungen die Geschichte nicht. Wie sollten sie auch! Erscheint sie doch auf den ersten Blick viel zu unlogisch und bei aller Kontinuität zu sprunghaft, um der „Vernunft", dem „gesunden Menschenverstande" zu genügen. Denn die Vernunft der Revolutionäre ist ein so systematisches, starres Gebilde, daß nicht nur taktische Gründe es sind, was solche Sätze wie diesen hier veranlaßt: „Die Geschichte der menschlichen Revolutionen ist der Bericht von den Vergewaltigungen der Macht, den Ansprüchen der Vernunft und den Rachetaten der Gewalt[29])." Die Söhne der Aufklärung mußten sich notwendig in gar nicht allzu langer Zeit der letzten ganz radikalen und unhistorischen Auffassung der Geschichte anschließen. Mochte sie auch ebenso wirklichkeitsfremd sein wie ihre Verfassungen, so besaß sie doch das, was ein Gemüt der damaligen Zeit in helle Begeisterung versetzte. Denn sie zeigte den Kampf, der auf der einen Seite alle erdhaften, materiellen Kräfte, alles Zufällige, jedes Zuspät und Zufrüh unseres Lebens vereint, während der Gegner die einsichtige, abwägende, verstehende, ein Ganzes überschauende und verwaltende Menschenvernunft ist.

Wo wird diese genannt, ohne daß gleichzeitig und fast wie unvermeidliche Begleiter die großen Ideen der Menschlichkeit, der Duldung, der Wahrheit und Wahrhaftigkeit zu Worte kommen? So wollen wir denn zuerst mit ihnen beginnen, um uns später mit dem zu beschäftigen, was als lebenshindernd, als abwegig, als absurd und lächerlich im Gefolge dieser selben Vernunft aufzutreten pflegt. Besser gesagt, immer dann zum Vorschein kommt, wenn die Vernunft eine Hegemonie- und Richterstellung über die Ganzheit des Lebens beansprucht.

Die Menschlichkeit steht durchaus im Vordergrund. Es ist befremdend und erregt mehr als Ärgernis, wenn man sehen muß, welch schöne Worte Menschen erfinden, die ganz kurze Zeit darauf, ja auf dem Höhepunkte der Revolution wohl oft zur gleichen Stunde die ungerechtesten und blutigsten Taten begehen. Vielleicht ist dies aber doch nur zum Teil eine Erscheinung der damaligen Zeit. Sehen wir nicht heute das französische Volk ebenso fest wie damals an seine überragende Stellung in Dingen der Menschlichkeit, der Sauberkeit, der Wahrheit glauben, während es für deutsche Augen oftmals von alledem bei unseren Nachbarn sehr wenig zu sehen gibt? Immerhin mag in der damaligen Zeit die Kluft zwischen den schönen Worten und dem,

[29]) Rév. de Paris, 1. Bd. EINL. p. 1.

was ihnen an Taten folgte, noch viel mehr in die Augen gesprungen sein als heutzutage. Es würde aber sicherlich auch hier verfehlt sein, an eine seltene Vollkommenheit in Künsten der Heuchelei zu glauben. Gewiß können wir weder Menschen noch Zeiten ins Herz sehen, und es mag eine hübsche Anzahl unter den damaligen Tagesschriftstellern gegeben haben, die das, was sie schrieben, als Heuchelei, als politisches Theater schlechthin empfanden, aber sehr wohl wußten, was ihre Feder gerade deshalb wert war. Doch aus der Haltung der überwiegenden Zahl der Druckschriften spricht der Glaube an eine sittliche Sendung, der sich auf die Dauer nicht vortäuschen läßt. Übrigens sind gerade wir Modernen seit dem Kriegsende nicht ohne Anschauungsmaterial, was die Hintergründigkeit und sittlich aufgeputzte Bosheit solcher seelischen Haltung anlangt. Nein, die Empfindsamkeit der damaligen Zeit sollte man nicht in Frage stellen. Jeder Schriftsteller ist, wenn auch auf seine Weise, wirklich davon überzeugt, daß „die höchste Macht, die, an welcher alle Klassen der Bürger teilhaben, die Seele" sei[30]). Und in den verschiedensten Formulierungen ergeht immer wieder die Mahnung an die Volksgenossen, nie zu vergessen, daß einer ihrer größten Männer gesagt habe: „Die großen Gedanken kommen aus dem Herzen[31])." Ja, sie sind der Ansicht, daß „die Sitten von der öffentlichen Meinung abhängen", daß nur diese öffentliche Meinung gut zu sein brauche, damit es auch die Sitten werden[32]). Die Menschlichkeit ist für sie das eigentliche Bindeglied zwischen Politik und Tugend. Denn diese beiden Betätigungen des Menschen haben ihre Wurzeln in ihr. Selbstverständlich handelt es sich dabei nur um eine Politik, die auf Freiheit, nicht auf Unterdrückung ausgeht. So erscheint ihnen denn der Schluß ganz logisch, daß, wenn „das sklavischste der Völker plötzlich das freieste geworden ist, die verdorbenste der Nationen auch ebenso gut die tüchtigste von allen werden kann[33])." Man fängt an, die äußeren Formen abzulehnen, sich über sie lustig zu machen. Man wird ganz unfranzösisch, indem man nur auf den Inhalt sieht. Und der soll redlich sein, aufrichtig, bieder. Nicht nur aus Kirchenfeindschaft werden Schwüre abgelehnt. Man scheint wirklich ein Band zu fühlen, das nicht verstandesmäßig ist. Ein Wort genügt, das Gefühl davon in aller Herzen wachzurufen. Man strebt gewiß nicht nur nach seinem eigenen Glück. Alle sollen es besitzen. Vor allem die, welche der Staat bis jetzt unterdrückte und für sich arbeiten ließ, die armen Schwarzen.

[30]) Le roi et ses ministres, 2. Teil p. 17.
[31]) L'évangile de la raison. 1789 p. 18.
[32]) Rév. de Paris, Nr. 67 p. 75.
[33]) Rév. de Paris, Nr. 12 p. 13.

Das Mindeste, was für sie gefordert wird, ist ein „code noir“[34]). Meistens aber lehnt man Kolonien ganz ab, weil sie eben der Menschlichkeit zuwiderliefen. Nur selten wagen sich physiokratische Bedenken gegen den Kolonialbesitz hervor. Wie weit da taktische Gründe mitspielen, etwa um denen, die hartherzig sind und kaufmännisch denken, den Verzicht auf die Kolonien zu erleichtern, das wissen wir nicht. Man geht noch viel weiter, indem man die künstliche Einteilung, mit der Rousseau unser Dasein spalten wollte, die Unterscheidung zwischen Mensch und Bürger dazu benutzt, dem Staat die Verbrecher weitgehend zu entziehen. Nach dieser Ansicht kann man einen Menschen nicht ohne sich zu versündigen, mit dem Tode bestrafen, denn dadurch greife man in eine allgemein menschliche Sphäre ein, die der Gesellschaft am wenigsten zugänglich sein sollte. Warum will man nicht die Todesstrafe abschaffen, fragen die Révolutions de Paris? „Denn derjenige, der seinen Vater tötet, tötet in den Augen des Gesetzes nur einen Bürger[35]).“ Weder Richter noch Priester sollen forschen und schnüffeln. Liegt es doch auf der Hand, daß die Natur es selbst nicht wollte, als sie alle unsere Gefühle und Gedanken, unsere ganze innere Welt vor jedem menschlichen Sinneswerkzeug verbarg. Diejenigen aber, die alle diese Grundsätze und Ansichten nicht von vornherein einsehen, denen sie nicht unmittelbar zu Herzen gehen, wie sie denn auch aus dem Herzen gekommen sind, die sind schlecht, weil sie ihre Unwissenheit trotz der lebhaftesten Bemühungen all der vielen täglichen Druckschriften nicht ablegen wollen. Die beiden ersten Stände wollen nicht glauben, daß der Mensch von Natur aus gut sei, daß alles vortrefflich gehen würde, wenn überall Herz und Gefühl die Oberhand gewönnen? Sie erkennen meistens gar nicht die Glut, die überschwängliche Lebens- und Leidensbereitschaft dieses neuen Geistes? Und wenn sie sie erkennen, so bestreiten sie ihr, nüchtern und alt geworden wie sie sind, jede politische Daseinsberechtigung? Sie glauben nicht an den Vorteil, den dieser neue Geist dem öffentlichen Leben bringen wird? „Kann man wirklich glauben, daß das Jahrhundert der Philosophie solche Ungeheuer der Grausamkeit hervorgebracht haben sollte[36])?“

Man sollte einen solchen Ton nicht erwarten im Munde einer Zeit, die sich um Menschlichkeit bemüht. Gehört nicht zu ihr in erster Linie der Gedanke der Duldung? Gewiß. Und er ist denn auch da, dieser Gedanke, man erörtert ihn, wenn auch weniger als alle anderen, von Zeit zu Zeit, und benutzt ihn nicht einmal

---

[34]) Rév. de l'Europe p. 577.
[35]) Nr. 24 p. 14.
[36]) Supplément aux Révolutions de Paris, dédiées à la Nation p. 2.

polemisch. Man braucht ihm kein Mäntelchen umzuhängen. Er ist da, schlicht und schön, ohne daß er den Pferdefuß der Bosheit hin und wieder zeigte. Aber was nützt das! Bezieht er sich doch nur auf religiöse Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten. Und die erörterte die Zeit sehr selten. An einer Stelle werden einmal die Russen abgekanzelt und die Türken gelobt. Die ersten seien fanatisch, die anderen dagegen hätten das fanatische Griechenland zerstört. Sie seien menschlich und duldsam[37]). Diese Stelle ist charakteristisch. Denn einmal zeigt sie, daß die Franzosen der damaligen Zeit keinen Gedanken fassen konnten, ohne ihn mit Energie und Handlung zu beladen, oft zu überladen. Zweitens ist sie ein Beispiel dafür, welchen Wert die Zeit religiösen Meinungen beizulegen pflegte: sie wurden dazu benützt, politische Geschäfte und Ränke einzuleiten. Da aber, wo der Gedanke der Duldung angebracht gewesen wäre, wo er zu politischer Gesinnung und allgemeiner Sauberkeit des Denkens hätte beitragen können, da hielt man ihn selbstverständlich fern, sei es aus Instinkt, sei es aus taktischer Klugheit. Es war mehr oder weniger eine allgemeine Überzeugung, daß die beiden ersten Stände Schuld an allem Unglück seien, und daß es angebracht wäre, nicht nur zu bessern, sondern auch zu strafen. Wollte man das aus Rache tun oder glaubte man wirklich, daß nur die Vernichtung des Gegners den Fortbestand des Staates sicherte?

Damit sind wir an dem Angelpunkt angekommen, um den sich die ganze Wertung der revolutionären Druckschriften und Zeitungen dreht. Greifen wir aus der Unzahl der Druckschriften willkürlich eine heraus; sie formuliert ihn so wie tausend andere vor ihr es schon getan, wie tausend andere nach ihr es noch tun werden: „Wer sind Sie, meine Herren, oder besser, was sind Sie nicht? Vertreter der Gemeinen, das heißt Vertreter von 25 Millionen Menschen. Das heißt Vertreter der gesamten Nation mit Ausnahme einer kleinen Zahl von Aufrührern. Wer sind dagegen die stolzen Leute, die sich jetzt zurückziehen, was Sie zu beunruhigen scheint? Die Vertreter von hundert und einigen tausend Einzelner, deren Interesse dem öffentlichen Interesse fremd gegenübersteht, deren Dasein selbst jeder Idee entgegengesetzt ist, die man sich von einem Bürger formen kann, deren Ansprüche absurd, deren Vorurteile beleidigend sind und deren Betragen gräßlich ist. Wo ist die Notwendigkeit, diese verhaßten Abtrünnigen zu Ihnen zurückzuführen? Wo das Bedürfnis, Ihren Abstimmungen Männer zuzugesellen, die darauf bedacht sein werden, Sie zu täuschen, da sie Ihnen doch nicht schaden können? Warum wollen Sie in Ihrem Schoße einen

[37]) Lettre à M. Hérault, 10. Januar 1793 p. 24.

Feind aufnehmen, der immer bereit ist, ihn zu zerreißen[38])?" Und einige Zeilen weiter unten: „Aber der Adel wird von Gesetzen geleitet, die ihn begünstigen, von Privilegien, wird geführt von Interessen, die denen ganz entgegengesetzt sind, die der Rest der Nation hat, besonders aber denen der Gemeinen: Die Gemeinen und der Adel sind also zwei Völker. Welches ist dasjenige, das wahrhaft für die Nation gelten kann?" Die Antwort können wir unseren Lesern ersparen. Sie wissen sie im voraus. Aber womit sie vielleicht bisher nicht rechneten, das ist jener fast pharisäische Dünkel, der aus diesen Zeilen spricht. Er bestimmt die Haltung des Einzelnen wie der Gesamtheit. Das Gefühl einer unüberbrückbaren Kluft zwischen den beiden ersten Ständen und dem dritten ist das entscheidende Werterlebnis der Zeit. Wo der Akzent des Wertes liegt, ist für die revolutionären Druckschriften und Zeitungen natürlich nicht zweifelhaft. Er kann nur auf dem dritten Stande liegen. Anderes scheint ihnen unmöglich. Aus diesem an sich politischen Gegensatz heraus ist das leidenschaftliche Pathos zu verstehen, mit dem die Tugend für den dritten Stand ausschließlich in Anspruch genommen wird. Aus diesem Gegensatz heraus aber ist auch nur zu verstehen, daß sich in Druckschriften und Zeitungen — vorübergehend allerdings — eine tiefgreifende Um- und Abwandlung der Werte vollzieht. Wie will man es anders erklären, daß ein so kriegerisches Volk wie die Franzosen, plötzlich den Krieg schmähen, die Lust daran für barbarisch erklären, die Beteiligung an ihm für ein Verbrechen halten? Hier und vielleicht auch an dem folgenden Beispiel wird deutlich, daß jene außerordentliche Umstellung, die fast eine Verleugnung der eigenen Natur bedeutet, jene leidenschaftliche und ausschließliche Inanspruchnahme der „Tugend" durch den dritten Stand, daß das ganze manchmal ein wenig lächerliche ethische Pathos, mit der die Druckschriftenliteratur sich selber glorifiziert, eine im Innersten gewollte Abgrenzung der revolutionären Kräfte ist. Äußerlich gewordene Unterschiede zwischen den Ständen werden mit Gewalt wieder vertieft und inhaltlich zu fundieren gesucht, weil anders die Zusammenschweißung der „Nation" als revolutionäres Ganze gar nicht denkbar ist.

Daß der Adel sich von jeher dem Kriegsdienst widmete, war bekanntlich der Grund seiner Abgabenfreiheit. Die Revolutionäre zitieren nicht umsonst gern die Zustände vergangener Zeiten. Auch hier finden sie eine Brücke zwischen dem alten, längst äußerlich gewordenen Prinzip und ihren Forderungen, die darauf abzielen, den Adel politisch zu vernichten. So ergibt sich die groteske Tatsache, daß sie aus einer politischen Situation Nutzen

[38]) Le premier coup de vèpres p. 11, 12.

ziehen, die sie mit Wort und Tat stets bekämpft haben. Taktisch könnten sie sich gar nichts besseres wünschen, als daß der Adel wieder zum wahrhaft privilegierten Stand würde mit dem Krieg als seinem früheren eigentlichen Lebenszweck. Aber sie beweisen, daß es auch ohne dies geht. Ja, sie scheinen uns sogar durch ihr Vorgehen ein für allemal manifestieren zu wollen, daß es noch leichter ist, aus einer gewissen Diskrepanz seinen Nutzen zu ziehen. In Wirklichkeit liegen die Dinge ja so, daß Adel und Geistlichkeit nur formal genommen die privilegierten Stände Frankreichs waren. Wer genauer auf die Verhältnisse sah, dem mußte sofort klar werden, daß die politische Formel der geschichtlichen Wirklichkeit seit langen Jahren nicht mehr entsprach. Aus dieser Diskrepanz nun profitieren unsere Druckschriften und Zeitungen. Einmal beschweren sie sich auf das heftigste, daß der ideelle Überbau dem politischen Unterbau sozusagen nicht mehr entspräche, also verdiene, aufgelöst zu werden. Sie erinnern z. B. daran, daß der Krieg mit seinen Schäden und Nachteilen fast ausnahmslos vom dritten Stand getragen werden müßte. Das andere Mal aber nehmen sie die formale Einteilung als die reale an. So, wenn sie die Schuld an jedem Kriege dem Adel in die Schuhe schieben. Auch jetzt wieder, so meinen sie, rüstete er zum Kriege. Was sollte er, der Jahrhunderte lang in diesem Handwerk geübte auch anderes tun? Er und mit ihm die Geistlichkeit, die schon seit langem mit ihm eine „geheiligte" Interessengemeinschaft eingegangen ist, bereite ihn vor, nicht nur, weil die beiden ersten Stände ihrer Interessen beraubt sind und sich von einem Umsturz viel versprechen dürfen, sondern weil sie auch nicht reif für den Gedanken sind, daß jeder Krieg eine Ungerechtigkeit bedeutet. Weil sie mit einem Wort von altersher für den Krieg erzogen worden sind, die einen betend und segnend, die anderen kämpfend. In Wirklichkeit sei jeder Krieg ein Verbrechen. Hier ist es ganz deutlich, wie sich die sittliche Voreingenommenheit des dritten Standes aus seiner politischen herausschält. Es ist ihm in dem Augenblick, wo er seine Moralprinzipien klarzulegen und gegen die der beiden andern Stände abzugrenzen versucht, ganz recht der Geführte zu sein, weil er dadurch als der V e r führte erscheint. Das zeigen die weiteren Ausführungen über den Krieg ganz deutlich. Er ist, heißt es in den Druckschriften in ewiger Wiederholung, nicht nur an sich abscheulich, sondern erhält seine besonders hassenswerte Note durch den Umstand, daß alle bisherigen Kriege, von Priestern und Königen entfesselt, um deren Interessen willen ausgefochten worden sind. Deshalb „würde" der Traum des ewigen Friedens „eine schöne Wirklichkeit werden, sobald eine

Front (phalange) von Tyrannenmördern bestände"[39]). „Der Eroberungsgeist", der, wie wir wissen, nicht nur von Königen genährt wird, „ist das tötlichste Gift", das man sich denken kann[40]). Darum: „Stimmt alle für die Verkleinerung eures ungeheuren Heeres. Die Waffen des Vaterlandes sollen von Bürgerhänden getragen werden und nicht von Söldnern ohne M o r a l und ohne Neigung[41])." Damit bekommt man nicht nur den Staat fester in die Hand, sondern es wird dann auch möglich sein, moderne Offiziere aus dem Volke selbst zu stellen, solche nämlich, die „Kenntnis des menschlichen Herzens" besitzen[42]). In dem Maße nun, wie der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht an Boden gewinnt und die innre Gewißheit fördert, daß die Emigranten geschlagen werden, „weil die Völker stärker sind als die Heere"[43]), tritt der Abscheu vor dem Krieg und das Bedenken der Menschlichkeit wieder zurück. Während auf der einen Seite die gemäßigteren Schriftsteller darauf hinweisen, daß der bevorstehende Krieg nicht mehr „ein Krieg von Nation gegen Nation" sein werde[44]), und ihn durch den Gedanken eines Kreuzzuges gegen alle Tyrannen zu heiligen und in seinem gesunkenen Ansehen zu heben versuchen, schlagen die Jakobiner auch in dieser Angelegenheit einen völlig radikalen Ton an. Wie ihre Schriften schon äußerlich durch eine besondere Rechtschreibung kenntlich sind — sie vermeiden es, die Schlagwörter, Titel und Worte wie Gott, König groß zu schreiben und setzen gerne für ph ein f — so ist ihr Stil bewußt kalt, nüchtern, und man könnte wirklich glauben, es mit Leuten zu tun zu haben, die sich von den vielen Phrasenmachern durch ein klares Eingeständnis der Wirklichkeit vorteilhaft unterscheiden. Leider entdeckt man nur zu bald, daß diese Nüchternheit gekünstelt ist, daß sie eine Maske darstellt, hinter der die wildesten Leidenschaften, Machtbegierden und ein grenzenloser Optimusimus in bezug auf alles, was System heißt, stecken. Diese radikalen Republikaner scheuen sich nicht, auch den Eroberungskrieg wieder zu Ehren zu bringen[45]) und laufen so, auf die ewige Ruhmsucht der Franzosen spekulierend, den Menschlichkeitsaposteln allmählich den Rang ab. Das geschieht in dem Maße, wie die Macht der Revolution sich befestigt, ein schlagendes Beispiel dafür, daß die anfangs aufgestellte Antithese Krieg-Menschlichkeit eine gewisse Überfremdung des französischen Volkscharakters darstellte, die sofort aufhören mußte, wenn die

[39]) Rév. de Paris, Nr. 74 p. 447.
[40]) Rév. de Paris, Nr. 35 p. 5.
[41]) L'évangile de la raison. 1789 p. 24.
[42]) Voeux d'un citoyen pour le militaire français. 1789 (?) p. 2.
[43]) Louis décide-toi. Interpellation usw. p. 8.
[44]) Rév. de Paris, Nr. 97 p. 274.
[45]) Réponse d'un sansculotte aux réflexions de Necker usw. und Rév. de Paris, Nr. 92 p. 28.

absonderlichen politischen Bedingungen, denen man sie verdankte, im Schwinden begriffen waren. Doch wollen wir nicht verschweigen, daß zu Beginn des Krieges 1792 eine so radikal gewordene Zeitung wie die Révolutions de Paris schreibt: „Wenn die Freiheit Fortschritte gemacht hätte, wenn sie ihre Herrschaft in allen Teilen (!) Europas aufgerichtet haben würde, so gäbe es im Herzen Europas einen Kongreß, der beauftragt wäre, sowohl die Nationen als die Könige zu richten, und der gegenwärtige Krieg würde so von diesem Gerichtshof entschieden werden[46])."

Es erscheint uns zweifelhaft, daß die „Tugenden" der französischen Revolution an sich von der Menge des französischen Volkes als Geschenk einer neuen Zeit empfunden worden sind. Was ihren großen Einfluß ausmachte, das war und blieb die politische Konstellation. Es sollten zwischen den beiden ersten Ständen und dem dritten Schranken aufgerichtet werden, die unübersteigbar waren. Dem Schein nach ein höchst reaktionäres Ziel. Nur vom taktischen Gesichtspunkt aus konnte es für die Revolution von Wichtigkeit sein. Um zu diesem Ziel zu gelangen, war es notwendig, den dritten Stand in das schimmernde Gewand einer „neuen" Ethik zu kleiden. Das ging nicht immer ohne Verstöße gegen den Volkscharakter ab, was wir in unseren Bemerkungen über den Krieg zu zeigen versuchten. Vor allen Dingen aber mußte dabei die Wahrheit auf eine ganz geschmacklose Art und Weise vergewaltigt werden, eben jene Wahrheit, die neben der Menschlichkeit die zweite Kardinaltugend des dritten Standes war. Oder sollte es mehrere Wahrheiten geben? Für die Revolutionäre sicher nicht. Nur gehört auch sie wie die Menschlichkeit ausschließlich dem dritten Stande. Sie ist sein eigentliches Gedankengut. Die Druckschriften und Zeitungen hören nicht auf, immer wieder den Satz zu formen, daß die Wahrheit die Tugend des dritten Standes sei[47]). Regierte er, so gäbe es bald ein anderes politisches Weltbild, denn nicht nur dem Könige würden die Augen geöffnet werden, auch die fremden Regierungen sollten bald gezwungen sein, zu Wahrheit und Aufrichtigkeit zurückzukehren, weil Frankreich als erster Staat die Geheimdiplomatie abschaffen und durch die Lauterkeit seiner politischen Gesinnungen und Absichten beweisen würde, daß jede Regierung am besten fährt, wenn sie die Wahrheit spricht[48]). Das ist für die Revolution ebenso klar, wie es uns falsch erscheint. Denn Lügen und politische Verdunkelungen gelten der Zeit nur als Mittel einer jeweiligen Herrenschicht, die an der Macht des Staates außer sich niemand beteiligt sehen möchte. Lügen und die Erfindung

[46]) Nr. 148 p. 238.
[47]) Le dernier mot du Tiers-Etat usw. Dez. 1788 p. 4.
[48]) Les droits et devoirs d'un peuple libre. Paris o. D. p. 15.

allerlei politischer Scheinmanöver: das sind die Gedanken, die in den Köpfen der führenden Politiker spuken. Da die Revolution im wesentlichen nur Innenpolitik kennt, so muß ihr diese Art von Diplomatie auf die Nerven gehen. Ihr Ideal der politischen Wahrhaftigkeit ist wie kein anderes der Zeit jenem Geiste entsprungen, für den es schlechthin keine Außenpolitik mehr gibt, sobald in allen Ländern die „unterdrückte Schicht" ans Ruder gekommen ist. Ein wunderliches Gemisch von Taktik und hoffnungsreichem Glauben an die Zukunft, das jeder echten Revolution als dem Ausdruck von etwas Außerordentlichem und gewagt Schönem überall viele Sympathien einzutragen pflegt. Unwahrheit ist in diesem Falle nicht so sehr Merkmal des sittlich Schlechten als des Zurückgebliebenen, dessen, der sich aus Unwissenheit und dummer Bosheit auf Kosten einer neuen im Werden begriffenen Welt bereichern und im Sattel halten will. „Wäre einmal Wahrheit" in den Köpfen, so würde die Macht unweigerlich den Händen entschlüpfen, die sie jetzt halten[49]). Hier das zweite Beispiel, auf das wir S. 19 hinwiesen. Genau wie beim ersten rankt sich auch hier eine große Tugend, die der Wahrhaftigkeit, um einen vermeintlichen politischen Gegensatz. Der Adel hat das Heft in Händen. Er treibt jene Außenpolitik, die mit ihrer ganzen Schlechtigkeit sofort verschwinden würde, wenn der dritte Stand die ihm gebührende Stelle einnähme. Welch eine Überfremdung des Volkscharakters auch hier wieder mit der Forderung dieser Tugend verbunden ist, das zeigen deutlich die weiteren Ausführungen der Druckschriften zu dem Problem „Macht", oder man müßte denn durchaus bestreiten, daß diplomatische Gewandtheit und Ranküne eine Stärke der Franzosen von jeher gewesen ist. Was ist das überhaupt für eine Macht, so äußern sich Druckschriften und Zeitungen weiter, die sich niemals bloßstellt. Für die Revolutionäre „ist es ein falscher Stolz zu glauben, daß man nicht Unrecht tun könne". Jedenfalls dürfe man nicht fürchten, daß diejenige Macht weniger Achtung finde, „die ihr Unrecht eingesteht und die sich selbst verdammt"[50]). Das Feinste und Wirksamste aber in diesen Gedankengängen liegt auf der taktischen Seite und wird an seiner Stelle ausführlicher gewürdigt werden: der ständige Hinweis nämlich, daß nicht alle für die Warheit gemacht seien, daß besonders die Minister nicht nur die Wahrheit verschleierten, sondern daß es vielen von ihnen einfach unmöglich sei, sie zu erkennen. Hier scheint die Unlogik offensichtlich. Warum sollten gerade die Minister unfähig sein, zu entscheiden, was Wahrheit ist? Man mag lächeln, aber es muß für die Revolution so etwas wie eine politische Erb-

[49]) Passage des principes de la liberté à ceux de la tyrannie. Caen o. D. p. 2.
[50]) Le roi et ses ministres. 1789 p. 54, 55.

sünde gegeben haben. Schon Rousseau konnte nicht erklären, warum der frei geborene Mensch überall in Ketten sei. Vor allen Dingen verträgt sich aber die gepriesene Gutartigkeit des Menschen nicht mit der Tatsache, daß er weitgehend „unterjocht" ist. In einer Schrift des Jahres 1791 wird dieser Gegensatz berührt und der Widerspruch scheinbar gelöst. Nachdem der Verfasser die üblichen Gedanken von der angeborenen Freiheit des Menschen entwickelt und noch dazu betont hat, daß der Mensch ganz dem höchsten Wesen angehöre, macht er dem Gesetzgeber den Vorwurf, dieser habe nicht gesehen, „daß die Menschen von Natur aus (naturellement) zum Despotismus neigten"[51]). Einige Seiten weiter unten kommt der Gegensatz noch einmal zum Vorschein. Dort ist aber nicht nur der eigentümliche Widerspruch aufgezeigt, sondern auch gleichzeitig seine Auflösung, die wie im Falle der Erbsünde einer Erlösung sehr nahe kommt. Es heißt auf S. 58, daß die Menschen von Natur aus unterwürfig wären, und gleich darauf folgt der Satz: „Die erleuchteten Menschen allein unterscheiden, was göttlicher, was menschlicher Natur (institution) ist." Hier erscheinen Freiheit und Güte nicht als Dinge, die von vornherein dem Menschen gegeben worden sind. Besser gesagt, wenn eine gütige Natur sie dem Menschen in die Wiege gelegt hat, so wirken doch Kräfte, sie im Laufe des Lebens zu vernichten. Wirksam können diese guten Gaben nur im täglichen Kampf des Geistes, auf dem Wege zu Klarheit und Wissen werden. Daß dieser Weg ein dialektischer ist, hatten wir schon erwähnt. Der Verfasser der eben genannten Schrift wird sich vielleicht zu den Erleuchteten gezählt haben. War er bescheidener, so vergaß er doch beim Schreiben sicher nicht, daß er mithalf im Kampfe gegen diese unheimliche und so ganz ungenügend erklärte Dunkelheit, aus der alle Bosheit entspringt, alles politische Elend der Welt sich herschreibt, und die nur besiegt werden kann, wenn alle Köpfe die Wahrheit, die Vernunft ihr eigen nennen. In Wirklichkeit wich hier die Revolution, wie schon Rousseau, der „Natur", dem Leben, u n s e r e m Leben, so wie es ist und immer sein wird, aus. Hier zahlt die Aufklärung den Preis, um den allein es möglich war, Systeme von so weltgewinnendem Ausmaß aufzurichten.

Mit dieser erneuten programmatischen Schilderhebung der Vernunft sind wir aber auch wieder bei unserem Ausgangspunkt angelangt, der zugleich zentrales Problem dieser eigentümlichen Geisteshaltung ist, die wir untersuchen. Und damit eröffnet sich uns jetzt die Aufgabe, die Kehrseite der Vernunftherrschaft darzustellen, die Schäden aufzuzeigen, die der Anspruch der Ver-

[51]) Avantages de la fuite de Louis XVI. usw. Paris 1791 p. 24.

nunft mit sich bringt, wenn sie fordert, in allen Dingen des menschlich-politischen Lebens ausschlaggebend zu sein.

Das erste und allgemeinste Übel, das aus dieser Überschätzung der Vernunft entspringt, ist der Glaube, daß die Grundsätze allein maßgebend seien. Daß es nicht nur gefährlich, sondern geradezu verbrecherisch genannt werden könne, wenn die Beweglichkeit des politischen Lebens nicht von vornherein durch so viele Klammern, Zangen und Widerhaken eingeschnürt wird, daß nach Menschenmöglichkeit ein Unglück verhütet und jeder Schade ausgeschlossen erscheint. So sollen die Kinder schon dazu angehalten werden, aus den Schriften der alten und neuen Historiker zu lernen, „daß die Menschen in ihren Handlungen immer nur inkonsequent gewesen sind, weil sie in ihren Grundsätzen wankend waren"[52]). Das Schlimmste, was einer Regierung nachgesagt werden kann, ist, daß sie keine Grundsätze hat[53]). Die ganze Unfähigkeit, lebendig, das heißt in diesem Falle geschichtlich zu denken, kommt in folgendem Satz zum Ausdruck: „Die englische Regierung (gemeint ist hier die Regierungsweise, also die Verfassung) ist ein wunderliches Gemisch von Despotismus, Aristokratie und einem Schein (ombre) von Demokratie[54])." Schon einmal hatten wir gesehen, daß eine wissenschaftliche Methode, die der Wahrheitsfindung durch Erörterung, allzu sehr überschätzt und dadurch lächerlich gemacht worden war. Auch hier wieder mischt sich der wissenschaftliche Geist der Aufklärung so weit ins Spiel, daß dieses notwendig verdorben werden muß.

Hier handelt es sich um den Glauben, daß alles, auch das kleinste Leben, die geringste Bewegung politischer Konstellationen, eingefangen werden könne in starren Normen, in ganz allgemeinen Grund- und Leitsätzen, die es dem Menschen ermöglichen, endlich einmal Herr seiner selbst, seines geschichtlichen Seins zu werden. Jede Handlung, jedes Wollen empfängt von ihnen seine Berechtigung, „Festigkeit ist ein Verbrechen, wenn sie nicht auf tatsächlichen Rechten gegründet ist"[55]). Und andererseits ist es jetzt so leicht zu regieren. Aus alledem folgt ja, daß „der Repräsentant nur in den allgemeinen Grundsätzen . . . seine Schranken sehen kann"[56]). Dies ist einer der wirksamsten Gedanken, die zum Sturze der Monarchie beigetragen haben. Denn nachdem 1791 die Verfassung gegeben worden war, die nach der allgemeinen Ansicht die besten und bleibendsten Grundsätze in sich vereinigte, schien es der Masse ein Kinderspiel zu regieren. Die öffentliche Meinung war da. Sie riet nur zum Guten. Wer sich

52) Les droits et devoirs d'un peuple libre usw. Paris o. D. p. 96.
53) Rév. de Paris, Nr. 59 p. 314.
54) Avantages de la fuite de Louis XVI usw. Paris 1791 Lyon p. 34.
55) Le chien et le chat ou les deux Mirabeau. Paris 1790 p. 14.
56) Prenez-y garde 1789 p. 17.

allein nach ihr richtete, konnte nicht fehlgehen. Die Gesetze, die Grundsätze waren aufgestellt. Sie hielten jede Willkür zurück. Was war weiter notwendig? Wie wenige sahen damals ein, daß zum Regieren Eigenschaften erforderlich sind, die nur zum ganz kleinen Teil negativ umschrieben werden können, deren Hauptstärke aber sicherlich wie alle Stärke etwas höchst positives ist, sei es nun einfach oder kompliziert. Aber davon wollte man wenig wissen, wie man denn überhaupt leicht bereit war, alles Persönliche, Individuelle, Einmalige abzulehnen.

Und doch drängt sich der Einzelne so sehr in den Vordergrund wie zu keiner anderen Zeit. Hier vielleicht und wahrscheinlich nur hier haben wir es einmal mit einer mehr oder weniger bewußten Unehrlichkeit, ja Heuchelei zu tun. Denn die Rede vom Allgemeinwohl ist in aller Munde. Zwar gibt es ehrliche Individualisten, die sagen, was sie denken. Sie scheuen sich nicht zu erklären, daß „über dem Allgemeinwillen das natürliche Recht, der Gesellschaftsvertrag stehe"[57]), jene utopische Abmachung, nach welcher der Einzelne seine Freiheit aufgegeben haben sollte, um einem großen geschlossenen Ganzen zu dienen. Die anderen aber ergehen sich in den unbestimmtesten Lobpreisungen des Allgemeinwohls, von dem eigentlich keiner recht weiß, was davon zu halten ist. Die Bestimmtheit des Tons jedoch und die immer wiederkehrende Forderung, dieses Allgemeinwohl zu respektieren, zusammen mit der nicht mißzuverstehenden Art, es immer dort in den Vordergrund zu rücken, wo der Einzelne oder kleine Gruppen sich benachteiligt fühlen, läßt den Verdacht aufkommen, daß hierbei der Einzelne mehr an das Wohl als an die Allgemeinheit denkt, wenn er das Schlagwort ausspricht. Leidet er den geringsten Mangel, so entdeckt er sofort jemanden, der ihn verursacht haben soll, und verwehrt sich nun energisch gegen diese „Aussaugung", „weil das Glück einiger weniger niemals aus den Abstreichungen vom Glücke der anderen bestritten werden darf"[58]).

Aber noch in anderer Beziehung wirkt das Gerede vom Allgemeinwohl phrasenhaft. Gerade zu Beginn der Revolution ist der dritte Stand bemüht, sich gegen die beiden anderen abzugrenzen. Besonders die Führerauswahl wird erörtert[59]). Eine Schrift rügt scharf, daß immer noch Mitglieder der beiden ersten Stände die Führung des dritten übernehmen. Daneben wird systematisch durch geistige Abgrenzung ein Klassengeist großgezüchtet, der sich darin gefällt, Opposition zu machen. Alle Tugenden werden nach und nach auf die eigene Seite herüber-

[57]) La France libre, von Desmoulins. 1789.
[58]) Décadence des parlaments, du clergé et de la noblesse. 1789 p. 21.
[59]) Prenez-y garde usw. 1789.

gezogen, Schlagworte wie Allgemeinwohl und Menschenrechte versteht der dritte Stand so geschickt zu benutzen, daß immer ein Vorteil für ihn herausspringt. Aber auch nach unten legt er Wert auf Abstand, und kaum eine Stimme findet sich, die darauf hinweist, wie an die Stelle des Ständestaates der Klassenstaat tritt[60]). „Kein Bürger", schreiben die Révolutions de Paris im Herbst 1789, „darf des Rechtes zu wählen de jure beraubt werden, und es ist wichtig, daß de facto alle Proletarier, alle Bürger, die verdächtig sind, leicht bestechlich zu sein, dieses Rechtes verlustig gehen"[61]). Ja in einer Serie von Unterhaltungen zwischen dem Sonnenkönig und Ludwig XVI. treffen wir auf folgende Stelle, die an die Arbeiter gerichtet ist: „Euer törichter Patriotismus wird noch das Wenige zerstören, das euch bleibt; wenn ihr aber von allem entblößt seid, wenn eure Zähne begierig nach dem Notwendigsten knirschen, wo werdet ihr dann Hilfe finden? Im Schoße eures Königs[62])!" Eine Stelle, die, auch wenn sie rein taktisch aufgefaßt wird, doch zeigt, daß durch die Abgrenzung des dritten Standes nach unten immerhin Elemente aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen wurden, deren politisches Selbstbewußtsein im Werden begriffen war.

Und das ist ja der Zeit die Hauptsache. Zwar hatten wir gesehen, daß sie sich mit der Politik ganz fern liegenden Dingen beschäftigte, aber wenn die Beobachtung aus dem bisherigen noch nicht hervorgegangen sein sollte, so sei sie hier gemacht: die Revolution greift ein Reich von Ideen auf, das ihr von der Aufklärung überkommen ist. Aber sie hat keinerlei Interesse mehr an reinlichen Unterscheidungen und an der Erkenntnis, daß es Dinge gibt, deren Wert in diesen selbst liegt. Für sie ergibt sich vielmehr die große Aufgabe, alles mit der Politik zu verknüpfen und so eine gewisse Unterbau-Überbautheorie auszubilden in dem Glauben, „daß das Meisterwerk des Menschen die beste der Regierungen" sei[63]). Hier liegt der geistige Ursprung der späteren Schreckenszeit und jener radikalsten literarischen Taktik, die in dem entsprechenden Kapitel zu behandeln ist. „Ein Gesetz des Solon", heißt es einmal, „erklärte alle Bürger für ehrlos, die bei einem Aufstand keine Partei nahmen[64])." Machtwille, Mißtrauen und diese verhängnisvolle Überschätzung der Politik als Lebensbetätigung, als unbedingtes und einziges Feld für alle diejenigen, welche die Philosophie leben, verwirklichen wollten, diese drei Hänge und Leidenschaften einer aufgewühlten Volksseele dürfen

[60]) Gazette des cours de l'Europe usw. Paris 1790—1791 p. 17.
[61]) Nr. 17 p. 19.
[62]) Louis XIV trouvant Louis XVI sur la terrasse de Saint-Cloud, ayant pour couronne un bourlet usw. 1790 (?) p. 6.
[63]) Les droits et devoirs d'un peuple libre usw. Paris o. D. p. 14.
[64]) Les droits et devoirs d'un peuple usw. s. o. p. 40.

wir als die hauptsächlichen Ursachen der späteren blutigen Tage ansehen. Denn demjenigen, der nicht unbedingt politisch eingestellt ist, steht der Mensch der Revolution mißtrauisch gegenüber. Er wittert eine kalte Seele, und da ihn der Gedanke peinigt, daß sich weite Kreise dem, was er Gemeinwohl nennt, verschließen könnten, so will er lieber Feinde haben, als den Lauen zusehen, die sich um dies Gemeinwohl nicht kümmern. Der tiefste Grund dieser leidenschaftlichen Parteinahme, dieses Eingestelltseins um jeden Preis, ist aber zweifellos die Angst. Die Erscheinung, welche in der Geschichtsschreibung unter dem Namen der großen Furcht bekannt ist, erscheint uns davon nur ein Teil zu sein. Die Psychose ging tiefer und umfaßte mehr als nur die Bauern des platten Landes, die sich vor Räuberbanden fürchteten. Sie ist eigentlich überall im Spiel, nicht zuletzt wo geschrieben wird. Man lese nur eine Schrift wie die „Confessions générales de Son Altesse Sérénissime Mgr. le Comte d'Artois"[65]) oder „Les avantages de la Fuite de Louis XVI., et nécessité d'un nouveau gouvernement"[66]). Freilich kann sie nicht in dem üblichen Sinn belegt werden. Sie sitzt zwischen den Zeilen. Dort aber erkennt man sie unschwer. Am ehesten ließen sich zu ihrem direkten Beweise noch alle Stellen anführen, wo die Gewaltsamkeit, mit der man vorwärts drängt, mit der man handeln will, in die Augen springt und verdächtig stimmt. Alle Stellen, wo mit beispielloser Kühnheit bei Anlässen gesprochen wird, für die wir keine Silbe opfern würden. Und solche Stellen sind in fast jeder Schrift zu finden. Bedarf es überhaupt noch eines besonderen Beweises, daß diejenigen furchtsam sind, die alles auf die haarscharfe Spitze des Entweder-Oder stellen? „Wenn Sie dagegen weich werden, wenn Sie zaudern, ist alles verloren. Sie geben der Intrige Zeit, ihr Komplott anzuzetteln, der Bestechung, die schwächlichen Teile Ihrer Körperschaft anzugreifen, der scheußlichen Ränkesucht, neue Stürme gegen Ihren Beschützer (Patron) zu entfesseln, dem Verbrechen, um vielleicht aus Verzweiflung heraus einen furchtbaren aber entscheidenden Schlag zu führen. Ja, meine Herren, ich wiederhole es noch einmal, nicht mit Mäßigung, sondern mit Ausdauer, mit Festigkeit vor allen Dingen und Unbeugsamkeit müssen Sie sich heute unter solch einem Ministerium rüsten[67])." Wir haben es hier mit einem Fieber zu tun, das wie jedes Fieber die Neigung hat, die Phantasie des Menschen anzuregen; dadurch verengert sich aber zugleich der Gesichtskreis des Fiebernden. Seine Phantasie ist nicht mehr frei, sie geht in bestimmter, scharf be-

[65]) Paris, Juli 1789.
[66]) Paris 1791.
[67]) Le premier coup de vêpres. 1789 p. 16.

grenzter Richtung. Ihre Wahngebilde kreisen um einen einzigen, Furcht einflößenden Mittelpunkt. Nur so können die Revolutionäre zu der Ansicht kommen, daß diejenigen, denen das, was sie „Gemeinwohl" nennen, nur eine untergeordnete Rolle zu spielen scheint, sich im Grunde um „nichts", um gar nichts kümmern. Nur so läßt es sich verstehen, daß fast alles, was die Druckschriften und Zeitungen von allgemein Menschlichem, von seelischen Werten, von Kunst- und Volksbildung zu sagen wissen, ein Geschwätz ist, weil sie nicht daran glauben, weil ihr Herz ganz wo anders ist, nämlich bei der Politik. Die Politik, das ist die einseitige Richtung ihrer Fiebergesichte, und jene unfaßbare Angst der Mittelpunkt, um den sie kreisen. Die Annahme mag gewagt erscheinen, aber sie soll ausgesprochen werden: es ist, als ob sich die Phantasie des damaligen Franzosen von allen Gebieten des Lebens zurückgezogen hätte, als ob eine Verarmung und Vereinfachung des Menschen erfolgt wäre, der nur noch auf Einem Gebiete Künstler, besser gesagt schrankenloser Phantast sein wollte: eben auf dem politischen.

Ist er nicht auf jedem anderen kalt und zynisch bis zur Grausamkeit gegen sich selbst? Gefällt er sich nicht darin, jede ideale Anschauung des Lebens zu zerstören, wobei wir noch nicht einmal sicher sind, daß es ihm ganz wohl ums Herz ist, wenn er sich selbst zuruft: „Die Kraft ist es, die alles tut, die das All von einem Ende bis zum anderen beherrscht[68])." Wir haben oft das Gefühl, daß er sich die Anerkennung einer kalten, entgötterten Wirklichkeit, eines nur mechanisch wirkenden Kräfteverhältnisses, abringt. Vielleicht aber braucht er auch eine solche nüchterne, geradezu triviale Lebensanschauung als Erholung von jenen fiebrigen Phantasien, mit denen er sich der Politik und nur der Politik in die Arme wirft. Und so entsteht der lächerliche und zugleich furchtbare Zustand, daß dieselben Menschen, denen ein goldenes, unerhört gerechtes, unerhört frommes Zeitalter ganz nahe scheint, alle Kräfte der Erde aus Grundtrieben, wie Hunger und Liebe, restlos ableiten zu können sich schmeicheln, daß sie die auch heut wieder übliche Torheit als Wahrheit, als i h r e Wahrheit verkünden, daß nur das Volk wirklich arbeite, die anderen dagegen das Volk aussaugten, um sich selbst zu bereichern[69]). So kommt es, daß Menschen, die sich gern mit Mutius Scaevola und dem Vater des Vaterlandes Cicero vergleichen, in schwieriger Rechnung nachzuweisen suchen, daß die

[68]) Désespoir de Marie-Antoinette sur la mort de son frère Léopold II usw. 1792 (?) p. 3.

[69]) Les quatre états de la France. 1789 p. 13.

europäischen Mönche, durch ihr Zölibat nicht weniger als 38 Millionen Menschen „umgebracht" hätten[70]).

Die Religion nimmt allerdings in diesem Zusammenhang eine besondere Stellung ein, da der Revolutionär oft nur deshalb dem alten Glauben absagt, weil er die Priester als seine Unterdrücker ansieht. Der religiöse Gedanke wird ihm insofern verdächtig, als er in ihm eine Handhabe zu sehen glaubt, die vom Priester benutzt wird, um seine Herrscherstellung zu befestigen. Zwar bedient man sich schon 1789 mit Vorliebe der Umschreibung „höchstes Wesen" für Gott, zwar stellt man sich gern in die historische Reihe der Kämpfer gegen die Kirche und hält sich darin für den Nachfolger der römisch-deutschen Kaiser oder der großen Aufklärungsphilosophen[71]). Ja, man fordert sogar die Geistlichkeit der Bretagne auf, ihre Sitze zu verlassen, weil freie Bürger keinen Mittler zwischen Gott und Menschen brauchten[72]). Aber das alles darf doch nicht als religionsfeindlich gewertet werden. Ganz im Gegenteil gibt es sogar Schriften, die sich bemühen, die innere Verbindung zwischen dem Christentum und der Revolution herzustellen[73]), so daß sich also fast ausschließlich der ganze Kampf gegen den äußeren religiösen Apparat der Kirche richtet. Auf der anderen Seite wiederum gibt es Stimmen, die zwar von der christlichen Religion nichts wissen wollen, denen aber ein freieres, liebenswürdigeres und wohl auch gefährlicheres Ideal der Welt- und Gottesanschauung vorschwebt[74]). Völlige Gleichgültigkeit oder gar Verachtung religiöser Gedanken sind in der Regel noch nicht einmal in jakobinischen Schriften zu finden.

Der religiöse Geist ist also noch vorhanden. Gewiß. Aber seine entscheidende Stellung ist verloren gegangen. Angesichts der vielen neuen Werte, welche der Umsturz den Franzosen gleichsam ins Haus brachte, hat er sich nicht halten können. Er ist nicht verkümmert, aber er ist auch nicht gewachsen, und so kann man von dieser schnellebigen Zeit sagen, daß sie praktisch eine irreligiöse gewesen ist. Denn die stillen Stunden, die Stunden der Andacht, der Sammlung und des inneren Anschauens, waren für die Verfasser der Druckschriften sicherlich ein Luxus geworden, etwas, das man gern verschwieg, weil man sich vielleicht ein wenig schämte, es noch zu haben, jetzt, angesichts dieser Zeit und ihrer Ereignisse. Möglich, daß auch eine Verflachung dieses stehen gebliebenen religiösen Gefühls eintrat, solange die Revolution noch nicht in die brutalen Fehler ihrer Kirchenpolitik ver-

---

[70]) Le livre de sang ou calcul abrégé des assassinats commis . . . par les prêtres. Paris o. D.

[71]) Mémoire pour le peuple français 1788 p. 20.

[72]) Rév. de Paris, Nr. 71 p. 304.

[73]) Passages des principes de la liberté à ceux de la tyrannie. Caen o. D.

[74]) La France libre von M. Desmoulins 1789.

fallen war. Wir müssen hier wieder einmal auf den notwendigen Nachteil unserer Arbeitsweise hindeuten, von dem schon in der Einleitung gesprochen worden ist. Gerade bei so zentralen Fragen, wie den religiösen, tritt er ganz deutlich hervor. Denn hier ist alles auf die feinste und verwirrteste Weise im Fluß. Jedes Urteil kann hier leicht ein schiefes Gesicht bekommen. Klar ist nur, daß der Geist der Auflösung und des Verfalls nicht nur der Logik, sondern auch jedes gesunden Staatsgefühls bei der Erörterung dieser Fragen krasser bemerkbar wird als an anderen Stellen der Druckschriften und Zeitungen. Wenn jenes unheimlich schillernde Licht, von dem einleitend die Rede war, irgendwo in der Lage ist, die gewaltige, die Gesamtheit der Geistesstrebungen treffende Krise bloßzulegen, so ist das hier der Fall. Nirgends geht uns das Verständnis für die Schäden und Plattheiten der revolutionären Geisteshaltung besser auf als dort, wo Druckschriften und Zeitungen religiöse Fragen besprechen. Freilich spielen die Fragen selbst nur eine untergeordnete Rolle. Sie werden von den Schriftstellern nur gestreift. Aber die Erörterungen, die sich an sie schließen, selbst wenn sie auf ganz andere Gebiete hinüberspielen, sind in besonderem Maße geeignet, uns erkennen zu lassen, wie mürbe der seelische Unterbau der öffentlichen Meinung beschaffen war.

Der Geist der Auflösung und des Verfalls ist bis jetzt nur angedeutet worden, z. B. als es sich darum handelte, das krankhafte, ein wenig beschämende Mißtrauen oder die Liebe zu allem Grundsätzlichen darzustellen. Er ist größer, als man auf den ersten Blick annehmen möchte. Fast auf jeder Seite der Schriften, in jedem noch so kleinen Artikel irgendeiner revolutionären Zeitung begegnen wir einem Wort, einer Zeile, die uns eine Ansicht und Aussicht eröffnen, über die wir den Kopf schütteln müssen. Zuerst und vor allen Dingen befremdet uns, welchen Wert man dem Glück beilegt. Es soll hier keinem heldenhaften oder stoischen Ideale das Wort geredet werden, aber die Art, wie die Franzosen der Revolution das Glück schätzten, und was sie schließlich alles unter diesem Begriffe verstanden, das geht uns Heutigen entschieden zu weit. Die Suche nach dem Glück macht aus den Menschen eine Gesellschaft, Ludwig XVI. besichtigt 1786 die Flotte in Cherbourg, weil er um das Glück Frankreichs besorgt ist[75]). „Die wahre Größe einer Nation besteht in dem Glück", das Gesetzgebung und Regierung ihr verschaffen[76]). Auf die Frage, was eine Verfassung sei, antwortet man: „Die Folge einer guten Erklärung von R e c h t e n[77])", ohne daß sich die sonst so nüch-

[75]) La France et l'Angleterre. Dialogue à l'occassion du voyage de Louis XVI à Cherbourg. 1786.

[76]) Le réveil du tiers-état usw. 1789 p. 87.

[77]) Rev. de Paris, Nr. 96 p. 254.

ternen und nach Erfassung der Wirklichkeit strebenden Geister die Frage vorlegen, wo denn die Pflichten bleiben. Selbstverständlich erscheint es der Zeit auch, daß ein Gesetz, welches dem Rechte eines einzigen Bürgers zuwiderläuft, ungerecht sei[78]). Bei solch einer Geisteshaltung ist es denn auch verständlich, daß einer vom anderen in bezug auf das, was er für alle leisten will oder soll, nicht viel hält, weil eben „jeder Repräsentant ein Mensch und folglich in erster Linie mit sich selbst beschäftigt ist"[79]). Das Allgemeinwohl benutzt man, um den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben, denn was sollte Menschen, wie die eben geschilderten, anderes zu einem Staat zusammenhalten als wiederum „das Glück"[80]). Dabei wird aber dieser Staat auf die jämmerlichste Art und Weise beengt und im Fortschreiten gehindert, denn „ein Grundsatz, den man nie ablegen soll, lautet: Will man zusammen marschieren, so heißt es, den Schritt der Schwächsten annehmen"[81]). Überhaupt ist jeder Zwang verpönt. Ein eigentliches Regieren kann gar nicht zustande kommen. Die Ansicht, daß Anarchie besser als Despotismus sei[82]), wollen wir einem freiheitsdurstigen Journalisten nicht allzu übelnehmen. Politisch gedacht ist das keineswegs. Wenn aber die Révolutions de Paris allen Ernstes dazu auffordern, alle Volksvertreter, die den Lesern untreu, unfähig scheinen oder nicht den Wünschen des Volkes Rechnung tragen wollen, zu „zerbrechen", so wird der Staat damit ein leeres Gerede[83]). Ganz unmöglich macht man ihn dadurch, daß man der Ansicht ist, „fast alle plötzlichen und unbedachten Aufstände" trügen „einen gewissen Stempel der Vernunft, der die unvermeidlichen Ausschreitungen rechtfertigte"[84]). Nun, und wenn es noch im Innern gehen sollte, Außenpolitik kann man auf keinen Fall mit einem solchen Staatswesen treiben. Aber das ist nach Ansicht unserer Gewährsmänner gar nicht nötig. Denn schließlich werden alle Staaten dem französischen Beispiel folgen und eine ähnliche Verfassung, wie das Mutterland der Revolution annehmen, was praktisch den Weltfrieden bedeutet. Außerdem ist man herzlich müde, zu erobern oder zu verwalten. Man hat mit sich zu tun. Wie man gern auf die Kolonien verzichtet, so hält man es für kein großes Unglück, „wenn alle Inseln des mexikanischen Archipels sich vom europäischen Joche losmachten"[85]). Schon aus diesem Grunde, um nämlich zu vermeiden, daß der Staat „Unrecht' tue, sollte man ihn so kurz wie

[78]) Le réveil du tiers-état, s. o. p. 2.
[79]) Considérations sur les intérêts du tiers-état usw. Paris 1788 p. 23.
[80]) Rév. de Paris, Nr. 75 p. 514.
[81]) Grand Combat national. Paris 1790 p. 2.
[82]) Rév. de l'Europe.
[83]) Rév. de Paris, Nr. 72 p. 366.
[84]) Rév. de Paris, Nr. 72 p. 366.
[85]) Rév. de Paris, Nr. 66 p. 16.

möglich halten. „Die Steuer darf nicht über die wesentlichen und unentbehrlichen Erfordernisse der Regierung hinausgehen[86])." Solche Steuer wird jeder gern bezahlen, wie denn auch jedes gute Gesetz von selbst befolgt wird, alle Gesetze aber, die eines Schwures bedürfen, um geachtet zu werden, von vornherein schlecht sind[87]). Eine Bemerkung aber, die noch weit über diese ganze Geisteshaltung hinausgreift, obwohl sie in ihr wurzelt, möge den Schluß dieses Abschnittes bilden, weil wir mit ihr zu einem Punkt vorstoßen, der den Ausblick auf eine neue Variante dieses vielfältigen Geistes bietet. „Ich fühle," steht in den Révolutions de Paris, „wie ruhmvoll es ist, aus den Bürgern herausgewählt zu werden, um ihnen zu befehlen, und zwar in Augenblicken, wo die Sache des Vaterlandes so interessant ist[88])."

Wie würde wohl die französische Revolution verlaufen sein, hätte sich nicht überall jene naive Eitelkeit gefunden, welche diese letzte Bemerkung ausdrückt? Manchmal erscheint es sogar, als ob sie in erster Linie die Zerstörerin all jener Absichten war, die darauf hinzielten, die Revolution von jeder Eroberung fernzuhalten, nicht grausam zu sein oder auf die Waffen überhaupt zu verzichten. Eitelkeit, einem weiblichen Volk wie den Franzosen angeboren, wird hier ins Maßlose gesteigert und erzeugt mit anderen Ursachen jenen universellen Zug, der in den Druckschriften und Zeitungen immer wiederkehrt und einer Zeitung, den Révolutions de l'Europe, den Namen gibt. Freilich ist er oft nur dazu da, Ungerechtigkeit und Grausamkeit zu entschuldigen. „Die Nationen richten die Augen auf euch, verdient ihren Beifall (suffrages) und gedenkt, daß ihr Franzosen seid." Das ist das Thema, das unermüdlich abgewandelt wird. Nicht nur der „ganze Erdkreis" ist „erstaunt" über „die Geburt des französischen Volkes zur Republik"[89]), es wird nicht nur daran erinnert, daß seit Jahrhunderten „Afrika, Amerika und ein Teil Europas nur von Sklaven bedeckt ist"[90]), und daß die Fremden „von jetzt an bedauern werden, nicht Franzosen zu sein"[91]); nein, man will auch denen, die durchaus nicht einsehen wollen, welch ein Glück die Franzosen auszuteilen haben, ein wenig zu Hilfe kommen, indem man erwägt, daß nur ein Manifest in allen Sprachen Europas nötig wäre, um im Lager der Feinde, „unter den größten Gefahren" ausgestreut, eine allgemeine Fahnenflucht oder „legitime Erhebung" zu verursachen[92]). Nachdem die Sieger dem besiegten Heere die

[86]) Le réveil du tiers-état usw. 1789 p. 80.
[87]) Rév. de Paris, Nr. 109 p. 209.
[88]) Nr. 38.
[89]) Le partisan de l'égalite politique entre les individus. Paris o. D. p. 9.
[90]) Dialogue entre un noble et sa femme usw. s. o. p. 6.
[91]) La France libre, v. Desmoulins 1789 p. 69.
[92]) Rév. de Paris, Nr. 55 p. 111.

Menschenrechte verkündigt haben werden[93]), weist die Vernunft selbstverständlich „nur auf einen einzigen Weg hin: den, daß die Gesetze Frankreichs diejenigen Europas werden"[94]). Einen solchen Geist zu züchten, ist das hauptsächliche Bestreben der Zeitungen. Im Kapitel über die literarische Taktik soll das näher ausgeführt werden. Hier läßt sich nur andeuten, daß die Zeitungen entsprechend aufgemachte Nachrichten aus aller Welt bringen, die den Franzosen vor Augen führen sollen, wie an allen Enden der Erde Frankreichs Taten nachgeahmt würden, wie die Weltrevolution im Aufbruch begriffen wäre. Daß man es auch hier mit der Logik nicht allzu ernst nimmt, dafür liefern die Révolutions de Paris in Nr. 59 ein hübsches Beispiel. Auf Seite 310 fordern sie, daß allen Völkern die Augen über „ihre Rechte" geöffnet und der Geist der Revolution unter ihnen ausgebreitet werden müßte, auf der nächsten Seite aber steht der lapidare Satz: „Der Krieg muß vermieden werden." Vielleicht hätte es auch mit dem König kein so schlimmes Ende genommen, wenn nicht einige Schreier, denen sein Tod sehr am Herzen lag, diesen Zug der nationalen Eitelkeit geschickt zu benutzen verstanden hätten, indem sie z. B. nach der Gefangennahme des Königs stolz verkündeten: „Das Volk von Paris hat den Machthabern Europas in der Person Ludwigs XVI. eine große Lehre erteilt[95])." Und ihre Forderung, den König zu bestrafen, begründen sie damit, daß alle Könige fester denn je auf ihren Thronen sitzen würden, ginge Ludwig leer aus. „Mais le supplice de Louis XVI serait pour eux un trait de lumière[96])."

Eine Eitelkeit also, die nicht gern untätig ist, sondern ihre höchste Befriedigung darin findet, die anderen zu demütigen. Aber vielleicht ist alle Eitelkeit so, und von Spielarten zu reden, wäre dann falsch. Diese hier geht jedenfalls mit einem grenzenlosen und nicht mehr gesunden Hochmut Hand in Hand, der sich selbst immer wieder versichert, daß die Menschen den Göttern gleich geworden sind, „weil sie um Gut und Böse jeder Sache, um Stärke und Schwäche jeder Regierung wissen[97])." Deshalb ist ihnen auch die Unverletzlichkeit des Königs ein Dorn im Auge, denn sie halten dafür, daß „nur Gott allein unverletzlich ist, und der ist es vielleicht nur, weil er unseren Sinnen entschlüpft und sich außerhalb der bekannten Welt aufhält"[98]). Meistensteils aber ist dieser Hochmut nationalistisch gefärbt, er entdeckt gewissermaßen den Nationalismus, oder läßt er sich gar von diesem entdecken? Wir

[93]) Les droits et devoirs d'un peuple libre usw. Paris o. D. p. 65.
[94]) Les droits et devoirs usw. s. o. p. 16.
[95]) Rév. de Paris, Nr. 103 p. 577.
[96]) Discours sur le jugement de Louis XVI, prononcé au Club de Besançon usw. p. 7.
[97]) Rév. de Paris, Nr. 97 p. 373.
[98]) Rév. de Paris, Nr. 92 p. 13.

wollen es dem Rodeur Français zur Ehre anrechnen, daß er die Brabanter im Kampf gegen den Kaiser von vornherein für tapfer hält, weil sie „pro focis" kämpften[99]). Man soll einem Volke ebenso wenig wie dem nächstbesten Mitmenschen etwas Böses nachsagen. Aber der Nationalismus bringt es nun einmal mit sich, daß die eigene Nation leicht überschätzt wird, die anderen dagegen wenn nicht verachtet, so doch weit unterschätzt werden. So erklären sich denn auch die oben angeführten Äußerungen, die eine Art Weltrevolution vorbereiten wollten. In einer Schrift wird der Königin einmal das Bekenntnis in den Mund gelegt, sie wisse, daß die gegenwärtige einheitliche Bindung (union) der Franzosen deren Stärke ausmache[100]). Diesen Zusammenschluß zu einer Nation, der in Wirklichkeit nur die Kampfstellung des dritten Standes ist, hält man für etwas, das die Franzosen allen Völkern überlegen sein läßt. Es ist deshalb nur zu natürlich, daß dem König von revolutionärer Seite in erster Linie geraten wird, sich das Vertrauen und die Liebe der „Nation" zu erobern[101]). Und gar nicht verstehen kann man, daß Tyrannen — in diesem Falle die Geistlichkeit — Tyrannen, die gar nicht mehr zur Gesellschaft (sprich: Nation) gehören, diese regieren wollen[102]). Letzten Endes ist dieses beständige Prunken mit dem Begriff der Nation ein Trick, der nicht so sehr den Staat aus der Enge ständischer Vorurteile erlösen sollte, sondern vor allen Dingen einen Schutz bot gegen die Gefahren, die der Revolution aus dem, was wir Klassengeist nannten, erwachsen konnten. Indem die Bourgeoisie mit sich selbst und ihren jüngsten Errungenschaften liebäugelt, verschleiert sie die für so viele tausend Mitläufer der Revolution sicher recht bittere Erkenntnis, daß auch hier eine Herrenschicht nach ihrem Willen leitet und lenkt und vielleicht in Kürze daran gehen wird, genau so „auszusaugen", wie sie selbst einst „ausgesaugt" worden ist. Deshalb richtet sich das Schlagwort „Nation" zuerst gegen den inneren Feind, gegen die ersten beiden Stände und den König. Hauptsächlich soll von ihm die Geistlichkeit getroffen werden, die von jetzt ab nicht mehr „einen Staat im Staate" bilden dürfe. Daß die Priester allenthalben aufgefordert werden, sich zu verheiraten, denjenigen Bürgern aber eine „Bürgerkrone" versprochen wird, die sich mit einer Nonne ehelich verbinden[103]), das hat, wie wir bei Erwähnung der Religion sahen, zum Teil allerdings noch andere Gründe[104]). Erfreulich an diesem nationalistischen Geist ist eins: er schwächt den Gleichheits-

[99]) Le Rodeur Français. 1789—1790. Paris, Nr. 2 p. 31.
[100]) Désespoire de Marie-Antoinette sur la mort de son frère Léopold II usw. 1792 (?) p. 3.
[101]) Le roi et ses ministres. 1. Teil p. 13.
[102]) Le Fanal du tiers-état usw. 1788 p. 24.
[103]) Rév. de Paris, Nr. 32 p. 6.
[104]) Les droits et devoirs d'un peuple libre usw. Paris o. D. p. 77.

gedanken. Er läßt die Revolutionäre darüber nachsinnen, was es heißen mag, Franzose zu sein[105]). Er belebt auch zum Teil wieder das Gefühl für geschichtliches Werden. Es ist bezeichnend, daß der Einwand, der grundsätzlich gegen die Übertragung ausländischer Verfassungen auf das eigene Land Stellung nimmt, der einzige, den ich aus revolutionärer Feder gefunden habe, seine ablehnende Haltung folgendermaßen begründet: „Jedes Gesetz, das den nationalen Charakter beleidigen würde, wäre notwendigerweise mangelhaft[106])."

Aber alle solche Bemerkungen und Argumente für den nationalen Gedanken, denen wir im Zeitalter des ausgeprägten Nationalismus nicht ungern entgegenkommen, alle diese uns ideal und ergreifend anmutenden Formulierungen eines neuen Volksbewußtseins, sie sollten uns doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch der Nationalgedanke sich hier in den Dienst des Machtwillens einer bestimmten Volksschicht, des dritten Standes, stellt. Lesen wir eine Kritik des Vertrages von Reichenbach in den Révolutions de l'Europe, so wird das deutlich: „Werden wir immer Abmachungen von König zu König sehen," fragt die Zeitung, „und nirgends Nationalverträge, deren einzige Garantie Gott, die Einigkeit und Freiheit ist[107])?"

Weil sich der Machtwille des dritten Standes in allen Schriften mehr oder weniger versteckt äußert, so soll er hier in seinen krassesten Beispielen unser Bild vervollständigen und nach Möglichkeit abrunden. Die Révolutions de Paris prägen auch in diesem Falle das klassische Wort, das so recht ungeschminkt die Stimmung wiedergibt, welche die Pariser damals beseelte. Wieder einmal herrscht Brotmangel. Aber, sagt das Blatt, obgleich sich das Volk in früheren Zeiten anläßlich der geringsten Knappheit erhob, herrscht jetzt Ruhe und Ordnung und noch dazu „in einem Augenblick, wo es die Macht in der Hand hat" und ungestraft alles tun könnte, was ihm beliebte[108]). Aber man darf daraus nicht schließen, daß die Franzosen vernünftig geworden wären, als sie das Heft in Händen hatten. Wie sie vor der Verfassung von 1791 betont hatten, daß es ganz natürlich wäre, durch Gewalt zu zerstören, was durch die ungerechteste Gewalt aufgebaut worden sei[109]), wie sie jede Reform von seiten des Despotismus, wie sie sich auszudrücken pflegten, abgelehnt hatten[110])[111]), so

[105]) Avantages de la fuite de Louis XVI, et nécessité d'un nouveau gouvernement. Paris 1791 Lyon p. 9.

[106]) Rév. de Paris, Nr. 16 p. 7.

[107]) Rév. de l'Europe p. 551.

[108]) Rév. de Paris, Nr. 7 p. 2.

[109]) Décadence des parlaments, du clergé et de la noblesse. 1789 p. 27.

[110]) Le Fanal du tiers-état usw. 1788 p. 19.

[111]) Jugement du peuple aux galéries de l'assemblée nationale usw. Zeitung 1789 bis 1790 Nr. 2 p. 2.

schüren sie nach diesem Zeitpunkt in vielleicht noch gröberer Art und Weise munter fort. Die Parole, die sie 1788 ausgegeben hatten, gilt immer noch. Nach wie vor lautet sie: „Übergewicht des dritten Standes[112])!" Damals hatte man sich noch damit abgegeben, den beiden ersten Ständen klarzumachen, daß es für sie besser sei, den dritten Stand zum Bundesgenossen denn als Gegner zu haben. Davon kann schon 1790 keine Rede mehr sein. „Es ist nicht genug für die Nationalversammlung," schreiben die Révolutions de Paris in diesem Jahre, „den Rücktritt der Minister zu fordern und andere ernennen zu lassen, sie muß sie auch anklagen können, sie muß sie zum Schaffott schleifen dürfen[113])." Hoffen wir, daß das Dogma von der Ministerverantwortlichkeit keine so trüben Quellen hat, wie dieser Ausspruch vermuten lassen könnte. Mit zunehmender Zertrümmerung der alten Ordnung und in dem Maße, wie die Furcht, sie noch einmal aufgerichtet zu sehen, schwindet, häufen sich die Aussprüche, die mit zynischer Offenheit allen Gedanken der Freiheit und Gleichheit ins Gesicht schlagen. Man nimmt sich später nicht einmal die Mühe, zu verheimlichen, daß doch eigentlich alles beim alten geblieben ist, und die Tragik jeder Revolution kommt in erschütternder Weise zum Ausdruck, wenn wir folgendes lesen: „Wacht darüber, daß der versammelte Souverän (!) seinen ersten Beauftragten (gemeint ist der König) in Achtung gebietender Entfernung hält[114])" Dessen ganzer Katechismus, heißt es, bestehe in der Wachsamkeit und der Tatkraft bei Ausführung der Gesetze; „eine religiöse Hochachtung für die Menschenrechte und den Bürger", das soll seine Moral sein. Und während es bei einem Volke, das auf seine Unabhängigkeit eifersüchtig ist, an Sklaven nur den König und seine Minister geben dürfe[115]), sollten die Bürger sich so alter abgeschabter Gefühle, die Regierung eines Einzelnen zu vermissen, ein für allemal schämen[116]).

---

[112]) Mémoire pour le peuple français. 1788 p. 48.
[113]) Rév. de Paris, Nr. 67 p. 60.
[114]) Rév. de Paris, Nr. 78 p. 672.
[115]) Rév. de Paris, Nr. 92 p. 13.
[116]) La politique incroyable des Monarchiens. 23. Febr. 1792 p. 18.

Freiheit und Gleichheit.

Die mächtigsten Schlagworte der Zeit. Und da sollte es uns denn auch nicht wunder nehmen, daß sie die inhaltleersten sind. Zu Beginn dieser Arbeit betrachtete ich es als meine Aufgabe, besonders dem Begriff der Gleichheit nachzuspüren und den Zeitpunkt festzustellen, an dem er in den Druckschriften zum erstenmal erscheint. Daß sich mir dabei wie von selbst der Begriff der Freiheit aufdrängte, wird jeder verstehen, der einen Blick in die Literatur jener Zeit geworfen hat. Aber schon die Druckschriften des Jahres 1788, das, zeitlich genommen, als Ursprungsjahr der Freiheits- und Gleichheitsparole gelten kann, zeigten mir, daß die Frage letzten Endes unbeantwortbar sei, eben weil sie nur zeitlich genommen werden kann. Freiheit und Gleichheit sind an sich ja Begriffe, die nicht mit Notwendigkeit revolutionär zu sein brauchen. Sie sind so alt wie die Menschheit und werden nicht eher verschwinden als diese selbst. In unserem Falle können also nur die revolutionären Begriffe der Freiheit und Gleichheit gemeint sein. Aber sind das ganz neue, durch und durch politische und nur politische Schlagworte? Das kann nicht sein. Sie werden wohl aus jenen uralten, allgemein menschlichen Begriffen erwachsen sein, von denen wir oben sprachen. Aber irgendwann einmal, so erhebt sich die Frage, müssen sie doch einen politisch konkreten Inhalt gewonnen haben, irgendeine Zeit muß sich einmal ihrer bemächtigt haben, um sie zu gesellschaftlichen Begriffen zu machen, womit sie jenen Nimbus, jene verbindende und verbindliche Stimme erhielten, die sie im Machtkampf der Revolution so eindringlich laut werden ließ. Es ist kein Zweifel: auch hier ist die Philosophie Vorläuferin der Revolution. Die Montesquieu, Voltaire, Rousseau, diese Wortführer einer Bewegung, die in Millionen lebte, sie sind es, die bewußt oder unbewußt die Begriffe Freiheit und Gleichheit politisieren. Durch sie empfangen diese Worte ihre Spitze, durch sie erst werden sie gefährlich und erhalten eine aktuelle Schärfe, die furchtbar werden kann. Es ist der großartige Versuch, das leere „heit" dieser Abstrakta mit politischem Wirken, mit blutvollstem Leben auszufüllen. Aber selbst den ganz Großen der Nation gelang das nicht vollständig.

Indem sie die abstrakte Leere dieser Begriffe mit anschaulichen Zielen bevölkerten, erhielten die Worte etwas Schillerndes, Improvisiertes. Mochte das nun daher rühren, daß zu viel in sie hineingestopft worden war, oder machte sich das leblose „heit" neben den vielen politischen Kostbarkeiten und dem doch nicht ganz fehlenden agitatorischen Gerümpel doppelt unangenehm bemerkbar, weil es als echtes „heit" eine so handfeste Gesellschaft eben nicht gut vertragen konnte, auf jeden Fall entstand etwas, das, selbst höchst zweifelhafter Natur, zum Zweifel geradezu aufforderte und im Hin und Her der öffentlichen Meinung noch haltloser zu sein versprach als diese selbst. Wir sehen, in diesem Sinn nach dem Ursprung von Freiheit und Gleichheit zu fragen, ist ein gewagtes, wenn nicht müßiges Unterfangen. Aber wie und wann jenes schillernde Gemisch von menschlichen Instinkten und vernünftiger politischer Zielsetzung auftauchte und den Gang der Revolution beeinflußte, das ist uns zu fragen erlaubt.

Es war mir eine besondere Freude, das in der Druckschriftenliteratur bestätigt zu finden, was A. Wahl von seinem umfassenderen Standpunkt aus in der „Vorgeschichte der Französischen Revolution" als Ergebnis seiner Untersuchungen niedergelegt hat. In der Tat muß das Jahr 1788 als Geburtsjahr der Gleichheitsfrage gelten. Vertieft man sich in die Druckschriften der Zeit vor 1788, so trifft man wohl hin und wieder das Schlagwort an, eben auf jenem Übergang vom farblosen Abstraktum zum aktuell politischen Begriff. Die Gleichheit aber, die hier in Frage steht, die Revolutionsgleichheit, wird von der öffentlichen Meinung erst auf den Schild erhoben, als die Frage laut wird: Abstimmung nach Köpfen oder nach Ständen? In diesem Sinne wird sie denn auch definiert: „Die Gleichheit verkünden heißt also verkünden, daß die Stimmen nach Köpfen gezählt werden, weil anderenfalls die Gleichheit nur scheinbar da wäre, nicht als Sache in Wirklichkeit[1])." Ein weiterer Satz derselben Schrift zeigt uns deutlich, daß ursprünglich als Gleichheit schlechthin die Verdoppelung des dritten Standes aufgefaßt wurde: „Die Stimmen nach Köpfen zählen, das hieße die Gleichheit zerstören, die man einführen will; das hieße im Widerspruch mit sich selbst sein[2])." Wir sehen hier wieder einmal deutlich, wie die Regierung auf ein Zugeständnis hin noch heftiger angegriffen wird als vor ihrem Nachgeben, und wie diejenigen, die soeben einen Finger bekommen haben, im selben Augenblick die ganze Hand wollen. Die Verdoppelung des dritten Standes, von der Regierung selbst gebilligt, das war mehr als eine Geste, das war für die revolutionären Zeitgenossen ein Symbol. Sinnbild für die lange umkämpfte, endlich erworbene

[1]) Le fanal du tiers-état. 1788 p. 9.
[2]) Le fanal du tiers-état. 1788 p. 6.

Gleichheit des dritten Standes gegenüber den beiden ersten. Und schließlich auch Sinnbild dafür, daß alle Menschen im Grunde gleich sind. Hätte die Regierung ein anderes Mittel gefunden, die tatsächliche Gleichheit des dritten Standes gegenüber den beiden ersten anzuerkennen, man wäre vielleicht nicht so rasch von der Gleichheit des Standes auf die Gleichheit der Person gekommen. Aber so lag es ja für eine Zeit wie diese auf der Hand, den Schluß zu ziehen. Eine gleiche Zahl von Abgeordneten stand sich gegenüber. Dem Adligen, dem hohen Geistlichen, jedem Mitglied der beiden ersten Stände konnte der letzte Mann aus den Reihen des Tiers entgegentreten. Stimme war schließlich Stimme. Und noch eins: das monarchische Prinzip schien damit ein für allemal beseitigt. Der „Brief eines Engländers in Paris" vom März 1787 spricht es aus: „War es nicht eine gerechte Wiedergutmachung, wenn alle Seelen auf dieselbe Stufe gehoben wurden, wenn sie ihre ursprüngliche Gleichheit wiederbekamen, und jeder .... im Genuß des Einflusses gelassen wurde, der ihm in einer Wahl zukommt, wo der Rang nur durch die Tüchtigkeit, die Fähigkeit und die Geschicklichkeit, sich nützlich zu erweisen, bestimmt werden darf? Indessen erschien dieses Mittel den Notabeln nicht verfassungsgemäß und antimonarchisch[3])." Tatsächlich, es war irgendwie vorbei mit der Monarchie, es brach eine neue Zeit an. Es bildete sich in den Köpfen der Leute die Überzeugung, daß „diejenigen Bürger, die in einer Wahl höhere oder ausschließliche Rechte" in Zukunft geltend machen wollten, auch „schlechtere Bürger" sein würden „und Feinde des Gemeinwohls"[4]). Denn, so geht die Folgerung der Druckschriften zwischen den Zeilen, jeder Mensch hat nur eine Stimme. Seine Wahrheit — und das ist ja, wie wir gesehen hatten, das Auschlaggebende für die Zeit — wird nicht größer, wenn er schreit oder zweimal ja sagt, und tausend Nein des Adligen werden von zwei Ja aus dem dritten Stande aufgewogen. Es sind eben alles Menschen. „Ihr seid Menschen, und Menschen sind gleich[5])!"

Aber es würde dem Stil der Zeit widersprechen, verknüpfte sie nicht den Begriff der Gleichheit mit anderen ihr vertrauten Schlagworten. Es mag sich darin in erster Linie die Unsicherheit des neuen Geistes im allgemeinen und des Begriffes Gleichheit im besonderen bemerkbar machen. Doch einen offenbaren Vorteil birgt dieses Verfahren auch. Denn je engmaschiger das Netz revolutionärer Beweisführung gewoben wird, je vielseitiger die Verknüpfung der Schlagworte untereinander ist, um so einleuchtender wird die Terminologie den Massen erscheinen, desto

[3]) Lettre d'un Anglais à Paris. London 1787, 18. März, p. 15.
[4]) Prenez-y garde usw. 1789 p. 5.
[5]) Le Fanal de tiers-état. 1788 p. 12.

leichter wird es sein, in Fällen der Not — wenn man nämlich an Flickstellen des Netzes angekommen ist — geschickt auszuweichen, und zwar so, daß nur der äußerste Scharfsinn die Flucht vor dem Dilemma merken kann. So wird besonders gern die Gleichheit mit dem Gemeinwohl zusammen genannt. Eine Schrift aus dem Jahre 1788 gibt als ersten Grund einer Einberufung der Generalstände den an, „eine Nationalverfassung zu begründen, die den Willen aller vertritt, und das Interesse jedes Einzelnen aufrecht erhält"[6]). Ein Jahr später wird die Gleichheit in aller Form dahin definiert, daß kein Bürger vor dem andern in Sachen des Gemeinwohls ein übergeordnetes Recht geltend machen könnte[7]). Die Schrift, die an der Ständeeinteilung durchaus festhält, betont ausdrücklich, daß nicht die privilèges d'illustration es seien, die den dritten Stand verstimmt hätten. Dieser sehe wohl ein, daß er den Adligen nicht hindern könne, ein Adliger zu sein. Ein Bischof bleibe ein Bischof, gleichviel, ob der dritte Stand es wünscht oder nicht. Wir sehen hier deutlich, daß der Gedanke des dritten Standes als Nation, die allein Ehren zu vergeben und Rangordnungen aufrecht zu erhalten habe, noch nicht durchgedrungen ist. Die Druckschrift wendet sich nur gegen die privilèges d'exemption. Das sei die eigentliche Quelle der Ungleichheit. Wie empörend diese sei, das könne man schon daran sehen, daß die meisten Adligen und Geistlichen auf sie jetzt freiwillig verzichtet hätten[8]). Auf Seite 5 gibt der Verfasser, wie um allen falschen Auslegungen zuvorzukommen, die Versicherung, daß „Gleichheit der Rechte in bezug auf das Gemeinwohl nicht Gleichheit des Ranges noch Gleichheit des Vermögens" sei. Selbst eine spätere Zeit rechtfertigt die gesellschaftlichen Unterschiede mit der Bemerkung, sie hätten ihren Grund im allgemeinen Nutzen[9]).

Allzuleicht wird nun im Laufe der Zeit das Allgemeinwohl (wir dürfen annehmen, daß es zu Anfang wirklich als solches aufgefaßt wurde) zum Wohl des dritten Standes, und zwar, wie wir glauben, durch den Begriff der öffentlichen Meinung. So unangenehm, ja ekelhaft auch die Flut der Presseerzeugnisse allen ruhig denkenden Franzosen und den beiden ersten Ständen sein mußte, so wenig diese selbst Lust gehabt haben mögen, zur Feder zu greifen, es hätte den Revolutionären in gleichem Sinn und mit gleicher Münze entgegnet werden müssen. Diese waren weit davon entfernt, das Schweigen der Gegenseite als Vornehmheit anzusehen. Es bestätigte ihnen vielmehr ihre Vermutung, daß die

[6]) Mémoire pour le peuple français. 1788 p. 9.
[7]) Prenez-y garde usw. 1789 p. 3.
[8]) Prenez-y garde usw. s. o.
[9]) Les droits et devoirs d'un peuple libre usw. Paris o. D. p. 41.

Mitglieder der beiden ersten Stände nichts als „prächtig geschmückte Automaten" seien, die wie schlechte Schauspieler auf dem Theater nur mühselig wiederholten, was ihnen an Großartigem und Neuem vom dritten Stande selbst eingeblasen worden sei. Ein solches Schweigen schien ihnen besser als jeder noch so große Redeschwall anzudeuten, daß man es nur mit armseligen „talents de coulisse" zu tun hätte[10]). Und dann: Waren das noch vollgültige Menschen, die sich so abseits hielten, wenn der Staat auf dem Spiele stand? Wo sich zu jeder Stunde Tausende von Männern des dritten Standes die Köpfe zerbrachen, wie Frankreich und seinem armen, freiheitsdurstigen Volke geholfen werden könnte, standen diese beiseite und taten so, als ob sie das alles nicht im geringsten etwas anginge? Sie, die doch allein verantwortlich zu machen waren, wenn es jetzt mit dem Land ein böses Ende nehmen sollte. Mit unseren Worten: die öffentliche Meinung war in den Händen des dritten Standes oder anders und vielleicht besser ausgedrückt: es gab gar keine öffentliche Meinung, sondern nur die des dritten Standes. Haben wir ein Beispiel dafür, daß irgendeine der Interessengruppen irgendeines Staates auf die Dauer nur um dieses Staates willen gearbeitet, geschrieben und Politik gemacht hätte? Ich glaube kaum. Und so trat denn ein, was von vornherein vorauszusehen war: Die sogenannte öffentliche Meinung kümmerte sich beileibe nicht um die chose commune, sondern war bedacht, ihr eigenes, höchst persönliches Wohl und Wehe der Regierung in beweglichen Worten vor Augen zu halten, und verfolgte mit wachsender Spannung jeden Schritt dieser Regierung, indem sie alle danach beurteilte, was sie ihr und nicht dem Staate an Vor- und Nachteilen einbrächten. Schon 1789 ist die „Gleichheit" so weit gediehen, daß eine Druckschrift den König einem seiner Minister, der die Gesetze mit Hilfe des Heeres durchsetzen will, antworten läßt: Bleibt mit solchen Plänen zu Hause und lernt dafür den unumstößlichen Grundsatz (principe fondamental), „daß man, um ein guter Minister zu sein, als beherrschende Leidenschaft die Liebe zum öffentlichen Wohl haben muß"[11]). Anfangs sollten alle Menschen gleich sein vor dem öffentlichen Wohl, d. h. sie sollten an ihm teilhaben, ihm gewisse Opfer bringen und alle ihre Handlungen danach richten. 1791 ist der Entwicklungsprozeß zugunsten der „öffentlichen Meinung" längst entschieden. In diesem Jahre schreiben die Révolutions de Paris: „Die Menschen sind gleich vor dem Gesetz. Warum sollten sie es nicht vor der geschriebenen oder mündlichen Meinung sein?" Vor die öffentliche Meinung gehörten in erster Linie Menschen der Öffentlichkeit. Vor dem

[10]) Le Fanal de tiers-état. 1788 p. 12.
[11]) Le roi et ses ministres, 2. Teil, 1789 pp. 44, 45.

„Richterstuhl" dieser Meinung hätten sich solche Leute zu verantworten, dort wäre der Ort, wo ihr Leben bis ins Kleinste durchleuchtet und erhellt werden müßte[12]). Indem es aus war mit der Verantwortlichkeit des Einzelnen gegenüber dem öffentlichen Wohl, war es auch mit der Gleichheit zu Ende. Aber wer bemerkte das damals? Eine Kritik von den wenigen sei hier angeführt. Sie bezieht sich allerdings nicht auf das Verhältnis Regierung = öffentliche Meinung, aber sie zeigt uns, daß es auch innerhalb der Gleichheitsrufer mit der Zeit zu großen Klassenunterschieden gekommen war, daß sich die Gesellschaft hierarchisch gliederte, wie sie es vor jeder Revolution getan hatte. Die Gazette des Cours de l'Europe macht sich lustig. Sowohl der wahltechnischen Ausdrücke wegen als auch, weil es schwer möglich ist, die Bissigkeit des Stils in der Übersetzung voll zu wahren, sei das Ganze hier französisch gegeben: „Les inactifs ou mornés — ce sont des êtres absolument nuls dans l'état. Les actifs naissans — ils ne peuvent paroître que dans les assemblées primaires. Les mi — actifs: mais ils ne peuvent être députés à l'assemblée nationale, lorsqu'ils seroient les plus honnêtes gens. Les citoyens actifs — seuls ils ont les droits de citoyens dans toutes leurs plénitudes. Hé voilà donc cette égalité si vantée"[13]).

Schließlich, daß es so kommen mußte, wer kann daran zweifeln. Die untersten Instinkte wurden nach oben gekehrt, als der Gleichheitsruf erscholl. Es war eine Frage der Macht, und sie wurde, wie alle solche Fragen, von der heraufkommenden Partei mit allen Mitteln zu lösen versucht. Man braucht nur das fast religiöse Pathos zu hören, und man versteht sofort, daß es hier um mehr ging als politische Doktrinen. „Gleich ward ihr zu Anfang, gleich seid ihr wieder am Ende[14])." Eines solchen geradezu biblischen Tons bedienen sich gern Fanatiker, die, mit der Aussicht auf eine unendlich viel größere Welt als die ihre, nur von dem einen Willen beseelt sind, dieses Neuland in Besitz zu nehmen. Es war schon so, wie eine wahrscheinlich 1792 entstandene Schrift bemerkt: „Die Freiheit, die sie angenommen haben, und die sich auf eine schemenhafte und umstürzlerische Gleichheit gründet, ist nichts weiter als der Krieg der Armen gegen die Reichen, der Tagelöhner gegen die Eigentümer[15])."

Aber obwohl dieser schattenhafte Begriff Gleichheit, der mit der Zeit immer leerer, blutloser wurde, so viele und sogar einander widersprechende Zwecke heiligen mußte, schien er doch nie an treibender Kraft, an aufreizender Wirkung zu verlieren.

[12]) Rév. de Paris, Nr. 110 p. 277.
[13]) Gazette des Cours de l'Europe usw. Paris 1790—1791 p. 17.
[14]) Le fanal du tiers-état. 1788 p. 21.
[15]) Pourquoi la guerre? usw. 1792 (?) p. 27.

Man sieht förmlich, wie er allgemeiner und allgemeiner wurde, bis er zuletzt das riesige Behältnis war, in das alle Gefühle des Neides, der Rachsucht, der Auflehnung gegen jedes Übergeordnete einströmen, in dem sie sich verströmen konnten.

Von dem, was er mitwirken half an Umsturz und Neubildung, ragt für die Zeit, mit der sich unsere Arbeit beschäftigt, vor allem sein Kampf gegen das Königtum hervor. Wie gesagt, der Begriff der Gleichheit war so unförmig und schlaff geworden, daß es keiner Instinktsicherheit mehr bedurfte, um diesem Instrument der öffentlichen Meinung die Melodie zu entlocken, die man jeweils wünschte. Die Beispiele, die folgen, sind durchaus nicht an den Haaren herbeigezogen: Die Révolutions de Paris fragen, wie es komme, daß noch Prinzen herumliefen, obwohl doch alle Menschen gleich seien. Übrigens vermehre sich die fruchtbare Rasse der Bourbonen wie Sandkörner am Meer, so daß Frankreich in wenigen Jahren von Prinzen bedeckt sein würde[16]). Und schließlich eine Probe des auseinanderfließenden, höchst aufklärerischen und doch weit von jeder Vernunft entfernten Stilgefühls: „. . . man muß in den Grund seines Herzens stolz zurückkehren, nichts als gleiche Menschen sehen, . . . die Augen zur Gottheit erhoben . . . Wenn sie uns geschaffen hat, ist jede andere Einrichtung als die Republik ein Verbrechen an der Nation (wörtlich: un crime de lèse — nation), ein Verbrechen, daß geradezu den Meister der Nationen beleidigt . . ."[17]) Was ist aus der Gleichheit geworden, deren Inhalt einst lautete: Abstimmung nach Köpfen und nicht nach Ständen!

Wie der Kampf gegen das Königtum und dessen schließliche Niederlage nicht ohne den Krieg von 1792 denkbar sind, so bliebe auch die weitere Entwicklung der Gleichheit unverständlich ohne dieses große, Europa bewegende Ereignis. Im vorigen Kapitel hatten wir gesehen, daß zu den wesentlichen Bestandteilen des neuen Geistes ein Zug der Universalität, der Weltbürgerlichkeit gehörte, der den verfehmten Krieg wieder in seine Rechte einzusetzen trachtete, damit die Weltrevolution nicht auf halbem Wege stecken bliebe. Auch bei der Vorbereitung dieser politischen Gefühlsrichtung breiter Massen spielt die Gleichheit keine geringe Rolle. Und gerade hier können wir einmal einen seltenen Blick in die Werkstatt dieses mächtig wirkenden Idealschlagwortes werfen. Es war aus einem verhältnismäßig konkreten Begriff (Abstimmungsfrage) zu einem immer vageren, alles umfassenden, rein gefühlsmäßigen Etwas geworden. Es hatte den Kaufleuten ebenso gedient wie den Politikern, den Religionsphilosophen ebenso wie den Künstlern. Es hatte im Anfang einen Hang ge-

[16]) Rév. de Paris Nr. 113 p. 436.
[17]) Avantages de la fuite de Louis XVI usw. Paris 1791, Lyon p. 3.

zeigt, sich mit Steuerfragen zu verbinden, und es wehrte längere Zeit bescheiden, fast ängstlich ab, wenn jemand es mit Rang und Titeln, mit der geheiligten Wertskala des Ancien Régime in einem Atem nennen wollte[18]). Es war zu einem Wort herabgesunken, das jedermann im Munde führte, ohne auch nur im entferntesten daran zu denken, wie er leben müßte, wenn er sich nach ihm richten wollte. Bezeichnend dafür ist, daß es von 1789 an in Verbindung mit immer umfassenderen, inhaltsleereren Begriffen wie Vaterland, Pflicht, Naturrecht, gebracht wurde[19]). Es war schließlich zu einer religiösen Schwärmerei geworden[20]), zu „einem Grundsatz ewiger Wahrheit"[21]), und es hatte trotz dieser hauchdünnnen Aufgeblasenheit immer noch Kraft und schwerwiegenden Inhalt genug, um Herzen zu begeistern und zu lenken. Das lag zweifellos daran, daß es bewunderswert elastisch war. Wenn wir genauer hinsehen, verengert es sich von Zeit zu Zeit. Verfassungsfragen wie die, ob suspensives Veto oder nicht, Verantwortlichkeit des Königs oder Unverantwortlichkeit, oder wie die, ob die Zivilliste des Königs nicht allzu reichlich bemessen sei und daher gefährlich werden könnte, Tagesereignisse, wie es schon die Rede Mirabeaus sein konnte oder irgendeine Fahnenweihe der Nationalgarde, große Begebenheiten endlich wie die Erstürmung der Bastille, die Flucht des Königs, all das verengerte das aufgeblasene Schlagwort wieder für einige Zeit, füllte es mit wirklichem Inhalt und gab ihm, wenn auch oft nur für Wochen, eine bestimmte Richtung auf ein erreichbares Ziel. Wie schwach war es gerade 1790 schon geworden, und doch finden wir in diesem Jahre mehr als eine Stelle, die erraten läßt, daß neue Kräfte am Werke sind, um es mit neuem Inhalt zu erfüllen. Der universale Geist, der Zug zur Weltrevolution, er war jetzt an der Reihe, das Schlagwort zu entdecken, es für einige Zeit in seinen Dienst zu stellen. Die Révolutions de l'Europe, die ja nicht von ungefähr diesen Namen führen, sollen als einziges Beispiel für hunderte das Wort haben: „Dann" — wenn alle frei sind nämlich, und wenn es keine Tyrannen mehr gibt — „werden diese Haßgefühle, diese Streitereien verschwinden, die unsere Tyrannen nur nähren, um uns zu unterwerfen, die einen durch die anderen . . . dann werden wir nur mehr ein Volk von Brüdern sein (gemeint ist Europa); alle werden wir gleich sein in ein und demselben Vaterland[22])."

Das ist die letzte Entwicklungsstufe des Begriffs der Gleichheit, soweit wir nämlich innerhalb der uns gesteckten Zeit darüber urteilen dürfen. Aber eins sei noch bemerkt: in kommu-

[18]) L'ave et le credo du tiers-état usw. o. O. u. Z. neben vielen andern.
[19]) Rév. de Paris, Nr. 96.
[20]) s. o. Avantages de la fuite de Louis XVI usw. p. 3.
[21]) Rév. de Paris, Nr. 96 p. 254.
[22]) Rév. de l'Europe p. 612.

nistischem Sinne wird die Gleichheit so gut wie nie aufgefaßt. Die Beispiele dafür sind so überaus selten, daß man von einem völligen Fehlen dieses Gedankens oder einer ähnlichen Auslegung sprechen kann. Gewisse Anklänge finden wir in der schon oft zitierten Schrift „Le roi et ses ministres" (p. 16), ebenso in einer oder der anderen Jakobinerschrift. Aber der heftige Widerspruch, den solche Stellen allemal erregen, und die Art, wie sich selbst die radikalsten Schriften beeilen, immer wieder darauf hinzuweisen, daß, wenn nicht Gleichheit des Ranges so doch auf jeden Fall Gleichheit des Vermögens ausgeschlossen sein soll von jeder Erörterung, das zusammen zeigt uns deutlich, daß wenigstens bis zur Schreckensherrschaft und im besonderen Robespierres Auftreten jeder Gedanke an kommunistische Gleichheit auf unfruchtbaren Boden fiel. Schon die durchgängige Tatsache, daß der Name der Gleichheit immer in bezug auf etwas genannt wird, sollte uns davon überzeugen, daß jede Gleichheit in wortwörtlichem Sinne als utopisch abgelehnt wurde. Stimmen wie der folgende Satz sind einfach die Regel: Im „Ave und Credo des dritten Standes" heißt es auf S. 4: „. . . . Gleichheit, die, weit davon entfernt, die Grade der Macht und des Reichtums auszugleichen, uns wenigstens vor Unterdrückung schützt, uns vom schlimmsten Gewicht der Steuern befreit[23])." Und die leicht erregbaren Révolutions de Paris schreiben noch im Mai 1791, daß die Menschen frei und gleich an R e c h t e n geboren würden und es auch bleiben sollten[24]).

An Rechten, wohlgemerkt. Erinnern wir uns doch, daß zu Anfang Gleichheit nichts anderes hieß als persönliches Stimmrecht ausüben. Die Freiheit, seine Stimme abzugeben, das war die Gleichheit. Dieses Wort war überhaupt erst dadurch möglich, es konnte den ersten gewohnteren Begriff der Freiheit nur dadurch ablösen, daß der dritte Stand verdoppelt und somit nominell den beiden ersten Ständen gleichgestellt wurde, ohne daß vorher die Frage entschieden war, wie abgestimmt werden sollte. Die Zeit ist da, es auszusprechen: Freiheit und Gleichheit scheinen uns ganz wesentlich ein und derselbe Begriff. Nur ein paar Beispiele: In einer Druckschrift des Jahres 1788 heißt es über die Freiheit wörtlich: „Sie besteht in einer Art von Gleichheit[25])." Hier ist also Gleichheit der übergeordnete Begriff, und das mag wohl ihren Sieg über die Freiheit (der, nebenbei bemerkt, nur sehr kurze Zeit dauert und im großen und ganzen ein Pyrrhussieg ist) erleichtert haben, weil man mit einem noch inhaltsleereren Begriff taktisch mehr anfangen konnte, aber sie bleibt doch Fleisch

[23]) L'ave et le credo du tiers-état usw. o. O. u. Z. p. 1.
[24]) Rév. de Paris, Nr. 96 p. 254.
[25]) Mémoire pour le peuple français. 1788 p. 34.

vom selben Fleisch, was auch hundert andere Stellen deutlich aussprechen. So „Le Fanal du Tiers-Etat" auf S. 53: „Ihr seid Menschen; die beiden Stände sind nicht mehr als ihr; wir sind alle Freie." Oder in derselben Schrift auf S. 14 wird jeder als verloren bezeichnet, der bei der Gesetzgebung nicht mitwirken kann. „Hieße das nicht mit der Gleichheit spielen?" In den „Vier Ständen Frankreichs" wird in einer Fußnote die Gleichheit erklärt, und zwar beziehe sich dieser Ausdruck weder auf das Eigentum, noch auf die Würden, sondern bedeute nur Gleichheit der Gesetze, d. h. Sicherheit und Freiheit, so daß jeder genießen könne, was er habe. „Daraus ergibt sich, daß keiner schaden, und daß man selber keinem schaden könne[26])." Überhaupt ist die Literatur unerschöpflich an Stellen, wo Freiheit und Gleichheit in einem Atemzug genannt werden. Zu handeln, wie es einem gut dünkte, daß hieß für die Zeit frei sein. Aber wer kann da beim besten Willen einen Unterschied zwischen diesem Ideal und der eben behandelten Gleichheit entdecken?

Freiheit und Gleichheit haben nicht nur dieselben Quellen — wenn auch der Ruf nach Freiheit vor dem nach Gleichheit üblich gewesen sein mag —, sie drücken auch schlechthin dasselbe aus, und die Entwicklung der Freiheit geht Hand in Hand mit der der Gleichheit. Die Zeitung „Le Rodeur Français" erschien anfangs unter dem Motto: Rara temporum felicitas, ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet. Vom 10. Dezember 1789 an lautete ihr Motto: Nous sommes tous égaux, tous libres et tous frères (Voltaire, les Scytes)[27]). Die Zeitung gibt keinen Grund an, warum sie ihren Wahlspruch änderte. Man wird auch vergebens danach suchen. Drückt nicht diese Häufung von Eigenschaften nur die wachsende Spannung der Zeit aus, und ist sie nicht wie jeder Pleonasmus nur dazu da, das Gefühl von etwas Einmaligem, Außerordentlichem in jedem, der hören will, auszulösen? Als einzig konkrete Unterlage, warum das alte Motto abgeschafft und ein neues, in erster Linie der Gleichheit gewidmetes an seine Stelle gesetzt wurde, könnte höchstens der Wunsch gelten, den dritten Stand enger zusammenzuschmieden, um ihn in desto schärferen Gegensatz zu den ersten beiden Ständen zu bringen. Es macht sich nämlich hier und da von Ende 1789, Anfang 1790 an in der Literatur die Angst bemerkbar, alle Errungenschaften der Revolution könnten nach und nach wieder abbröckeln, sei es nun, weil die beiden ersten Stände zusammen mit dem König ganz allmählich durch die geschicktesten Manöver Boden zurückgewinnen, sei es, weil die Nationalversammlung zu lau ist, einzelne Mitglieder des dritten Standes sogar

[26]) Les quatre états de la France. 1789 p. 8.
[27]) Le Rodeur Français. 1789—1790, Nr. 6 p. 81.

im Solde der Gegenpartei stehen. In dieser Situation wäre die Gleichheit ein neuer erlebniskräftigerer Kampfruf, der mit oder ohne Absicht das Bewußtsein großziehen half, dritter Stand und Nation seien ein und dasselbe.

Spitzfindige Auslegungen der oder jener Stelle in Druckschriften und Zeitungen könnten sicherlich den „Beweis" erbringen, daß Freiheit nicht Gleichheit sei. Sie würden vielleicht darauf hinweisen, daß die öffentliche Meinung den Parlamenten für die Freiheit, nicht für die Gleichheit ihren Dank abstattet[28]), daß England als das „klassische Land" der Freiheit, nicht der Gleichheit, gerühmt wird[29]), daß unter Freiheit in erster Linie physische Ungebundenheit verstanden wurde[30]) und mit ihr besonders gern Tugend und Tüchtigkeit in Gedanken verbunden waren[31]). Die Wildheit und Zerrissenheit jener Zeit mag dazu einladen. Aus der Literatur, die uns vorliegt, läßt sich schließlich bei einigem Scharfsinn alles beweisen. Aber wer der Wahrheit die Ehre geben will, der muß gestehen, daß beide Begriffe von Anfang an sich zum Verwechseln ähnlich sind, daß für hundert Stellen aus Schriften und Zeitungen, die gegen die Abstimmung nach Ständen mit der Gleichheit operieren, hundert andere Stellen aus derselben Literatur zu finden sind, die in diesem Kampf den Begriff der Freiheit als ihre Waffe bevorzugen. Daß, wenn die Gleichheit den Kampf gegen das Königtum einleitet, die Freiheit dabei mehr als Kärrnerdienste tut, wie sie denn auch der universalen Gleichheit, welche die Weltrevolution vorbereiten sollte, auf das Wirksamste sekundiert. Auch sie kann, wie die Gleichheit, schwärmerisch-mystisch aufgefaßt werden. Zerfällt diese in eine naturrechtlich-schematische und in eine politische Hälfte, so gibt jene zu den spitzfindigsten Unterscheidungen zwischen bürgerlichem und Naturrecht Anlaß.

Halten wir das Eine fest: Gleichheit und Freiheit bedeuteten nicht nur anfangs zur Zeit der Abstimmungsfrage ein und dasselbe. Sie blieben es auch solange, wie wir die beiden Schlagworte in der Literatur zu verfolgen hatten. Daran, daß die Gleichheit ihre Schwester im Kampf der Revolution zeitweilig ablösen konnte, ist in erster Linie die Frage schuld, wie abgestimmt werden sollte. Die Weiterungen, die sich daraus ergaben, sowie der Eindruck, daß die Revolution nach den ersten glänzenden Tagen zum Stillstand und halben Vollbringen verurteilt zu sein schien, und der daraus entspringende Wunsch, den dritten Stand zusammenzuschweißen, ihn anzufeuern und ihm vor allen Dingen

[28]) L'évangile de la raison. Par Monsieur le Baron de J .... 1789 p. 22.
[29]) Rév. de Paris, Nr. 69 p. 163.
[30]) Réponse d'un sansculotte aux réflexions de Necker usw. o. O. u. D. p. 5.
[31]) Rév. de Paris, Nr. 12 p. 13 u. Nr. 67 p. 78.

das Odium des einzelnen Standes zu nehmen, mögen es den Verfassern der Druckschriften und den Zeitungsschreibern nahegelegt haben, für das Wort Freiheit in weiterem Ausmaße das der Gleichheit zu setzen. Der neue Begriff war inhaltsleerer. Aber er hat es nie fertig gebracht, seinen Weggenossen zu verschlucken. Und die Tatsache, daß dieser, in allen wesentlichen Stücken mit ihm eins, offenbar doch völlig auf sich selbst stand, berechtigt uns zu der Behauptung: Die Franzosen, die sagten: wir wollen frei sein, und diejenigen, die hinzufügten: wir wollen gleich sein, meinten ein und dasselbe.

Ludwig XVI. im Spiegel der revolutionären Druckschriften und Zeitungen.

Wie die Menge der Druckschriften und Zeitungen wächst, je länger die Revolution dauert, so wird Ton und Haltung dieser Presseerzeugnisse mit der Zeit immer uniformierter, unpersönlicher. Etwa um das Jahr 1790 ebbt die Fülle von individuellen Ansichten, von oft krausen aber stets überlegten Gedankengängen ab. Was an Literatur darauf folgt, ist als Ganzes gesehen breiter und mächtiger, aber die einzelne Schrift hat sehr viel an Wert verloren, weil sie ihren Schwestern meist so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern.

Auch noch ein anderes Verhältnis als das zwischen Zeit und Inhalt können wir feststellen. Macht man sich einmal die Mühe und rechnet aus, wieviel Seiten durchschnittlich eine Druckschrift umfaßt, so kommen wir für die einzelnen Jahre zu ganz verschiedenen Ergebnissen. Vom Jahre 1787 an, wo die Durchschnittsseitenzahl einer Druckschrift 29 beträgt, wächst der Umfang der Bändchen bis auf 38 Seiten im Jahre 1789. Sicherlich ist das kein Zufall. Denn in diesem bedeutsamen Jahre boten noch verhältnismäßig wenige Schriftsteller ihre ganze Gelehrsamkeit und allen Fleiß auf, um mit klaren, nüchternen Abhandlungen auf das politische Frankreich zu wirken, das den Ernst seiner Lage durchaus fühlte und in gewisser Weise auch ernsten Auseinandersetzungen jederzeit geneigt war. Die Frage, ob nach Köpfen oder nach Ständen abgestimmt werden sollte, stand bis Mitte 1789 im Vordergrund und wurde im Gegensatz zu den Problemen der folgenden Jahre auf die vorsichtigste und eine verhältnismäßig würdige Weise von der öffentlichen Meinung behandelt. Ganz anders vom Jahre 1790 an. Wie groß der Unterschied zwischen den beiden Jahren war, sehen wir sofort, wenn wir die beiden Zahlenmittel miteinander vergleichen. 1789 umfaßt eine Druckschrift durchschnittlich 38 Seiten, 1790 nur noch 11. An die Stelle der Abhandlung ist das Pamphlet getreten. Und mit der Logik macht sich auch der gute Ton aus dem Staube.

1789 und 1792 stand die öffentliche Meinung Frankreichs vor einer juristischen Frage von eminenter politischer Bedeutung. 1789 fragte man sich, auf welche Weise abgestimmt werden sollte. Und nicht jeder beteiligte sich an der Erörterung dieser Frage, weil noch weite Kreise politisches Verantwortungsgefühl genug besaßen, um ihr Wissen und Können an der Größe des Problems richtig ab- und einzuschätzen. 1792 handelt es sich um den Prozeß des Königs. Aber hier verdrängt eine Schrift die andere, eine gehässiger als die andere, alle aber in der Diktion so pomphaft und aufgeblasen wie inhaltlich leer und ohne daß sie auch nur den bescheidensten geistigen Ansprüchen irgendwie genügen könnten. Noch ehe man von ihnen zwei Sätze gelesen hat, weiß man, was sie enthalten, wie ihre Stellung zu der und der Frage ausfallen wird, und welche Ausdrücke sie für die oder jene Einrichtung gebrauchen. Sie sind mit einem Worte uniformiert, es ist ein „E s", was aus ihnen redet, kein „Er" und keine „Sie".

Warum das alles hier zur Sprache kommt? Weil es eine Ausnahme von dieser Regel gibt, oder richtiger zu geben scheint. Das ist die Stellung zum König. Er und alle Fragen, welche die monarchische Staatsform betreffen, scheinen in Druckschriften und Zeitungen auch da noch individuell und persönlich behandelt zu werden, wo sonst nichts mehr ist als eintönig-einstimmiges Geheul oder Beifallklatschen. Allein der Umstand, daß ein Robespierre noch am 2. März 1792 in einer Rede sagt: „Das Wort Republikaner ist nichts, gibt uns keinen von den Vorteilen, welche uns die Verfassung verheißt", solche Tatsache allein zeigt, daß die öffentliche Meinung mit der Königsfrage ein Problem behandelt, von dessen Wichtigkeit sie so überzeugt ist, daß ihr die Fragestellung Unbehagen und Unsicherheit einflößt. Und wie wir fast bis zum Tode des Königs monarchische Tendenzen in der Revolutionsliteratur finden, so begegnen wir auch schon von Anfang an republikanischen Neigungen. Es scheint auch, daß die Gegner der Revolution am häufigsten dann in die literarische Fehde eingriffen, wenn auf der anderen Seite die Frage: Monarchie oder Republik? aufgerollt wurde. Die sonst so geschlossene revolutionäre Meinung der Druckschriften und Zeitungen scheint also hier einer gewissen Zersplitterung zu unterliegen, welche unserer an sich heiklen und schwierigen Aufgabe gar keinen Erfolg zu gönnen verspricht.

Wie Druckschriften und Zeitungen sich zum König verhalten, das sollen wir darstellen. Als diese Aufgabe begonnen wurde, ergab sich das eben geschilderte Bild: eine Fülle des widerspruchsvollsten Materials auf einen verhältnismäßig kleinen Zeitraum zusammengedrängt; die einzelnen Schriften oft ohne jene Verbindung untereinander, die sie in allen anderen Fragen als das kenntlich

macht, was sie sein und scheinen wollen: die öffentliche Meinung. Es ginge nicht an, diesen ersten, immerhin lange anhaltenden Eindruck minutiös zu beschreiben. Die Feder folgte dem nicht leicht. Aber vor allen Dingen stellt sich, je länger man in die Literatur hineinsieht, das Eine heraus: Die Dinge sind nicht so kompliziert, wie sie aussehen. Zwar gibt es in der Königsfrage weniger noch als in allen anderen eine „öffentliche Meinung", es ist auch wahr, daß Druckschriften und Zeitungen durchaus das heikle, schwierige, mit Frankreich zutiefst verknüpfte Wesen dieser Frage fühlen, bisweilen sogar erkennen, aber alle Verwirrung läßt sich doch, so glauben wir jetzt, auf zwei politische Grundtendenzen in der Literatur zurückführen. Wenn das Bild des Königs, das Druckschriften und Zeitungen entwerfen, so sehr schwankt, so ist es, weil in der Literatur um diesen Mann, der eine ganze große Institution verkörperte, wirklich gekämpft wird, weil der Literatur hier nicht wie in allen anderen Fragen fast ausschließlich eine Propagandarolle zufällt, sondern weil sie in diesem Punkte Schlachtfeld widerstrebender Meinungen ist und ein wirklicher Ort für Auseinandersetzungen. Man errät leicht, welches die beiden Richtungen in der revolutionären Literatur sind, die hier gegeneinander zu Felde ziehen. Die eine setzt sich für ein konstitutionelles Königtum ein, das Ziel der anderen ist die Republik. Aber das erklärt noch nicht ganz die Verwirrung in der Literatur. Ein weiterer Grund dafür liegt in der Person des Königs selbst. Ludwig XVI. kommt in Druckschriften und Zeitungen eigentlich nirgends gut weg. Ja mehr noch als ihn die tadeln, denen ein konstitutionelles Königtum am Herzen liegt, kritisieren ihn die gegenrevolutionären Schriftsteller. Wie Ludwig sich persönlich in diesem Dilemma verhalten hat, ob es Auswege gab, die er unbenutzt ließ, oder ob mit dieser feindlichen Dreiheit sein Schicksal von vornherein besiegelt war, das ist eine andere Frage, der wir hier nicht nachgehen können. Daß es aber sehr schwer sein mußte, sich als Einzelner diesen großen Strömungen entgegenzusetzen, sie untereinander auszugleichen und dabei ihrer aller Herr zu bleiben, das kann man sich leicht denken. Wir hoffen aber, eine ungefähre Vorstellung von den Schwierigkeiten allein dadurch zu geben, daß wir das Bild des Königs, wie die Literatur von 1787—1792 es entwirft, darzustellen suchen. Die eben angegebene Dreiheit der Strömungen gegen den König soll uns dabei als Schema behilflich sein, nicht als zufälliger Stütz- und Ausgangspunkt für das vorliegende Material an Druckschriften und Zeitungen, sondern als notwendiges Hilfsmittel, weil wir glauben, daß es sich bei allen Betrachtungen der Literatur als Gerüst gleichsam für das Bild des Königs wie von selbst aus den verschiedenartigen Schriften herausschält.

Von den beiden revolutionären Strömungen, die sich gegen den König richten, ist im Jahre 1787 die republikanische kaum zu spüren. Doch darf man sich nicht vorstellen, daß sie in einem Lande, wo Rousseau so viel gelesen wurde, völlig tot war. Aber sie gebärdet sich, wenn sie hier und da auftritt, ein wenig leichtfertig, d. h. sie erscheint willentlich oder ohne Absicht literarisch, indem sie sich mit antiken Werten wie mit Requisiten behängt, und so, die geistig-sittliche Haltung des Republikaners in den Vordergrund stellend, verschleiert sie die politische Zielsetzung ihrer Wünsche. Bekanntlich hat Aulard bestritten, daß es eine republikanische Richtung zu jener Zeit schon gegeben habe. Aber solche Behauptung kann sich nur auf eine rein formalistische Ausdeutung der Literatur stützen. Wenn jede dritte oder vierte Schrift folgenden typischen Gedankengang aufweist: Wir haben zwar einen guten König, aber .... (und nun folgen alle Klagen und Anklagen, um deretwillen der Verfasser zur Feder gegriffen hat), so halten wir es nicht mehr für angebracht, von einem Fehlen der republikanischen Strömung zu sprechen. Und was würde Aulard zu folgender Stelle sagen? In den „Confessions générales de S. A. sérénissime Mgr. le comte d'Artois"[1]) beichtet der Graf folgendermaßen: „Ich werde schnell über meine ersten Jahre hinweggehen. Die Erziehung der Fürsten, die so glänzend nach außen hin, aber lasterhaft in allen ihren Gesichtspunkten ist, wurde die Grundlage meiner Lebensführung: ein niedriger, ja sogar wilder Charakter kündigte schon in meiner Kindheit der französischen Nation an, daß ich ihr Unterdrücker werden würde[2])." In diesen wenigen Worten ist so viel Grundsätzliches gegen die Fürsten gesagt, daß wir es nicht verantworten können, nur von Einer revolutionären Richtung in der Druckschriftenliteratur jener Jahre zu sprechen, zumal die eben angeführte Stelle keineswegs als Unikum gelten kann. Mit dieser ganzen Ausführung soll aber nicht bestritten werden, daß die konstitutionell-monarchische Richtung 1788 und noch weit darüber hinaus natürlicherweise stärker vertreten ist als die republikanische. Wir geben von der konstitutionell-monarchischen zwei Beispiele. Die schon erwähnte Stelle aus dem „Brief eines Engländers" soll hier noch einmal angeführt werden: „War es nicht eine gerechte Wiedergutmachung", schreibt der vermeintliche Engländer, „wenn alle Seelen auf dieselbe Stufe gehoben wurden, wenn sie ihre ursprüngliche Gleichheit wiederbekamen, und jeder ... im Genuß des Einflusses gelassen wurde, der ihm in einer Wahl zukommt, wo der Rang nur nach der Tüchtigkeit, der Fähigkeit und der Geschicklichkeit, sich nütz-

[1]) Paris 1789 (!).
[2]) p. 11.

lich zu erweisen, bestimmt werden darf? Indessen erschien dieses Mittel den Notabeln nicht verfassungsgemäß und antimonarchisch[3])." Und in der gleichen Schrift lesen wir auf S. 11: „Unter den Augen eines wahrhaft guten Königs, der durchdrungen ist von der Wahrheit, daß die Festigkeit im Guten die Güte der Herrscher ausmacht ..."

Obwohl diese beiden Zitate in ein und derselben Schrift stehen, so charakterisieren sie doch die zwei Richtungen, in welchen der Angriff auf den König von konstitutionell-monarchischer Seite aus geführt wird, jedenfalls soweit das Jahr 1787 in Betracht kommt. Gemeinsam ist beiden, daß sie den König einer Macht gegenüberstellen, die er durch seine persönliche Schwäche nicht zu überwinden vermag, obwohl dieser Sieg von der Staatsraison dringend gefordert wird. Das, was die beiden Richtungen unterscheidet, ist die Art und Weise, wie sie jene Macht auffassen, die den König immerzu in seiner Wirksamkeit bedroht. In unserem ersten Zitat sind es die Notabeln, ein Beispiel, das dem Jahre 1787 sehr nahe lag. Wir werden sehen, daß man später die Minister für jene unheimliche und vom König durchaus wegzuräumende Macht hielt. Jedenfalls ist die erste der beiden Richtungen dadurch charakterisiert, daß sie den Widerstand im politischen Leben sucht, während die andere, wie unser zweites Zitat zeigt, eine viel unbestimmtere Haltung dem vermeintlichen Widerstand gegenüber einnimmt. Ihre eigentliche Domäne ist das sittliche Gebiet. Sie holt ihre Schlagworte aus dem Rousseau, der sich, unpolitisch, wie er im Grunde war, von seinen politischen Erörterungen und Doktrinen erholt, indem er Gefühl und Tugend als solche betrachtet, eine Art zu philosophieren, wie sie nach ihm ganze Generationen den Griechen und Römern in den Mund legten, obwohl diese in Wirklichkeit gerade auf dem entgegengesetzten Flügel menschlichen Wissens und menschlicher Weisheit exerzierten. In dem persönlichen Vorwurf, der Ludwig XVI. gemacht wird, treffen beide Richtungen wieder zusammen. Allein seine Schwäche hindere ihn, die feindliche Mauer zu durchbrechen, und ob das Hindernis, das den neuen Staat noch nicht aufkommen läßt, Notabeln, Minister oder Eigenwille des Königs heißt, Schuld daran, daß er noch nicht da ist, sei des Königs Rücksichtnahme, sein laues Einschreiten, sein „gutes Herz", mit einem Worte seine Schwäche. Ein furchtbarer Vorwurf, wenn man bedenkt, daß ihm von der gegenrevolutionären Seite, von Geächteten und Emigranten nichts Anderes vorgehalten wurde als eben wieder seine Schwäche.

Aber man weiß noch die Person des Königs von seinem Amt

---

[3]) Lettre d'un Anglais à Paris. London, 18. März 1787, p. 15

zu unterscheiden. Und dieses Amt wollen die meisten Schriften des folgenden Jahres 1788 erhalten und in besonderer Weise gestärkt sehen. Sie müssen jetzt schon eine schärfere Tonart anschlagen, denn die republikanischen Gedanken, versteckt noch wie im vorigen Jahr und so als ob sie sich selber nicht ganz ernst nähmen, gehen häufiger um als früher. Da ist z. B. eine Schrift, die sich Le Fanal du Tiers-Etat betitelt. Ihr Motto, an das Volk gerichtet, lautet bezeichnenderweise: „Lerne dich selbst schätzen und erkenne deine Größe[4])." Sie freut sich in überschwänglicher Weise, daß der dritte Stand verdoppelt worden ist; auch dem König glaubt sie, Anerkennung schuldig zu sein. Aber die Sätze, die sie zum Beweis dafür heranzieht, daß nur nach Köpfen, keinesfalls nach Ständen abgestimmt werden dürfe, sind ebenso falsch wie radikal. Dabei hält sie sich an die Geschichte und erklärt, daß auf dem Mars- und Maifelde stets die Mehrheit siegreich gewesen sei. Vergebliche Mühe wäre es auch gewesen, hätten sich die Führer der Franken dieser Mehrheit widersetzen wollen[5]). Aber das Charakteristische an ihr liegt doch da, wo sie sich an den König wendet. Eine direkte Anrede an das Staatsoberhaupt, maßvoll, mit viel Sinn für Würde, in einer schweren und pathetischen Sprache, wie sie das schlechte Gewissen eher gebraucht als das gute. Was sich dahinter verbirgt, wird zum Schluß offenbar. Es läßt sich nicht leugnen, die Drohung gegen den König ist laut und deutlich: „Denkt daran, daß das Volk seine Kräfte und die Gemeinheit der Adligen kennt!" In einer anderen Schrift wird der republikanische Gedanke noch wirksamer propagiert. Wir lesen in „Avis au Tiers-Etat" folgendes: „Und wenn er (der König) selbst daran denken würde (nämlich an das Wohl des Volkes), so hätte er doch mit den größten Talenten und den besten Absichten das Unglück, sich außerstande zu sehen, um dem Übel vorzubeugen[6])." Warum das, fragen wir unwillkürlich? Die Schrift erteilt selber die Antwort: „Der Fürst, der unaufhörlich mit der Sorge beschäftigt ist, wie er seine Autorität gegen Angriffe von seiten der Großen verteidigen kann, wird nicht mehr Muße haben, an die Interessen des Volkes zu denken." Aus diesen Sätzen wird die Auflösung des Staates abgeleitet. Wenn nämlich der König aus Unachtsamkeit nur einmal die Zügel schießen lassen sollte, so kommt der Staat in die Hände von ein paar Dutzend Despoten, die ihn aufteilen werden, wie das Alexanderreich nach des großen Mannes Tode aufgeteilt wurde. Diese künftigen Despoten sind in der Monarchie das, was Montesquieu die Pouvoirs Intermédiaires genannt hat. Die

[4]) N. Barbier v. Le Tellier 1788.
[5]) p. 3.
[6]) Avis au tiers-état suivi de trois lettres usw. London 1788 p. 22

Schrift hat sich also nichts Geringeres vorgenommen, als Montesquieu zu widerlegen. Er hat uns diese Pouvoirs Intermédiaires angelegentlich empfohlen, sagt sie, aber, wie man sieht, führen sie geradeswegs zum Untergang des Staates.

Es verlohnt sich, hier einen Augenblick stehen zu bleiben. „Kein Monarch ohne Adel, kein Adel ohne Monarchen; oder man hat einen Despoten", lautet der berühmte Satz Montesquieus. In dem Wandel seiner Ausdeutung, die er während der Revolution erfährt, kristallisieren sich gewissermaßen die großen entscheidenden Meinungen, mit denen die Öffentlichkeit zur Königsfrage Stellung nimmt. Die drei Richtungen, welche oben zur Sprache kamen, treten in diesem Prozeß ganz deutlich zutage. Vergegenwärtigen wir uns, was Montesquieu mit jenem Satz meinte: ihm ging es um etwas, das im Satz selber nicht erwähnt ist, um den Staat. Und so sind die Worte Monarch, Adel, Despot in erster Linie staatspolitische Begriffe. Er sieht in ihnen Teile des ewig abstrakten Ganzen, das wir Staat nennen, obwohl sie aus einem höchst konkreten Stoff gebildet und zusammengesetzt werden, der auf den ersten Blick gar nicht das Zeug zu haben scheint, eine so große, unübersehbare Ganzheit zu konstituieren. Denn ob König, Adel oder Despot: hinter allen steht der Mensch, eng, begrenzt, eigenwillig und scheint, wenn man ihn als Einzelnen betrachtet, wenig geneigt, ein Etwas zu verwirklichen, daß, wie der Staat, eine gute Portion Gedankenlast und Abstraktheit in sich schließt. Weil Montesquieu das weiß, und weil er erkennt, daß der Mensch als G e f a h r für den Staat dort am meisten in Erscheinung tritt, wo eine dem Staat notwendige Institution von nur wenigen Menschen gebildet wird, weil endlich dieser Fall nirgends deutlicher gegeben ist als in der Institution des Königtums, wo eine ganze Einrichtung nur von einem einzigen getragen und erfüllt wird, deshalb empfiehlt er in seinem Satze den Adel als „intermediäre Gewalt", der im Interesse des Staates den Monarchen davor schützen soll, seine Stellung zu mißbrauchen. Voraussetzung ist und bleibt für Montesquieu aber, daß Adel und König und wer noch zum Staate gehört, besten Willens sind, d. h. daß alle stets das Bewußtsein haben, S t a a t s bürger zu sein. Und daß der Mensch als G e f a h r für den Staat, als Ich, das große Bindungen und Ziele verachtet, nur eine Ausnahmeerscheinung ist, zu schwach, um den historischen Verlauf eines Staates zu hemmen oder gar in Frage zu stellen.

Diese Auffassung teilen noch im wesentlichen diejenigen, die ein konstitutionelles Königtum wünschen. Allerdings sind sie ängstlicher als Montesquieu es war. Für sie ist die Gefahr Mensch unendlich viel größer als Montesquieu sie annahm. Deshalb ziehen sie der organischen Bindung des Königs durch Stände oder

Klassen die verfassungsmäßige Einschränkung vor. Da sie im dritten Stand den mächtigsten Pfeiler des Staates sehen, so wünschen sie, daß die Bindung der königlichen Freiheit von dieser Seite aus geschehe und nicht durch den Adel, dessen Verhalten in den letzten Jahrhunderten gerade ein Beispiel dafür sei, wie nahe die Gefahr jeder Institution ist, daß ihre Mitglieder den Menschen voranstellen und dem Staatsbürger in sich nur noch ein zweitrangiges Dasein gönnen. Das Zünglein an der Waage ist der König. Sieht er ein, daß die von Montesquieu gepriesenen intermediären Gewalten versagt haben, indem sie zu einer Mächtigkeit angewachsen sind, die dem Staate nur schaden kann, sieht er weiter ein, daß für sein Königtum eine neue, anders geartete Bindung und Beschränkung eintreten muß, und ergreift er die dargebotene Hand des Tiers, so ist alle Gefahr für ihn selbst wie für den Staat (auch für den Staat, wie man im Jahre 1788 stets betont) vorüber. Daß er schwankt, ist ein Unglück. Diese Schwäche kann im entscheidenden Augenblick ein Verbrechen sein. Die gegenrevolutionären Druckschriften tadeln ebenfalls die Schwäche des Königs, die für sie aber darin besteht, daß der König an dem Montesquieuschen Satze irre geworden zu sein scheint. Und sie liefern den Republikanern treffliche Waffen. Denn von ihrer Seite fängt die Bedeutung des Satzes an, sich zu wandeln. Sie sind die ersten, die den Finger erheben und drohend zum König sagen: „Kein Monarch ohne Adel, kein Adel ohne Monarchen!" Wobei sie den bedeutsamen Nachsatz: „oder man hat einen Despoten" geflissentlich weglassen. Und nun die Stellung der republikanischen Druckschriften zu dem Satze Montesquieus. Für sie ist der Nachsatz sehr wichtig. Ein Despot muß ihrer Meinung nach jeder sein, der auf einem Thron sitzt. Daß solch ein Thronhalter von dem Adel eine Einschränkung erfährt und diese sich trotz seines Despotentums gefallen läßt, das hängt nicht damit zusammen, daß er ein Pflichtbewußtsein gegenüber dem Staate fühlt, daß er in erster Linie Staatsbürger sein will. Diese seine Duldung kommt nur daher, daß der König letzten Endes ein Teil des Adels ist, jener verwegenen Klasse von Menschen, die auf Kosten großer arbeitsamer Massen ein leichtes, herrschsüchtiges Leben führen, die sich aber unfehlbar gegenseitig auffressen würden, wenn sie nicht einen aus ihrer Mitte freiwillig als Primus inter Pares erwählten. Dessen Aufgabe ist es, jeden von ihnen vor seinem „Nächsten" zu schützen. Zugleich ist er ein Hüter des ganzen Standes gegen alle Angriffe von „unten", sicherlich nicht so sehr in seiner Eigenschaft als oberster Kriegsherr als dadurch, daß er landesväterlich erscheint. Seine heuchlerische Neutralität, die von seinen Standesgenossen durch übertriebene Devotion noch unterstrichen wird, läßt ihn

als den Mann des Volkes erscheinen, als den „Vater Staat", dem alle Kinder mit gleicher Liebe ans Herz gewachsen sind. Wie fein die Heuchelei ausgebildet ist, zeigt — ich folge hier immer den betreffenden Druckschriften und Zeitungen — der Umstand, daß jene Devotion von seiten des Adels gewissermaßen zwei Seiten hat. Einmal ist sie ein Dank, gleichsam das Gehalt für die Richterstellung des Königs, dafür, daß er mit Erfolg den Primus inter Pares spielt. Darüber hinaus aber dient sie dem schon erwähnten Zweck der Täuschung: zwischen König und Adel soll vor der Öffentlichkeit eine Kluft aufgerissen werden, die den zum König erhobenen Standesgenossen als absolut neutral, als volkhaft-volkstümlich vor den Augen der Welt erscheinen läßt, womit denn jedesmal für den Adel die Möglichkeit gegeben ist, sein Schmarotzerleben auf dem Körper der Nation weiterzuführen. Hier sehen wir schon deutlich, wie die republikanischen Druckschriften und Zeitungen den Bedeutungswandel des Montesquieuschen Satzes um so freudiger aufgriffen, als er gerade, wie wir gesehen hatten, von gegenrevolutionärer Seite a n g e f a n g e n worden war. Der Ring um den König fängt schon an, sich zu schließen. Schon im Jahre 1788 hatten sich die drei Richtungen so weitgehend im Angriff auf den Herrscher zusammengefunden. Aber noch fehlt ein wichtiges Verbindungsglied. Der zwiefache Vorwurf der Schwäche einerseits, der umgewandelte, jetzt völlig neue Satz Montesquieus andererseits, das bedroht in immer heftigeren Stößen die Stellung des Königs. Aber die beiden Lager sind noch nicht vereinigt. Konstitutionell-monarchische und gegenrevolutionäre Druckschriften gehen zusammen im Vorwurf der Schwäche gegen den König. Von der anderen Seite stürmen die Republikaner, nur lose mit den Gegenrevolutionären durch die von diesen selbst allerdings in anderer Bedeutung aufgestellte Behauptung verbunden, König und Adel gehörten zusammen. Sie sind eine große schmarotzende Clique, sagen die Republikaner. Aber der Lebenswandel des Königs steht dieser Behauptung entgegen. Erst wenn es gelingen wird, auch von republikanischer Seite den Vorwurf der Schwäche, der Feigheit zu allen übrigen noch gegen den König zu schleudern, erst dann ist der Ring um ihn geschlossen. Tritt ein Ereignis ein, das solchen Vorwurf auch noch von dieser Seite möglich macht, dann — aber auch dann erst wird es um den König geschehen sein.

Indessen war 1788 noch nicht daran zu denken. Die Republikaner konnten dem nur vorarbeiten, gewissermaßen den Boden bereiten für ein Ereignis, dessen Sein oder Nichtsein ganz in den Händen des Königs lag. Was tun sie also in jenem Jahre? Bezeichnend für die Art ihres Vorgehens scheint uns eine Schrift, die sich Réflexions de Jean-Baptist betitelt, eines Jean-Baptist,

der seines Zeichens Wasserträger sein soll und der, wie es im Untertitel heißt, „mehr ist", nämlich Bürger. Man darf nicht annehmen, daß die Schrift ausgesprochen republikanisch wäre. Eigentlich kommt von allen Schriften des Jahres 1788, die wir untersucht haben, nur eine in Betracht, die offen zur Republik steht. Oder neigt auch sie nur dahin[7])? Doch fehlt es nicht an zweideutigen Schriften. Wenn in diesen auch der König hin und wieder gelobt wird, so ist doch Ton und Inhalt so abgestimmt, daß wir annehmen dürfen, der Verfasser werde, sofern er das Jahr 1792 erlebte, freudig die Republik begrüßt haben. Die „Réflexions" jenes Jean-Baptist sind deshalb so charakteristisch, weil sie von Zweideutigkeiten wimmeln. Die Schrift ist taktisch vorzüglich aufgebaut, was man sicherlich nicht von allen republikanischen Schriften dieses Jahres behaupten kann. Aber so wie sie vorgeht, oft nicht so stark, nicht so geistreich und scharf allerdings, gehen alle die Schriften vor, deren Verfasser schon längst mit sich einig geworden sind, daß ein konstitutionelles Königtum eine Halbheit, ein monarchischer Trick sei. Unser Wasserträger z. B. trifft einen fremden Menschen auf der Straße, der in rhetorischer aber doch eindrucksvoller Weise den Hof schlecht macht. Der Wasserträger antwortet ihm, daß er neulich, als er Feuer löschte, gehört habe, wie der Polizeileutnant zu einem dicken Herrn sagte, daß die „Vorwürfe, die man dem Hofe machte, gräßliche Verleumdungen" seien. Hier schiebt sich eine Bemerkung unter dem Strich ein, etwa folgenden Inhalts: Ich weiß, daß viele sagen, der Polizeileutnant sei beim Brand gar nicht zugegen gewesen. Aber ich selbst habe ihn gesehen. Deshalb fühle ich mich verpflichtet, durchaus den Anwalt aller derer zu machen, die um Herrn von Crosne sind. Ich weiß, daß sein Kammerdiener ihm die Nachricht vom Brande brachte, worauf Herr von Crosne fragte, ob es nötig sei, daß er zum Brandort gehe. Und dieser Kammerdiener hatte tatsächlich den Mut und die Kraft zu sagen, daß das nötig und üblich sei. Das ist auch der Stil, in dem König und Hof „lobend" erwähnt werden. Der schon auf S. 53 angeführte, für so viele Schriften der ersten Revolutionsjahre typische Gedankengang des „Zwar" und „Aber" feiert hier seine Triumphe. Man wird eine ganze Reihe von Stellen finden, in denen der König gelobt wird. Aber es gibt keine einzige, die nach solch einer längeren oder kürzeren Würdigung nicht mit irgendeiner Bemerkung im Stil der folgenden schlösse: „. . . denn schließlich sind die Könige Menschen, und alle Menschen neigen zur Herrschsucht[8])." Hier haben wir das Programm der republikanischen Richtung in Druckschriften und Zeitungen. Der König

[7]) Avis au tiers-état, suivi de trois lettres usw. London 1788.
[8]) Réflexions de Jean-Baptist, Porteur d'eau usw. 1788 o. O. p. 4.

soll um jeden Preis — man erlaube mir den Ausdruck — vermenschlicht werden. Das ist im Sinne der Republikaner ganz folgerichtig. Daß der Adel kein Adel, sondern eine Kaste raubender, schmarotzender Nichtstuer sei, diese Meinung brauchte dem Volke nicht erst beigebracht zu werden. Wahrscheinlich hatte sie jeder zweite Mann in Frankreich. Aber der König genoß noch die alte Verehrung. Er war in den Augen Frankreichs nicht so sehr Mensch als ein Stück des Staates, vielleicht auch der Staat selbst. Wollten die Republikaner die Waffen gebrauchen, die ihnen sicherlich unabsichtlich von gegenrevolutionärer Seite durch den oben angeführten Bedeutungswandel des Montesquieuschen Satzes geliefert worden war, so mußte die große und feierliche Kluft zwischen König und Adel ausgefüllt werden. Der König mußte in den Augen Frankreichs ein Mensch werden mit allen Schwächen eines Menschen und den besonderen seines Standes, jenes Standes, der durch Jahrhunderte so viel Weihrauch um sich und den König genebelt hatte, daß er nicht nur ungestört im Trüben fischen durfte, sondern noch dazu allgemeiner Verehrung genoß. Im Munde der öffentlichen Meinung sollte der König fortan ein Privatmann sein, durch seine ausgezeichnete Stellung der Kritik nicht nur würdig, sondern auch bedürftig, so daß zwischen Volk und König ein Verhältnis bestehen sollte wie das zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Dieses Programm mag getragen gewesen sein von persönlichem Haß und der Sucht, den König gedemütigt zu sehen. Aber der Lauf der Dinge scheint uns doch recht zu geben: es war ebenso viel Berechnung in ihm wie Gefühl. Kann sein, daß die Berechnung instinktmäßig auf dem Gefühl beruhte, aber das bleibt im Grunde doch dasselbe. Wollte man die Vorteile des gewandelten Montesquieuschen Satzes genießen, so mußte der König seines Nimbus' entkleidet werden, aus Ludwig XVI. mußte Louis Capet, aus Marie-Antoinette „sa femme", aus dem Königspaar und seinen Kindern „la première famille" werden. Sicherer konnte man den Sturz des Königtums nicht vorbereiten.

Trotzdem die öffentliche Meinung des Jahres 1788 stärker als im Jahre zuvor von solcher republikanischen Propaganda in Anspruch genommen wird, steht sie doch durchaus unter dem Einfluß der konstitutionell-monarchischen Richtung. Es hat sogar den Anschein, als ob diese im Verhältnis zur republikanischen Richtung noch gewachsen ist. Das wäre auch kein Wunder. Denn aus der verschwommenen Abneigung gegen das Verhalten des Königs, die wir ein Jahr zuvor bemerken konnten, ist 1788 immerhin eine Idee geworden, ein Gedankengebäude, dessen Grundmauer durch den Ruf nach dem Volkskönigtum gekennzeichnet wird. Es ist wahrscheinlich nicht zu viel gesagt, wenn wir be-

haupten, daß in keinem Jahre der Revolution die öffentliche Meinung günstiger für den König gestimmt gewesen ist als gerade 1788. Niemals finden wir so viele heimliche und offenbare Werbungen, so viel Wärme im Ton, so viel echte Hingabe an Ludwig XVI., und in keinem anderen Jahre sind die drohenden und verzweifelnden Ausbrüche so selten und im Ton so mäßig. „Schart euch um den Ruhm eures Königs. Der König, das ist das Feldgeschrei der guten Franzosen: Der König u n d d i e N a t i o n, das sind zwei unzertrennliche Ideen[9])." Dieser Satz kann durchaus als Leitmotiv für die Stimmung des Jahres 1788 gelten. Die gleiche Leidenschaft, mit der die Annäherung zwischen König und Drittem Stande gewünscht wird, beseelt die immer wiederkehrende Versicherung, daß der Dritte Stand die Rechte des Throns nicht im geringsten anzutasten suche[10]). Allerdings e i n e Bedingung stellen Druckschriften und Zeitungen immer wieder: rückhaltloses Bekenntnis des Königs zum Dritten Stand, das heißt Aufgabe seines traditionellen Zusammengehens mit den beiden ersten Ständen. Nach wie vor sind diese in den Augen der öffentlichen Meinung gerichtet. Ja die Erbitterung gegen sie wächst, weil man gerade in diesem Jahre äußerster Schonung und Milde gegen den König nicht zugeben möchte, daß der König aus eigenem Willen den Entschluß nicht wagen will. So wälzt man die „Schuld" des Königs auf Adel und Geistlichkeit ab, was gleichzeitig bewirkt, daß man zwei Eisen im Feuer hat: man umwirbt den König und hofft, ihn durch Entgegenkommen seinen Wünschen geneigt zu machen, andererseits findet man noch mehr Gründe als sonst, die „Treulosigkeit und niedrige Gemeinheit" der beiden ersten Stände ins rechte Licht zu setzen. Es ist beachtenswert, wie die Tendenz dieses Teils der öffentlichen Meinung gerade das Gegenteil von dem will, was die Republikaner erstreben. Denn wollen diese die Kluft zwischen Adel und König ausfüllen, damit der König um so sicherer dem Untergang geweiht ist, so bemüht sich die konstitutionell-monarchische Richtung, das vermeintliche Zusammengehen zwischen Adel und König zu sprengen, damit der König frei und dem Dritten Stande „zurückgegeben" ist. Die Republikaner allein kämpfen wirklich gegen den König. Der Kampf aller anderen revolutionären Kräfte geht um den König. Allerdings darf man eins nicht vergessen: Wenn die beiden ersten Stände, wenn der „Hof", die „Minister" dafür verantwortlich gemacht werden, daß dem König die „rechten Mittel" fehlten, um mit seinem Volke zusammenzugehen[11]), so

[9]) Considérations sur les intérêts du tiers-état adressées au peuple usw. Paris 1788 p. 105.

[10]) Le dernier mot du tiers-état à la noblesse de France. o. O. 23. Dez. 1788 p. 5.

[11]) Le dernier mot usw. s. S. 61 oben p. 9.

erwartet man, daß der König diese Beschuldigungen liest und sich nach ihnen richtet. Wie oft kehrt der Satz wieder, dem König müßten die Augen geöffnet werden. Wie oft entschuldigt man seine „Schwäche", indem dargelegt wird, wie isoliert ein französischer König inmitten seiner Großen, noch dazu „solcher" Großen sei. Aber man erwartet nun auch, daß die vielen Schriften, die an ihn gerichtet sind, ihren Eindruck auf die Dauer nicht verfehlen werden, ja daß der König dankbar sei für den „Freundschaftsdienst", der ihm von seinem Volke kommt. So ist es denn nur zu natürlich, daß kurze Zeit, nachdem die Hochflut der Druckschriften begonnen hat, schon die anklagenden und schmähenden Stimmen laut werden, die des Königs Harthörigkeit nicht anders erklärt wissen wollen als durch seinen bösen Willen. Es mag manchen unter den Literaten mit ehrlicher Begeisterung für die Revolution gegeben haben, dem es schlechtweg unverständlich blieb, wie der König dann noch zögern konnte, nachdem ihm sein Volk „die Augen geöffnet", nachdem es seine Fesseln durchschnitten und ihn, den Herrscher, wieder zu einem freien Mann gemacht hatte.

Nicht daß im folgenden Jahre 1789 gleich eine wesentlich andere Stimmung Platz gegriffen hätte. Aber der Beginn einer Umschichtung der öffentlichen Meinung ist doch deutlich zu spüren. Denn die Wärme derjenigen, die Ludwig XVI. um ein wahres Volkskönigtum baten, läßt mehr und mehr nach, die empfindlichen Schläge, die in diesem Jahre gegen die Feudalherrschaft geführt werden, machen die Vorwürfe der beiden ersten Stände gegen den König zahlreicher und schärfer, und schließlich haben die Republikaner nach langem Suchen ein wirksames Mittel gefunden, wie der König seiner Volkstümlichkeit allmählich dadurch zu entkleiden ist, daß er als verdorbener Teil eines verdorbenen Ganzen hingestellt wird. Um mit dem letzten anzufangen, weil wir glauben, daß dies die größte literarische „Errungenschaft" der Revolution ist, auch wenn ihre Wirkung anfangs nicht so sehr in die Augen springt, so besteht das Mittel der Republikaner darin, daß von jetzt an in immer wachsendem Maße eine Flut von Schmähschriften gegen Marie-Antoinette einsetzt. Das ist teuflisch geschickt. Wie schon erwähnt, wollen ja die Republikaner den König seines Nimbus als Staatsoberhaupt entkleiden. Er soll in den Augen des Volkes zu einem privaten Adligen werden, der von seiner Clique vorgeschoben und getragen wird, damit diese sich auf Kosten des Volkes bereichern kann. Zwei Dinge stehen dem Erfolg dieser Tendenz entgegen. Einmal kann niemand dem König solche Zuchtlosigkeiten und Vergehen vorwerfen, wie sie gemeinhin Adel und Klerus begangen haben sollen. Sein Leben steht vielmehr rein und unangefochten da. Er

ist zwar weich bis zur Schwäche, aber in einem der Revolution gefährlichen Grade rechtschaffen. Zweitens führt gerade das Jahr 1789 einen schweren Schlag gegen die beiden ersten Stände. Es ist aus mit der Feudalherrschaft, und wenn auch die Möglichkeit besteht, daß eine reaktionäre Strömung die alten Zustände wieder aufrichtet, nach dem 4. August scheint es doch ein für allemal dem König leichter zu sein, mit dem Dritten Stand zu gehen als mit Adel und Geistlichkeit. Denn gerade dieser König macht nicht den Eindruck, als ob er das schwierige, manchmal unmöglich scheinende Werk völliger Reaktion durchführen könne. So sehen wir deutlich, wie wenig zufällig es ist, daß gerade 1789 die eigentliche Flut von Schmähschriften gegen die Königin einsetzt, um erst nach ihrem Tode wieder aufzuhören. Denn in der Art, wie die Königin geschmäht wird, liegt die Gewähr, daß der von den Republikanern gewünschte Erfolg sich einstellt. Marie-Antoinette war längst nicht mehr beliebt. Die Halsbandgeschichte ließ ihren Lebenswandel nicht gerade in günstigem Lichte erscheinen. Dieser Prozeß hatte das öffentliche Urteil über sie festgelegt, ihr Bild war in den Augen der meisten Franzosen durch ihn gewissermaßen abgestempelt worden als das einer recht lockeren und keineswegs königlichen Frau. Die Beschuldigungen, welche die Druckschriften ihr zur Last legen, würden 1789 niemals geglaubt worden sein, hätten sie dem König gegolten. Ihr traut man solche Schlechtigkeiten zu. Aber sie ist und bleibt die Frau des Königs, die Mutter seiner Kinder, und, wie man allgemein annahm, seine vornehmste Ratgeberin in allen politischen Fragen. Und dann noch etwas nicht weniger Wichtiges: sie war die Schwester des Deutschen Kaisers, um den Europas Fürsten sich zu scharen anfingen, weil die Revolution sie bedrohte. Ihr mußte die Verbindung mit der Reaktion nicht nur leicht, sondern geradezu natürlich sein, wenn man ihren Charakter, ihre Sitten in Rechnung stellte. Konnte es etwas Wirksameres für Republikaner geben, deren Ziel dahin ging, die Monarchie zu verderben, als diese Frau anzugreifen, und sie so oft und so ungeheuerlich zu beschuldigen, bis nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Umgebung, vor allem aber der, der als ihr Gatte neben ihr lebte, in den Augen des Volkes unmöglich gemacht worden war? Grobes und Feines steht 1789 noch nebeneinander, weil es wohl damals ebenso viel Leute gegeben haben mag, auf die ein Satz wie: „Die Dame wird sich auch an den Hof ihres Vaters begeben" mit gleicher Kraft wirkte wie die lange Erklärung, die wir aus einer Druckschrift entnehmen. Das einzige Verbrechen der Nation gegenüber Marie-Antoinette, heißt es in ihr, bestand darin, daß sie die anfänglichen Verirrungen der Königin verziehen hat. Wenn das Volk sie gleich damals gerecht gestraft hätte, wäre vielleicht nie so großes Un-

heil entstanden[12]). Gewiß, dieser neue Zweig republikanischer Taktik bleibt 1789 noch in den Anfängen stecken. An den ungeheuerlichen Beschuldigungen und Hetzereien gemessen, die in den folgenden Jahren gegen die Königin geschleudert werden, sind die des Jahres 89 zahm. Aber man hatte doch — und das ist das Wichtigste — die Methode entdeckt und schätzen gelernt. Und es blieb nur eine Frage der Zeit, wann und in welchem Maße diese neue Art des Angriffs alle anderen in den Schatten stellen sollte.

Vorläufig dienen den Republikanern in der Hauptsache noch andere Methoden. Wie in den früheren Jahren, so betonen sie auch noch 1789 ihre prinzipielle Gegnerschaft zur Monarchie. Nach wie vor bemühen sie sich in der Mehrzahl ihrer Druckschriften, das Königtum als veraltet und überlebt hinzustellen. „Las ich meine Erlasse," fragt einmal in einem Druckschriftengespräch Ludwig XV. seinen Unterredner? „Höchstens die Präambeln; mein Maupeou machte sie gar nicht schlecht[13])." Nicht so sehr Ludwig XVI. als das Königtum wird also unausgesetzt schlecht gemacht, wobei die Vorteile der Republik in den leuchtendsten Farben gemalt werden. Mit einer scheinbaren Kälte und Unparteilichkeit, die oft zu stark aufgetragen ist, als daß sie für echt gelten könnte, wird der „wesentliche Fehler" der Monarchie aufgezeigt, ein Fehler, der diese Staatsform unter die republikanische stelle und der darin bestehen soll, daß nur in der Republik fähige und „aufgeklärte" Männer auf die führenden Posten gelangten, nicht aber in der Monarchie, weil in der Republik die öffentliche Meinung ihren ganzen heilsamen Einfluß entwickeln könne[14]). Einen ähnlichen Weg geht eine Schrift, die den lapidaren Titel trägt: „Les chefs des Jacobites aux Français[15])." Indem sie die von den Cahiers geforderte Verfassung für sklavisch erklärt, weil sie derjenigen Englands ähnele, jenes Englands, „das sich durch seine Feigheit", mit dem es vor dem Thron seiner Könige winsele, auf die schlimmste Weise „entehrt" habe; indem sie den Staatsbankrott als wirksamstes Mittel zur Erreichung der Republik[16]) preist, indem sie über alles Bestehende und über jede Vergangenheit eine ätzende alles Begreifen tötende Ironie ausbreitet, treibt sie das, was man Katastrophenpolitik nennen kann. Ihr Ziel ist ein wüstes Durcheinander, und sie liebt es, diesen Wirrwarr ganz ungeschminkt zu schildern. Scheinbar hält sie es auch für Feigheit, nicht zu sagen, daß sie den Willen zu jeder

[12]) Das erste Zitat aus: Rév. de Paris, Nr. 10 p. 4; das zweite: Antoinette d' Autriche ou dialogue usw. London 1789 p. 4.
[13]) Dialogue entre M. Paporet et Louis XV. usw. o. O. u. D. wahrsch. 1789 p. 11.
[14]) Le roi et ses ministres. p. 40.
[15]) 16. Febr. 1789.
[16]) p. 10.

Katastrophe hat und daß sie nichts sehnlicher wünscht, als daß ein solch zerstörender Wille ganz Frankreich beseele. Denn „inmitten dieses Wirrwarrs (bagarre) wird der König verschwinden"[17]. Nirgends spürt man deutlicher das Gewaltsame der republikanischen Richtung als hier in dieser Schrift. Durch nichts kann man einen besseren Vorgeschmack von dem Geist der Schreckenszeit bekommen als durch sie. Denn in ihr ist ein verhängnisvoller Glaube an den Vorrang der Tat vor allem Denken lebendig, sie betont so fanatisch, daß Tätigsein der Weisheit letzter Schluß ist, daß ihre Wirkung auf die Zeitgenossen eine große und tiefe sein mußte. Hier nur ein charakteristischer Satz von vielen: „Wir sahen die Unmöglichkeit vorher, ihn (den Thron nämlich) in eurer Meinung umzuwerfen, wenn er nicht auch physisch umgeworfen wurde[18]." In den Rahmen dieser Katastrophenpolitik paßt es auch, wenn die Révolutions de Paris schon in ihrer Nummer 10 vom 12.—18. September 1789 den Krieg voraussagen, ein Mittel der Schwarzmalerei, dessen sie sich in der Folge gern und oft bedienen. Dabei ist die Zeitung 1789 noch keineswegs republikanisch. Ihre Herausgeber gehören vielmehr zu dem zahllosen Heer derjenigen Schriftsteller, die nicht so sehr treiben als getrieben werden. Eines aber besitzen sie in hervorragendem Maße: Besser als jede andere Zeitung verstehen es die Révolutions de Paris in die Zukunft hineinzuhorchen, deshalb finden wir auch alle neuen und noch nicht aktuellen Tendenzen, alle Wünsche von Morgen und Übermorgen in ihren sauber redigierten Nummern. Die Révolutions de Paris vertreten alles, was revolutionär ist, aber vorzüglich immer das, was erst noch werden will. Sie sind ein schönes Beispiel dafür, wie bei einem großen Teil der Franzosen ein einziger unbedachter Schritt des Königs die innerliche Unsicherheit, das gewisse Schwanken mit einem Schlag beseitigt, indem aus schlechten Konstitutionellen glühende Republikaner werden; und wie deren Taktik von Stund an die schärfste Waffe darin findet, daß jetzt Republikaner und Konstitutionelle scheinbar in dieselbe Kerbe hauen, indem sie die Schwäche, ja die Unbrauchbarkeit des Königs, dieses Königs, betonen. Der politische Gesinnungswandel, den die Révolutions de Paris von 1789 bis 1791 durchmachen, ist für ganz Frankreich typisch. Von drei Strömungen hatten wir oben gesprochen, die bewußt und unbewußt am Sturze des Königs mitarbeiten. Das sind die Anhänger des Ancien Régime, die Konstitutionellmonarchischen, die Republikaner. Aber nur die beiden Flügelparteien bleiben einigermaßen konstant. Die große Mitte, die den französischen Staat vom Ausbruch der Revolution bis zur Er-

[17]) p. 17.
[18]) p. 10.

klärung der Republik trägt, ist ständig in Bewegung. Sie gleicht nicht nur einem Fließen, sondern auch einem Abfließen. Denn sie enthält alles, was nicht ausgesprochen reaktionär oder republikanisch ist. In ihr setzt sich der Anhänger eines Mirabeau mit denjenigen auseinander, deren Liebe der Republik gilt, die aber aus Gründen der „Staatsraison" nicht wünschen, daß das Königtum abgeschafft wird. Sie vereint in sich alle, die einen freiheitlichen Staat mit „starker Spitze" fördern wollen, aber zu ihren Mitgliedern zählt sie auch diejenigen, denen eine parlamentarisch regierte Monarchie als Ziel des Kampfes vorschwebt, wenn wir auch nicht vergessen dürfen, daß der Parlamentarismus, wie ihn England ausgebildet hatte, im damaligen Frankreich noch nicht verstanden wurde. Nur eine Zeitung kann dieses lebendige Nebeneinander von politischen Strömungen wiedergeben, und keine von denen, die wir aus jener Zeit gelesen haben, scheint uns diese Aufgabe besser zu erfüllen als die Révolutions de Paris. Denn hatten diese z. B. in Nr. 10 eine ausgesprochen jakobinische Taktik verfolgt, wie wir oben berichteten, so geraten sie zwei Nummern später heftig in Wallung wegen eines königlichen Briefes, wobei sie nun gerade die von konstitutionell-monarchischer Seite stets geäußerte Ansicht vortragen, nicht der König, sondern seine Minister seien die Schuldigen. Anläßlich einer Fahnenweihe der Pariser Nationalgarde sollte nämlich der Graf Saint-Priest an Lafayette folgenden Brief geschrieben haben: „Versailles, 22. September 1789. Der König, Herr Marquis, hat mich beauftragt zu befehlen, daß man aus dem Magazin des Menus alles heraushole, was sich dort befindet und dazu dienen kann, die Kirche Notre-Dame am Tag der Fahnenweihe auszuschmücken. Ich gebe mir die Ehre, an der Feierlichkeit einer Zeremonie mitzuwirken, wo man die Fahne einer Nationaltruppe einweihen wird, von der Seine Majestät sich verspricht, in allen wichtigen Umständen des Staates Gebrauch zu machen (dont sa majesté compte faire usage dans les circonstances importantes de l'état)." Das, was die Zeitung zu diesem Brief bemerkt, ist interessant, weil wir es für typisch halten, jedenfalls, was die Unklarheit in taktischen Dingen wie auch die geringe Festigkeit der Gesinnung betrifft. Dem von den Republikanern angeschlagenen Ton kommt die Zeitung nahe, wenn sie sagt, der König habe sich von rechts wegen um andere Dinge zu kümmern als um eine Fahnenweihe. Durchaus konstitutionell-monarchische Argumente aber bringt sie, wenn sie etwa folgendes ausführt: Der König will mit der Nationalgarde ein sicheres Werkzeug gewinnen, um zur geeigneten Zeit den beiden ersten Ständen ihre Privilegien zurückzugeben. „Wir fürchten nicht zu sagen," fährt sie wörtlich fort, „daß die Aristokratie es ist, die dem König geraten hat, das

neue Ministerium im Schoß der Nationalversammlung zu erwählen: Man weiß, daß die Seele der aristokratischen Partei den Hof nicht verlassen hat, und dieses Mittel war vielleicht die sicherste und letzte Hilfe der Aristokratie[19])." Das ist durchaus die Art und Weise wie die zu kämpfen pflegen, welche gar nicht daran denken, daß der König abgesetzt werden solle. Was sie wollen, ist nur eine Beschneidung seiner Macht, und da in jenen Septembertagen die öffentliche Meinung zumeist mit der Frage beschäftigt war, ob überhaupt ein Veto und in welcher Form es dem König zugesprochen werden solle, so sehen wir in der bissigen Äußerung der Révolutions de Paris zum Brief des Grafen Saint-Priest im wesentlichen die Meinung derer, die höchstens ein suspensives Veto, am liebsten aber gar keins wünschen. Oben hatten wir das Bild des Durch- und Abfließens gebraucht im Zusammenhang mit jener großen Richtung in der Revolutionsliteratur, die wir konstitutionell-monarchisch nannten. Die Vetofrage ist solch eine Welle, die viel Wasser von rechts nach links hinüberschwemmt und wohl schon manchen Tropfen veranlaßt haben mag, das konstitutionell-monarchische Becken zu verlassen und ins republikanische überzusiedeln. Am 20. Juni, dem Tage des Auszugs der Abgeordneten aus ihrem alten Hause, war schon einmal eine solche Welle vorübergegangen, und kein Geringerer als Desmoulins schildert uns in einer seiner Druckschriften, welchen Eindruck dies Ereignis auf ihn selber machte: „Vor der königlichen Sitzung betrachtete ich Ludwig XVI. mit Bewunderung . . .[20])." Allerdings folgt noch im selben Jahr am 5. Oktober eine dritte Welle, die manches wieder zurückreißt, was schon ins republikanische Becken einfließen wollte. Man bedenke nur einmal die Situation: Dem neu nach Versailles verlegten Regiment Flandern gibt in den ersten Tagen des Oktober die Garde du Corps ein Fest. Die Veranstaltung wird zu einer Manifestation gegen alle Neuerungen. Da der Hof auf dem Bankett anwesend ist, muß der König verdächtig erscheinen. Die Republikaner scheinen endlich einen gültigen Beweis in der Hand zu haben, daß König und Adel eine einzige große Clique seien. Es kommt zum Zug der Weiber nach Versailles. Da gibt der König nach und läßt sich in die Hauptstadt führen. Wie viel schon verloren geglaubte Zuneigung er durch diesen Schritt wiedergewann, das sieht man deutlich an den Auslassungen der Révolutions de Paris zu diesem denkwürdigen Tage. Niemals wieder gehen sie so freundlich, so treu und besorgt mit seiner Person um wie in ihrer Nummer 13 vom 3.—8. Oktober 1789. Wer von der ganzen Zeitung nichts als sie in die Hände bekommen würde, der zweifelte nicht an der

[19]) Rév. de Paris, Nr. 12.
[20]) La France libre. 1789 p. 59.

unbedingten Königstreue des Blattes. Diese entgegengesetzt laufende Welle war so stark, sie riß so viel von verströmendem Wasser zurück, daß für eine ganze Weile die konstitutionell-monarchische Richtung, aufgestaut wie ein Bergsee, über allen anderen triumphierte. Zweifellos war das der Zeitpunkt ihrer größten Machtentfaltung, ihr eigentlicher Glanzpunkt in der Geschichte, und nicht, wie sie selbst später betonte, das Inkrafttreten der Verfassung. Aber dieser Sieg war zu zwiespältiger Natur, um lange zu dauern. Der König hatte ja nichts Positives getan. Er war einem äußeren Zwang gewichen, und wenn das auch seinerseits mit vornehmer und wohlwollender Geste geschehen war, so vergaß doch niemand, dieses Nachgeben so aufzufassen, als ob der König den ungünstigen Eindruck des Festes im Gedächtnis seiner Untertanen damit auslöschen wollte. Es ist auffallend, wie sehr sich der Ton von konstitutionell-monarchischer Seite schon 1789 geändert hat. Welch ein Mißverhältnis zwischen den Äußerungen der Werbung und Verehrung für den König und denen des Tadels, des Vorhaltens, der Warnung.

Was für einen Wert hat es noch, daß in der Schrift „Décadence des parlements, du clergé et de la noblesse" Sätze vorkommen wie der folgende: „Wir bitten Sie, Majestät, seien Sie der Erste und Vater aller Bürger"[21]), wenn neben jedem solchen Satz ein Dutzend anderer stehen, die nichts als Warnungen, Tadel und Hinweise auf die allzu große Schwäche des Königs enthalten? Zu dieser allgemeinen Unzufriedenheit kommt noch der schlechte Eindruck, den die mißtrauische öffentliche Meinung von der Tätigkeit der Emigranten empfängt oder den sie, einen Umsturz befürchtend, aus angeblichen intimen Beziehungen des Hofes zur Nationalgarde selber hervorzurufen sich bemüht. Auch was das Heer denkt und tut, ist ihre ewige Sorge, und sie hört nicht auf, dem König zu versichern, daß „wenn die Soldaten von Lille ihn verteidigen können", die von Metz gerade das Gegenteil tun und angreifen können. „Die Soldaten, die deine Untertanen zittern lassen, werden dich selber bald zittern lassen[22])." Kein sehr schöner, aber ein unbedingt wichtiger Satz. Wichtig in einer Fülle von Beziehungen, von der uns hier nur das Eine angeht: das Mißtrauen gegen den König — nicht so sehr gegen das Königtum — ist im Jahre 1789 zu einer Stattlichkeit emporgewachsen, die es für den König ein für allemal aussichtslos erscheinen läßt, „das Beste" zu erwerben, wie die Druckschriten von konstitutionell-monarchischer Seite sagen, nämlich die „Achtung, das Vertrauen

[21]) p. 7.
[22]) Beide Zitate: Un empereur romain à un roi des Gaules. 1789 p. 7.

und die Liebe der Nation"[23]). Wenn wir einmal die Geschichte außer acht lassen und nur als Menschen über Menschliches urteilen wollen, so müssen wir wohl sagen, daß sich jede Öffentlichkeit mit solchem Mißtrauen ins Unrecht setzt. Ludwig XVI. war gewiß kein Freund der Revolution. Seine Wünsche mögen des öfteren erbittert um den Gedanken der Rache gekreist sein. Ja, wir wollen sogar annehmen, daß er dort, wo seine Würde und sein Wort es zuließen, Hinterhältiges begangen hat oder begehen wollte, wenn die Gelegenheit sich bot. Aber das ist es ja: seine Würde und die Achtung vor dem eigenen Wort hinderten ihn Zeit seines Lebens, ein schlechter Mensch zu sein. Dieses Mißtrauen mußte eine so rechtliche Natur wie ihn schwer kränken. Wir dürfen annehmen, daß er sich in manchen Umständen vorsichtiger, bejahender gezeigt haben würde, hätte er nicht beständig diese schwüle Luft des Mißtrauens atmen müssen, die ihm überall entgegenschlug.

An der Taktik derer, die für ein konstitutionelles Königtum sind, ändert das Jahr 1789 allerdings nichts. Nach wie vor suchen sie den König zu isolieren. Nur daß jetzt nicht mehr so sehr der Adel als Schranke zwischen Volk und König hingestellt wird als vielmehr das, was Druckschriften und Zeitungen „der Hof", „die Höflinge" oder „die Minister" nennen. „Heutzutage, Majestät, sind es Ihre Minister, die Höflinge, die Intriganten des Hofes, die Bonzen (hommes en place) und schließlich die Beamten der souveränen Höfe, die über alles verfügen..." „Es bleiben heute unter Ihren Händen nichts als die Trümmer jener ersten Machtvollkommenheit, die unsere Väter den ersten unserer Könige anvertrauten[24])." Ja, wir haben sogar in jenen Tagen eine Zeitung, das Supplément aux Révolutions de Paris, Dédiées à la Nation, oder, wie sie sich vom 16. September an nennt, die Révolutions Nationales, die nicht nur königstreu ist, sondern deren ausdrückliches Bestreben dahin geht, den Status Quo zu erhalten. Immer wieder fordert sie ihre Leser auf: Festigt die Verfassung durch Ruhe und Ordnung. Aber wenn man gerade sie aufmerksam liest, so wird man eine große und tiefgehende Müdigkeit gewahr, die überall zum Ausdruck kommt, wo von Ludwig XVI. die Rede ist. Furchtbarer noch als das Mißtrauen, das überdies zum großen Teil vielleicht von republikanischer Seite verbreitet wurde, muß der allmählich in allen Lesern Platz greifende Gedanke gewirkt haben, Ludwig XVI. sei eigentlich ein Opfer seines Berufes. Und zwar war die Wirkung doppelt furchtbar, weil dieser Gedanke von den Anhängern einer konstitutionellen Monarchie ausgegangen zu sein scheint. Ludwig XVI., das Opfer

[23]) Le Roi et ses ministres. p. 13.
[24]) Décadence des parlements, du clergé et de la noblesse. 1789 p. 23.

seines unmöglichen Berufes! Das heißt natürlich jenes Berufes, den der Sonnenkönig und sein Nachfolger so lange ausgeübt hatten, und unter deren Händen er erst die ganze absurde Unmöglichkeit angenommen, an der jetzt Ludwig XVI. zugrunde gehen sollte. Die Révolutions Nationales übertreiben sicherlich, wenn sie behaupten, daß die Herzen des Volkes Ludwig XVI. mit keinem anderen als mit Heinrich IV. vergleichen[25]). Dazu sind die Zeugnisse gegen den König viel zu zahlreich. Gehören doch solche Sätze wie der folgende 1789 fast schon zu den Alltäglichkeiten in Druckschriften und Zeitungen: „Der bescheidene Fürst flößt seinem ganzen Hofe Bescheidenheit ein[26])." Dazu die unaufhörlichen Vorwürfe, der König gebe zu viel Geld aus: „Der Adlige hauptsächlich, der sich anstrengt, Sie in äußerem Glanze nachzuahmen[27])." Und schließlich die endlosen Litaneien, deren kurzer Sinn allemal der ist, Ludwig habe die besten Eigenschaften, aber er sei schließlich getäuscht worden, wie es allen Herrschern bis jetzt passiert wäre[28]). Aber diese vielen nachteiligen Äußerungen über den König beweisen doch in den meisten Fällen nicht mehr und nicht weniger, als daß die Partei der Republikaner im Wachsen ist. Wenn nicht das einzelne Zitat selbst in seinem ganzen Sinn schon darüber Aufschluß gibt, daß hier ein Republikaner die Feder führt, so klärt uns doch fast immer die Lektüre der ganzen Schrift oder eines größeren Teils der betreffenden Zeitung auf, mit wem wir es zu tun haben. Das eigentlich Mißliche an der Lage des Königs ist jener fatale Gedanke, von dem wir soeben gesprochen haben, und der, wir wiederholen es, von gut konstitutioneller Seite seinen Ausgang zu nehmen scheint, wobei denn oft die Güte des Königs, welche die Révolutions Nationales zu so großartigen Vergleichen anspornt, keine geringe Rolle spielt. „Was?" ruft Ludwig XVI. in der Schrift „Der König und seine Minister" dem Erzbischof von Sens zu. „Was? Die Intrigue würde Sie hindern, Erlasse und Gesetze zu machen?" Und der Erzbischof antwortet: „Ja. Oder sie ist zumindest ein Hindernis für ihre Ausführung." (p. 8.) Im zweiten Teil der Schrift aber legt der Verfasser dem König selber das Bekenntnis in den Mund: „Ich fordere von Ihnen noch sechs Monate, und dank den Ausschreitungen des Despotismus eines Ludwig XIV. und der Minister Ludwigs XV., dank der Revolution von 1771 und der, die Sie soeben unternommen haben, wird die Nation alle ihre Rechte kennen[29])." Das ist der Ton, in dem jener furcht-

[25]) p. 61.
[26]) Les quatre états de la France. 1789 p. 21.
[27]) Dies. Schr. p. 20.
[28]) L'évangile de la raison. 1789 p. 3. Rév. de Paris Einl. p. 38.
[29]) II. p. 50.

bare Gedanke, Ludwig sei ein Opfer seines Berufes, vorgetragen wird. Anfangs warf man dem König noch seine Schwäche vor. „Du bist oft schwach genug", den Ratschlägen „deiner schurkischen Höflinge und deiner Schmeichler zu folgen", hieß es früher[30]). Aber als heimlicher Unterton solcher Vorwürfe klang doch die Hoffnung mit, der König werde sich ändern, er werde einsehen, wohin er treibe, gerade durch die vielen Vorwürfe in Druckschriften und Zeitungen werde er es einsehen. Man sieht hier sofort, welch eine große Rolle die Eitelkeit wieder einmal bei dem Stimmungsumschwung der Franzosen spielt. Denn jetzt, im Laufe des Jahres 1789, sagen sie sich erst leise und dann lauter, immer lauter, daß der König nichts einsehen werde. Und nun beginnt das Achselzucken. Die einen sagen: Schicksal, die anderen: Dummkopf, aber alle rücken ein sichtbares Stückchen ab von einem Manne, der dem Untergang preisgegeben zu sein scheint. Und diese Bewegung, dieser Stimmungswechsel ist nicht wie eine der Wellen, von denen weiter oben die Rede war. Sie ist eine Art Unterströmung ganz unten auf dem Grunde des Wassers, das wir öffentliche Meinung nennen. Sie fließt langsamer als die Schichten an der Oberfläche. Aber ihr Gang ist viel stetiger. Wenn sie auch im Augenblick nicht viel Wasser mitnimmt, so gibt es doch andererseits für sie keine reaktionären Wellen, und nicht ein einziger Tropfen, der in ihre Gewalt gerät, läuft jemals wieder in das Becken zurück.

Wie entwicklungsfähig dieser Gedanke, der ebenso oft auch einer Stimmung ähnelte, war, das zeigt recht deutlich eine Schrift aus dem Jahre 1790, die in nicht weniger als acht Abschnitten erschien und in der Pariser Nationalbibliothek zu einem Bande vereinigt ist. Jeder einzelne Teil stellt eine Unterredung Ludwigs XVI. mit einem seiner Vorfahren dar. Zuerst spricht der König in Saint-Cloud mit dem Sonnenkönig. Der zweite Teil läßt Ludwig XVI. seinen Nachfolger in dieser Situation antreffen: der König schmiedet Ketten und singt dazu: „Ich bin ein armer Herrscher, der keine Macht mehr in Händen hat, aber mit Hilfe meiner Schmiede, werde ich schon neue Bande machen; ich werde die Pariser zurückführen oder mir die Kehle durchschneiden lassen. Schnell, schnell, schnell, schmiedet das Eisen solange es heiß ist. Schnell, schnell, schnell, nur guten Mut, bringen wir eine neue Sklaverei zustande!" Der dritte Teil bringt ein erneutes Gespräch zwischen den beiden Verwandten. Zur folgenden Unterredung ist noch Heinrich IV. hinzugezogen worden. Aber auch seine Ratschläge scheinen wenig gefruchtet zu haben, denn der fünfte Teil zeigt Ludwig XVI. in einem erbarmungswürdigen

[30]) Un empereur romain à un roi des Gaules. 1789 p. 3.

Zustand: als Zepter hat er z. B. nur noch eine Kinderklapper. Nachdem dann im nächsten Teil ein Traum des Königs erzählt wird, über dessen Deutung er sich mit Heinrich IV. auseinandersetzt, überrascht in der folgenden Schrift derselbe Herrscher Ludwig XVI. im Bett, und zwar um zehn Uhr morgens. Im achten Teil, der die Serie abschließt, fehlt bezeichnenderweise der Sonnenkönig, dafür ist Marie-Antoinette zu dem Gespräch der beiden Herren, Heinrichs IV. und Ludwigs XVI. hinzugezogen worden. Wir kennen nicht den Verfasser dieser Schrift. Ja, es ist sogar nicht mit Bestimmtheit zu sagen, auf welcher Seite er wohl stehen mag, wie denn überhaupt solche Feststellungen im Jahre 1790 am allerschwersten sind. Die drei von uns zur bequemeren Übersicht aufgestellten Parteien der Gegenrevolutionäre, der Konstitutionell-Monarchischen und der Republikaner sind in diesem kritischsten aller Jahre — kritisch jedenfalls, was die Königsfrage anlangt — in einer solchen Bewegung begriffen, daß wir aus der Literatur als Ganzem nur eine Tatsache mit Sicherheit feststellen können: die öffentliche Meinung gruppiert sich radikal um. Wobei der hervorstechendste Zug dieser Umgruppierung der ist, daß die Masse der Presseerzeugnisse mehr und mehr immer weiter nach links rückt. Aber schließlich kann es uns auch gleich sein, welche Anschauungen unser Verfasser zur Zeit, da er seine Pamphlete schrieb, im tiefsten Herzen hegte. Ausgesprochen hat er sie jedenfalls nicht mit einiger Deutlichkeit, vielleicht weil es in ihm selbst nicht klar genug aussah. Uns interessiert nur, wie schon hervorgehoben, nach welcher Richtung und in welchem Maße sich der Gedanke, Ludwig XVI. sei ein Opfer seines Berufes geworden, entwickelte. Denn was aus diesem stimmungshaften Gedanken wurde, jenem Gemisch aus politisch-egoistischer Berechnung und längst bekannter Lust am tragischen Mißverständnis, das scheint uns durchaus nicht unwichtig für den zu sein, der das Bild des Königs kennen lernen will, so wie es sich in den mancherlei Presseerzeugnissen der Zeit spiegelt. Denn dieser Gedanke beherrscht in den verschiedensten Variationen die gesamte Literatur von 1790. Verkünden ihn die Republikaner mit einem höhnischen Lächeln, so geht er durch die Druckschriften und Zeitungen der konstitutionell-monarchischen Richtung als eine bittere und verbitternde Stimmung, und den wenigen gegenrevolutionären Schriften gibt er den Ausdruck stiller, schmerzlicher Resignation. Die oben erwähnte Schrift ist wegen ihrer Deutlichkeit, mit der sie ihn zum Ausdruck bringt, besonders bemerkenswert. Schon die Titel der einzelnen Teile sind typisch. Sie kündigen, wir hatten es bereits gesehen, lauter Gespräche Ludwigs XVI. mit verstorbenen Herrschern seines Hauses an. Daß Ludwig XIV. dabei die Hauptrolle spielt, könnte

uns zu der Annahme verleiten, daß wir es hier mit einer gegenrevolutionären Schrift zu tun haben. Denn so stellt sich der Gedanke, von dem die Rede ist, in den Äußerungen gegenrevolutionärer Schriftsteller dar: Du, gegenwärtiger König von Frankreich, bist ein guter Mensch. Wir zweifeln nicht an deiner Ehrenhaftigkeit, ja wir stehen nicht einmal an zu glauben, daß du guten Willens bist. Aber der Beruf, den dir das Schicksal gab, ist viel zu schwer für dich. Wenn du erkennen willst, was ein Mensch in solchem Beruf leisten muß, so sieh dir das Leben des Sonnenkönigs an. Das die Schattierung, mit der sich der Gedanke vom Vorjahr, Ludwig sei ein Opfer seines Berufes, in gegenrevolutionären Köpfen festsetzt und an Macht gewinnt. Typisch dafür ist die Antwort, welche Ludwig XVI. im ersten Gespräch seinem Vorfahren gibt, als dieser ihn fragt, warum er Lafayette die Regierung übergeben habe. Ludwig XVI. bestreitet diese Tatsache einfach und sagt: „Er hat sich ihrer bemächtigt." Dann entwickelt der Sonnenkönig die Pläne, nach denen er die Regierung geführt haben würde. Alles wäre gut gegangen, sagt er zu seinem Nachfolger, wenn du die Steuer meines Freundes Vauban: Territorial- und Stempelsteuer hättest einregistrieren lassen. Als Ludwig XVI. sich brüstet, er hätte Amerika von den Engländern befreit, antwortet ihm der Sonnenkönig: „Da hast du eine schöne Dummheit gemacht[31])." Du hast ganze 1500 Millionen ausgegeben, um einen ewigen Feind zu erhalten, der dich deine Kühnheit früher oder später vielleicht mit dem Kopf bezahlen läßt; denn du hast ihm ein Land entrissen, daß er mit nicht geringerem Rechte besaß wie das ist, mit dem du deine gute Stadt Paris dein eigen nennst. Ich hätte, sagt dann der Sonnenkönig weiter, mir zwei, drei Personen ausgewählt und einen Staatsrat über meine Finanzen abgehalten. Dann hätte ich die Schulden auf zwei, drei Jahre verteilt. Ich hätte eine königliche Kasse eröffnen lassen, deren Lebensdauer gerade so groß gewesen wäre, wie die Zeit gedauert haben würde, während der ich meine Schulden hätte zahlen können. Und endlich hätte ich eine bestimmte Menge Papier ausgegeben, um meine Schulden ohne Anleihen zu zahlen. Auch Heinrich IV. hat keine anderen Vorschläge. Als Ludwig XVI. ihn fragt, was er tun solle, antwortet der berühmte König: „Sterben oder als König leben[32])!" Das alles sind Argumente, wie sie gegenrevolutionäre Schriften in der Regel äußern. Bezeichnend dafür ist, daß der Sonnenkönig die Politik gegen England tadelt. Andrerseits fehlt er im letzten Teil der Schrift und an seiner Stelle greift Marie-Antoinette in das Gespräch ein. Ein feiner Hinweis auf die geringe Beliebtheit, die das Zusammengehen Frankreichs mit Österreich

[31]) p. 3.
[32]) IV. p. 4.

genoß. So weit wäre auch alles gut, und wir könnten mit einiger Sicherheit annehmen, daß die Schrift von gegenrevolutionärer Seite geschrieben worden sei, wenn nicht gewisse Argumente in ihr einen breiten Raum einnehmen würden, deren reaktionärer Charakter uns zu übertrieben dargestellt erscheint, als daß wir glauben könnten, wirkliche Gegenrevolutionäre seien die Autoren des Werkes. Denn alle Unterredner haben eins mit einander gemein: sie empfehlen dem König das Heer. Marschiere nach Metz, sagt Ludwig XIV. schon im ersten Teil zu seinem Nachfolger. Die Soldaten werden dir zufallen, du bist wieder Herr deiner selbst. Und im dritten Gespräch steht wortwörtlich: „Wende dich an die benachbarten Mächte: Deine Sache ist die aller Könige ... sie rüsten zu deinen Gunsten[33])." Sätze, die im selben Jahre allzu oft und allzu laut von ausgesprochen republikanischer Feder niedergeschrieben werden — natürlich nur aus taktischen Gründen — als daß man sie hier ohne weiteres den Gegenrevolutionären aufbürden könnte. Aber hier ist jedenfalls der Punkt, wo die Republikaner im Jahre 1790 wieder einmal eine reaktionäre Parole aufgreifen oder — wir wollen mit solchen Angaben für dieses Jahr sehr vorsichtig sein — aufzugreifen scheinen. Und schließlich ist es, was die Wirkung auf den Straßenleser anlangt, ganz gleichgültig, ob die Kriegs- und Putschgefahr wirklich von gegenrevolutionärer Seite zuerst verkündigt worden ist. Wir würden es für eine große Dummheit erklären müssen, wenn das der Wahrheit entspräche. Allerdings haben wir während unserer Lektüre gegenrevolutionäre Druckschriften unzweifelhafter Herkunft in anderen Jahren und mit anderen Dingen beschäftigt gefunden, die eine so große taktische Unklugheit zeigten und eine horrende Unkenntnis des Zeitgeistes besaßen, daß eine derartige Annahme niemals ins Reich der Phantasie gewiesen werden kann. Was uns betrifft, wir müssen zu der Frage schweigen. Wir wissen nicht, wer der Verfasser der Schriftenreihe ist. Wir können auch nicht den Beweis erbringen, daß von unzweifelhaft gegenrevolutionärer Seite das taktische Vorgehen mit der Putsch- und Kriegsgefahr angefangen worden ist. Wir können es einfach nicht glauben, obwohl wir andererseits Zeugnisse davon haben, wie unklug und mit welch geringer Vorsicht gegenrevolutionäre Schriftsteller literarisch vorgegangen sind. Wir wollen selbst annehmen, daß aus der Fülle des noch nicht durchgesehenen Materials sich der Beweis erbringen läßt, gegenrevolutionäre Schriftsteller hätten dem König geraten, zu den Waffen zu greifen, hätten laut und deutlich gesagt: Deine Sache ist die aller Könige. Aber wir müssen betonen, daß

[33]) III. p. 7.

uns diese Frage hier im Grunde nichts angeht, weil sie für unsere Themastellung nicht wichtig ist. Denn das Bild des Königs, wie es in Druckschriften und Zeitungen sich entfaltet, bleibt ganz genau dasselbe, ob heute einer beweist, was wir mit einiger Sicherheit annehmen können oder ob morgen einer kommt und den noch schwereren, eigentlich undurchführbaren Gegenbeweis erbringen will. Nicht das ist das Entscheidende, daß im Jahre 1790 ein Anhänger der alten Ordnung Ludwig XVI. rät, zu den Waffen zu greifen und mit den benachbarten Mächten einen Bund zu schließen. Wichtig, weil es das Bild des Königs maßgebend beeinflußt, ist nur eins: die Republikaner verbreiten eine Parole solchen Inhalts, sie schlachten sie für ihre Zwecke aus und machen sie dadurch erst zu dem, was sie in Wirklichkeit geworden ist. Und sie tun recht daran, jedenfalls von ihrem Standpunkt aus. Denn wir werden immer finden, daß die doktrinäre, einseitige Parteiparole, das bestimmte, eng umrissene Programm auf die Dauer nicht wirksam ist. Was wirkt, ist stets und überall eine Vielheit von Stimmungen und Plänen, ein mehrfaches Ansetzen, ein Gliedern des Stoffes, nicht so, daß dieser verschwindet, weil er in lauter Ordnung aufgeht, sondern so, daß seine Mächtigkeit, das Schwierige seiner Behandlung auch deutlich zum Vorschein kommt. Zulauf findet stets und überall derjenige, der seinem Gegner das Wort im Munde herumzudrehen weiß. Der versteht, mit dem Feind ein Stückchen Wegs gemeinsam zu gehen, nur weil er ihn vor versammeltem Publikum an der nächsten Kreuzung nach der rechten Richtung fragen will. Mit einem Wort: der, welcher die Lacher (und vielleicht auch die Weiner) auf seiner Seite hat.

Prüfen wir nur einmal daraufhin unsere Schriftenreihe, wie gut sie gearbeitet ist. Sie ist bunt wie das politische Leben selbst, aber sie sagt nichts Nachteiliges über den König. Wer die Schrift liest, hat nur den Eindruck, daß das System, unter dem Frankreich so lange gestanden hat und letzten Endes immer noch steht, heillos veraltet und überlebt sein müsse. Daß der Wagen in einen Schlamm hineingefahren sei, aus dem ihn nur die furchtbarste und brutalste Gewalt herausziehen könne, jene Gewalt, die das Wesen des Systems ausgemacht hatte, indem sie Menschen und Dinge jahrhundertelang verschlang ... und jetzt, jetzt wollte sie nicht einmal vor dem eigenen Sohn und Erben haltmachen. Den hatte sie auch zu schwach befunden. Durch ihren größten König läßt sie ihm das Urteil sprechen: „Die größten Hindernisse sind in deinem Herzen", sagt der Sonnenkönig zu Ludwig XVI., unmittelbar nachdem er ihm geraten hat, zu den Waffen zu greifen. Und dabei liegt über allen Gesprächen jene müde Resignation, welche die gegenrevolutionären Schriften auszeichnet. Eine verzweifelnde

Stimmung, dem Anschein nach von einem geschrieben, der standesmäßig dem König nahe steht. Denn er bedauert die neue Zeit und sehnt sich nach der alten. Wer sollte das tun, wenn nicht die beiden ersten Stände und der König? Hier sehen wir, wie geschickt die — nehmen wir einmal an — republikanische Taktik das Alte mit dem Neuen zu verbinden weiß. Die Umschichtung der öffentlichen Meinung, von der wir oben sprachen, hat bewirkt, daß wir von diesem Gesichtspunkt aus den größten Teil der Druckschriftenliteratur des Jahres 1790 betrachten können. Die republikanische Richtung ist jetzt unzweifelhaft schon die stärkste, und sie arbeitet, wie in unserer Schriftenreihe ein Einzelner gearbeitet haben mag, vorausgesetzt, daß dieser Einzelne Republikaner war und also in der vorliegenden Schriftenreihe wesentlich taktische Gesichtspunkte vor Augen hatte. Sie arbeitet jetzt sehr viel großzügiger und lebendiger als früher. Hatte sie früher ihren doktrinären Standpunkt, dessen Zielgebung darauf hinauslief, König und Adel in den Augen der Öffentlichkeit so nahe aneinander zu rücken, daß die Verunglimpfung des Standes auch die Person des Königs treffen konnte und mußte, so greift sie jetzt von den verschiedenartigsten Stellungen aus an, merkt sich die Schwäche und Eitelkeiten der Gegner und macht sich, das Wichtigste von allem, deren Argumente zu eigen, so die Waffen umkehrend, die gegen sie selbst gerichtet waren. Jetzt ist der größte Teil der Literatur, den wir zu betrachten haben, wie ein Ameisenhaufen, wo jedes seine eigenen Wege zu gehen scheint und doch nur dem Ganzen dient. Damit wollen wir nun aber keineswegs behaupten, daß diese Wirkung die Folge eines stillen Einverständnisses oder gar einer greifbaren Organisation sei. Wie die Ameise, um im Bilde zu bleiben, ihrem Instinkt folgt und vom Ganzen vermutlich gar keinen Begriff hat, so geht es wahrscheinlich den vielen Schriftstellern, die 1790 schreiben. Daß die republikanische Basis des Angriffs breiter geworden war, das spürten sicher nur sehr wenige. Daß von jetzt an viel mehr Räder ineinander griffen, um Eine Wirkung hervorzubringen — wer wußte in jenem Jahre etwas davon? Und doch ist es deshalb nicht weniger wahr.

Gewiß, nach wie vor ist für die republikanische Strömung Eine Zielsetzung maßgebend: Der König muß in den Augen des Volkes unmöglich gemacht werden. Er muß genau so dekadent, verkommen und unbrauchbar erscheinen wie die beiden ersten Stände. Deshalb gilt immer noch die Parole: Der König ist die Spitze des Adels. Der Adel ist die Clique, die den König aus guten Gründen vorgeschoben hat. „Kein Monarch ohne Adel, kein Adel ohne Monarchen." Nach wie vor bedient sie sich auch, um den König zu verunglimpfen, eines abscheulichen Mittels.

Nicht umsonst kommt in der oben besprochenen Schriftenreihe folgender Satz vor: „Als du gesehen hattest, daß die Ausgaben deiner Messalina von Frau und die Anweisungen, welche du in deiner Trunkenheit unterzeichnetest, anfingen, deine Finanzen zu zerrütten ... usw.[34])" Aber man gebraucht jetzt auch — und das ist das Charakteristische der Zeit von 1790 an — auf ausgesprochen republikanischer Seite Argumente und Schlagworte, die bisher von konstitutionell-monarchischen Druckschriften vorgebracht worden sind. So verwischt sich der Gegensatz weitgehend, von dem wir früher gesprochen hatten. Vor 1790 hieß es auf konstitutionell-monarchischer Seite: König gegen Minister bzw. gegen Adel, während die Republikaner daran arbeiteten, König und Adel als e i n e verdorbene und überlebte Gesellschaft hinzustellen. Jetzt finden wir das konstitutionell-monarchische Argument auch in Schriften, deren Ideal die Republik ist. Das mag in erster Linie daran liegen, daß das Jahr 1790 eine gewisse Krisenstimmung mit sich bringt. Nach den großen Tagen der Revolution stagniert die Bewegung etwas, und noch einmal messen sich revolutionäre und gegenrevolutionäre Kräfte, wobei die letzteren das Ausland als Freund und Helfer auf ihre Seite zu bringen scheinen. Eine solche Krise macht sich natürlich im einzelnen genau so bemerkbar wie bei der Gesamtheit. Während des ununterbrochenen Abflusses der öffentlichen Meinung nach links bleibt mancher auf einem Standpunkt stehen, der es ihm erlaubt, im kritischen Augenblick sowohl die eine Farbe als auch die andere zu bekennen. Daher das schillernde, das improvisierte Durcheinander in den Druckschriften und Zeitungen von 1790; der andere Grund aber wird wohl der sein, daß die Republikaner durchaus als Opposition dachten und fühlten. Das Neue, so sehr es sich auch als solches gebärden mochte, war ihnen zu wenig. Daher gehen auch sie gegen die „Minister" vor, nicht mit der Hoffung, daß ihre Opposition ein besseres Ministerium bringen könne, sondern weil sie es für ihre Pflicht halten, jede Regierung unter königlicher Leitung zu bekämpfen. Und schließlich mögen

[34]) II. p. 2. Die ganze Schriftenserie heißt: I. Teil. Louis XIV à St. Cloud au chevet de Louis XVI II. Teil. Louis XIV trouvant Louis XVI qui forgeait des chaines en chantant ce couplet: Je suis un pauvre souverain, Qui n'a plus le pouvoir en main, Mais, par le moyen de ma forge, Je ferai de nouveaux liens: Je réduirai les Parisiens, Ou je me fais couper la gorge, Tôt, tôt, tôt, Battez chaud, Tôt, tôt, tôt, Bon courage, Formons un nouvel esclavage. III. Teil. Louis XIV trouvant Louis XVI dans son cabinet, un verre de barbade à la main. IV. Teil. Henri IV et Louis XIV au petit coucher de Louis XVI à Saint-Cloud. V. Teil. Louis XIV trouvant Louis XVI sur la terrasse de Saint-Cloud, ayant pour couronne un bourlet, pour sceptre un hochet, et pour cordon une lisiere. VI. Teil. Le songe de Louis XVI et sa conversation avec Henri IV à Saint-Cloud, pour faire suite aux entretiens de Louis XIV, Henri IV et Louis XVI. VII. Teil. Les entretiens des Bourbons ou dialogues entre Louis XIV, Henri IV et Louis XVI à St. Cloud. VIII. Teil. Les entretiens des Bourbons. Henri IV, Louis XVI, Marie-Antoinette.

taktische Gründe eine Rolle gespielt haben. Man sah wohl auf republikanischer Seite ein, daß der König durch das Vorgehen der konstitutionell-monarchischen Richtung nicht weniger gestürzt werden würde als durch ihr eigenes. Die feinhörigen Révolutions de Paris sprechen es einmal aus: „Die Schwäche des Geistes, deren dich die Gegenrevolutionäre (dazu gehörten 1790 für unser Blatt schon alle die, die an der werdenden Verfassung Interesse oder gar Freude hatten) anklagen, geben von Tag zu Tag der Revolution mehr Kraft, als deren unentschlossener Zeuge du lediglich erscheinst[35])." Denn wenn es stimmte, daß der König nur untergehen konnte, wenn er in den Augen der Öffentlichkeit nichts weiter war als ein Mensch mit den Schwächen eines Menschen, wenn sein Schicksal erst dann besiegelt war, wenn der ganze große Nimbus, den Jahrhunderte um ihn als König aufgehäuft, dem Nichts anheimfiel, wenn diese Voraussetzung stimmte, dann mußten die Argumente der konstitutionell-monarchischen Richtung und der Anhänger des Ancien Régime, die alle des Königs große Schwäche betonten, schneller das Königtum untergraben als jede Taktik, jedes noch so doktrinäre Vorgehen der radikalen Linken.

Die Frage, welcher der Gründe vorherrschend war, läßt sich kaum beantworten. Jedenfalls müssen die Republikaner diese Gründe gefühlt haben, denn von 1790 an kämpfen ihre Druckschriften und Zeitungen auf breiterer Basis. Sie verfügen jetzt, als Partei betrachtet, über eine ganze Fülle von Möglichkeiten des Angriffs. Die doktrinäre Richtung wird außer durch zahlreiche Schriften noch durch eine Reihe von Zeitungen propagiert, die wie die Révolutions de l'Europe oder die Gazette des Cours de l'Europe charakteristischerweise erst 1790 entstanden sind. Wenn wir uns diese Richtung genauer ansehen, so finden wir in ihr nicht nur die alten bewährten Schlagworte und Lehrsätze, sondern auch manches Neue, das vor 1790 höchstens als Anklang vorhanden war. Neben typischen Gemeinplätzen, wie wir sie aus dem ersten Kapitel kennen, stehen bedeutsame Sätze wie der folgende in den Révolutions de l'Europe, der vom König und seinen Befugnissen handelt. „Sein Handwerk", heißt es in der Zeitung auf Seite 540, „besteht darin zu regieren, d. h. den Befehlen zu gehorchen, die man ihm gibt, und die Gesetze auszuführen, die man ihm anvertraut[36])." Mit dieser programmatischen Erklärung ist ein Gedanke in das Volk geworfen, der noch wachsen und reife Früchte bringen sollte. Was ihm zugrunde liegt, ist ebenso klar wie alt. Der Satz von der Volkssouveränität ist 1790 nicht mehr neu. Bedeutsam wird diese Zeitungsäußerung für uns

[35]) Nr. 64 p. 605.
[36]) Rév. de l'Europe p. 540.

nur deshalb, weil damit ein Gedanke aufgeworfen wurde, der sich vortrefflich dazu eignete, den königlichen Nimbus zu zerstören. Tatsächlich werden wir sehen, wie von dieser Ecke taktischen Vorgehens aus die Stellung Ludwigs XVI. zum letzten Mal und entscheidend berannt wird. Denn gelang es, den Satz von der Volkssouveränität den Massen dahin auszulegen, daß Ludwig XVI. ein Beamter, „der erste Sklave" dieser Volkssouveränität sei, so war es mit dem Kapital an Würde, Hochachtung und Ehrerbietung, auf das der König sich dem Volk gegenüber immer noch stützen konnte, ein für allemal vorbei, und das kleinste Ereignis, das nur von fernher wie ein Fehler des Königs aussehen mußte, wurde diesem unweigerlich zum Verhängnis, dank nicht zuletzt der wirksamen Vorwürfe, welche die Anhänger des absoluten und des konstitutionellen Königtums auf diesen unglücklichsten aller Könige häuften und schon zu einer Zeit gehäuft hatten, da an eine planmäßige republikanische Propaganda noch gar nicht zu denken war. Das fühlten auch die Republikaner. Deshalb ist dieser Satz, so wie ihn die Révolutions de l'Europe drucken, bald in allen Schriften zu finden. Die Zeitung selbst unterstreicht ihn noch, indem sie ganze Seiten lang aus einem neuerschienenen Buche von de la Vicomterie zitiert. Das Buch heißt: „Vom Volk und von den Königen." Auf die Frage, was ein König sei, wird in diesem Buche die Antwort folgendermaßen erteilt: „Das ist ein Mann, der durch die Macht von Menschen bewaffnet ist; von Menschen, die ihm gleich und sehr oft sogar überlegen sind[37])." „Man spricht", heißt es weiter, „von einem Bürgerkönig. ... Unwissender, Sklave ... lerne, daß es niemals so etwas gegeben hat ... daß es das nicht geben kann ... lerne, daß man niemanden findet, nicht einen einzigen in der Menge der Könige, der nicht die Macht der Völker mißbraucht hätte[38])." „Ihre Erziehung verkehrt die glücklichen Eigenschaften, die sie von der Natur empfangen ... sie sind eitel, prunkliebend, unverschämt, hochmütig aus Pflicht, aus dem Laster ihrer Institution[39])." Und noch eins ist neu innerhalb dieser doktrinären republikanischen Propaganda. Wieder sind es die Révolutions de l'Europe, die auch dies am glücklichsten formulieren. Auf Seite 807 schreiben sie: „Wir haben zwei Arten von Feinden zu bekämpfen; heimliche Feinde und offene Feinde ... im Palais Royal gibt es einen finsteren Zirkel, der unsere sterblichsten Feinde umschließt. Das ist der Klub 89, dieser unreine Herd, wo unsere Feinde uns Ketten schmieden wollen, natürlich mit dem Gold des Hofes." Damit ist ein Gedanke an-

[37]) p. 914.
[38]) pp. 915, 916.
[39]) p. 914.

geschnitten, den die Gazette des Cours de l'Europe als ihre eigentliche Domäne betrachtet[40]). Sie ist so recht die Zeitung, die von allen kommenden außenpolitischen Ungewittern das Erste und Ausführlichste wissen will. Das Programm ihrer Tätigkeit, einer ausgesprochenen Hetztätigkeit, hat sie einmal in dem folgenden Satz niedergelegt: „Der Hof von Frankreich existiert noch; von Versailles weg hat er in Worms Wohnung genommen ... noch atmet Condé[41])." Es kommt also zum inneren Feind noch der äußere, und die angebliche Verbindung beider ist ganz dazu angetan, die Zukunft so schwarz wie möglich erscheinen zu lassen. Katastrophenpolitik. Die Révolutions de Paris stoßen in dasselbe Horn, nur daß sie auch hier wie stets in unvergleichlich feinerer Weise vorgehen als die meisten der Druckschriften und Zeitungen. Ihre Nummer 55 bringt in Form von Nachrichten Kriegsgerüchte. „... Leopold, der Schwager Ludwigs XVI., der soeben mit dem König von Preußen verhandelt hat ... usw.[42])" Und da wir gerade bei dieser Zeitung sind, so soll es hier gesagt sein: dieses Blatt ist ein rechter Spiegel für das haltlose Auf und Ab der öffentlichen Meinung im Jahre 1790. Und sie ist gleichzeitig ein Muster taktischen Vorgehens, so wie die Republikaner es seit einem Jahre treiben. Sie versteht es, alle nur erdenklichen Argumente gegen das Königtum anzuhäufen, ohne doch dabei allzuoft und in so grober Weise zu entgleisen, wie es die öffentliche Meinung der damaligen Zeit gewöhnlich tat. Wie geschickt weiß sie z. B. die alte republikanische Taktik immer wieder neu zu gestalten, jene Taktik, die darauf hinausläuft, König und Adel als die intimsten Freunde hinzustellen. Der Schwur des Königs am 4. Februar 1790 gibt ihr zu folgenden Äußerungen Anlaß: „Der König sagt: ‚Auf eine sanftere und ruhigere Weise wollte ich euch zu dem Ziele führen, das sich eueren Augen bietet.' Unser unparteilicher Brief bringt: ‚Wir wollten nicht eine Revolution mit Feuer und Blut ...' Unsere unparteilichen Grundsätze enthalten Artikel II: ‚Was die Verfassung an Fehlerhaftem haben könnte, werden Zeit und Erfahrung offenbaren. Die Nation wird es dann ihren Wünschen gemäß wechseln oder umändern.' Und der König hat gesagt: ‚Die Zeit wird das reformieren, was fehlerhaft bleiben könnte in der Zusammenstellung der Gesetze, die das Werk dieser Versammlung gewesen sind.' Artikel IV: ‚Es ist mehr als Zeit, die Ordnung wieder einzuführen mit dem Frieden und der Sicherheit.' König: ‚Es ist Zeit, alles Unruhige zu befrieden'[43])." Ebenso geübt sind

[40]) Gazette des Cours de l'Europe.
[41]) p. 274.
[42]) p. 106.
[43]) Nr. 31 p. 21.

sie in der nicht weniger alten Taktik, die Königin zu verunglimpfen. „Man wirft Ihnen vor, Sie hätten noch nicht genügend verstanden, den Charakter des Königs, Ihres Gatten, zu würdigen ... man wirft Ihnen vor, Sie hätten nicht die Interessen Frankreichs geheiratet ... und wären immer Österreicherin geblieben. Der grundsätzliche Fehler liegt zweifellos bei denen, die Ihre Erziehung vollendet haben. Was ist zu hoffen von dem Unterricht eines Barons von Breteuil, eines Kardinal von Rohan, eines Abbé von Vermond[44])!" Die Zeitung wirft ihr dann weiter unter dem berüchtigten „On dit" vor, daß sie eine heimliche Verbindung mit ihren Brüdern unterhalte, daß ein Teil der Nationalgelder unter ihrer Hand den Weg nach Deutschland, Italien und Spanien genommen hätten. Ferner sei die Königin bereit, ihren Mann nach Marseille oder Metz zu führen. In ihren Privatgemächern gebe es ein Comité Autrichien, dessen Einfluß bis in die Nationalversammlung zu spüren sei, und dessen Depeschen, von den Ministerns des Königs geschrieben, den fremden Botschaftern zu ihren Machenschaften dienten. Schließlich erziehe sie ihre Kinder durchaus falsch, denn — man höre die Begründung — der Kronprinz lese die Gazette de Paris. Aber so klar und durchsichtig bleibt das Ziel der Zeitung nicht immer. Wir müssen gestehen, daß sie mit dem gleichen Ernste behauptet, der König sei einer aus der kleinen Zahl, die einen Brutus mit dem Königtum in Einklang zu bringen verstünden[45]), wie sie ohne Hohn an anderer Stelle von Ludwig XVI. sagt: „Wir haben ihm alle Machtvollkommenheit gelassen mit Ausnahme derjenigen, Übles zu tun[46])." Und um das zerrissene, schwankende Bild von ihr ein wenig abzurunden, wollen wir noch einiger Anklänge in ihren Zeilen gedenken, die einen furchtbaren Ausblick auf die Schreckensherrschaft gewähren. Einmal, in seiner Nummer 76, spricht das Blatt von einem Gerücht, demzufolge der Kaiser die Königin zurückfordern wolle. Sein Kommentar sieht folgendermaßen aus: „Wenn Joseph II. vor einigen Jahren an uns diese Bitte gerichtet haben würde, so befänden wir uns nicht in der schlimmen Notwendigkeit, Leopold zurückzuweisen[47])." Warum „zurückzuweisen", fragt vielleicht mancher? Nun, die Zeitung gibt auf der nächsten Seite selbst die Antwort: Wenn ein Fürst die Fahne der Gegenrevolution auf französischem Boden entfalten sollte, „so schwören wir, ihm eine Lektion zu erteilen in der Person des ersten gekrönten Gegenrevolutionärs oder seines hauptsächlichsten A g e n t e n, dergestalt, daß er sich nicht zum zweiten Male ver-

[44]) Nr. 65 p. 663.
[45]) Nr. 74 p. 455.
[46]) Nr. 76 p. 561.
[47]) p. 562 18.—25. Dez. 1790.

sucht fühlen wird, sich mit einer Nation zu messen, die zwar ihrem Charakter nach hochherzig, aber ebensowenig fähig ist, den geringsten Anschlag auf die Freiheit, ihr Idol, zu verzeihen. Das Blut der Könige ist das angenehmste in den Augen dieser Gottheit[48])." Diese furchtbaren Sätze sind bereits durch eine Stelle in Nr. 64[49]) angekündigt, wo wir auf S. 607 folgendes lesen: „Ein Monarch, der gleichgültig der großen Revolution eines Volkes gegenübersteht, der sich frei macht ... läuft ohne Zweifel ebenso große Gefahr wie ein König, der sich fast gar nichts vorzuwerfen hatte, und den man ermordete." (Gemeint ist Heinrich IV.) Die Révolutions de Paris sind auch, soweit sich das überhaupt abschätzen läßt, die ersten, die eine Brücke zu schlagen beginnen zwischen den gegenrevolutionären Vorgängen im Ausland und dem Königspaar. Die Gazette des Cours de l'Europe hatte das bereits versucht. Aber allein wirksam konnte das Manöver nur dann werden, wenn nicht der König in erster Linie in Verbindung mit den Emigranten gebracht wurde, sondern die Königin. Im Dezember 1790 bringt unser Blatt einen längeren Artikel über die Heiraten der französischen Könige. Natürlich verweilt der Verfasser hauptsächlich bei den Königinnen, die Frankreich Elend und Krieg gebracht haben. Und schließlich kommt der geschickte Satz: „Fügen wir dem hinzu, daß, wenn wir uns heute von einem Krieg mit dem Ausland bedroht sehen, wir ihn zwei Mächten zu danken haben, mit denen wir auf das engste durch Familienpakte, durch Heirat unserer Fürsten zusammengegangen sind[50])." Das ist durchaus geschickt und wirksam. Denn bis jetzt hatte es nur geheißen: der Hof und das Ausland, oder: der Adel und das Ausland und was der unbestimmten Bezeichnungen mehr sind. Durch solch ein Vorgehen, wie es geschickt die Révolutions de Paris einleiten, muß es gelingen, der Menge den Glauben beizubringen, König und Ausland steckten unter einer Decke. Andererseits führte eine plumpe Beschuldigung des Königs zu gar nichts oder hatte gerade die gegenteilige Wirkung. Einer Marie-Antoinette aber traute man schon längst alles zu; sie bildete in der Tat die schwächste Stelle in der Position des Königs. Durch diese Lücke ließ sich vieles einschmuggeln. Und so variieren denn auch die Révolutions de Paris das beliebte Thema: die Königin beschuldigen und den König meinen. Sie geben ihm erst einen bestimmten Sinn, indem sie es aus der Allgemeingültigkeit herausheben und das ziemlich abstrakte Schema mit konkretem Leben erfüllen. Freilich müssen wir auch hier wieder an den Nachteil erinnern,

[48]) Nr. 76 p. 563 18.—25. Dez. 1790.
[49]) 25. Sept. — 2. Okt. 1790.
[50]) Nr. 76 p. 566.

der unserer Arbeit mit Notwendigkeit anhaftet. Denn hier ist es wieder einmal unmöglich, die Grenze zu ziehen zwischen bewußter Taktik und Überzeugung.

Es nimmt vielleicht Wunder, daß bis jetzt noch kein Wort über die konstitutionell-monarchische Richtung in der revolutionären Literatur von 1790 gesagt worden ist. Aber das liegt nur daran, daß wir nichts Neues über sie zu berichten wissen. Wir sind wirklich so anspruchsvoll zu glauben, daß sie den Platz, der ihr bis jetzt in unseren Ausführungen für jedes Jahr der Entwicklung gewidmet wurde, für 1790 nicht mehr erhalten kann und darf. Daß sie in diesem Jahre zahlenmäßig viel schwächer auftritt als in den vorhergehenden, war schon erwähnt worden. Aber auch an Gehalt verliert sie von da an entscheidend. Selbstverständlich meinen wir mit Gehalt eine für uns interessante Entwicklung, darum interessant, weil sie an dem Verlauf der Geschichte irgendwie beteiligt ist. Die republikanischen Druckschriften und Zeitungen nehmen nicht nur zahlenmäßig zu, sie sind auch in bescheidenem Umfang immer wieder neu. Ein gewisses ererbtes Gedankengut entwickelt sich in ihnen, wird ausgereift und gibt den Anreiz zu erneutem Nachdenken. Einen solchen Prozeß kann man aber in den Druckschriften der konstitutionell-monarchischen Richtung von 1790 an nicht mehr feststellen. Als Mensch mag man sich zu der stets gemäßigteren, im Ton ruhigen und deshalb vornehmen Art dieser Druckschriften mit Recht hingezogen fühlen, das Interesse des Historikers und des Psychologen wird doch von 1790 an fast ausschließlich den Schriften der Republikaner gelten. Es ist unendlich viel Schmutz in ihnen. Aber sie scheinen doch immer wieder recht zu haben, weil in ihnen allen eine große Hoffnung lebt.

Viel wichtiger als schon Gesagtes über die Schriften der „Königlichen" zu wiederholen, erscheint uns dagegen die Betrachtung zweier Briefe Ludwigs XVI. Die Révolutions de Paris zitieren sie zum Teil und machen gar kein Hehl daraus, daß diese beiden Briefe ihre Stimmung gegen den König um sehr viel verstärkt haben. Der erste handelt von dem Militäraufstand in Nancy. Aus ihm hebt das Blatt in seiner Nr. 60 vom 28. August bis 4. September einen Satz mit besonderem Haß hervor. Der König sollte geschrieben haben: „Wir schulden sie (die Ordnung) der Festigkeit und der guten Führung Herrn Bouillés[51])." „Ist das der Ton eines schmerzlich bewegten Mannes?", bemerkt die Zeitung dazu und spielt damit auf eine andere Briefstelle an, wo der König von seiner Rührung über die furchtbaren Ereignisse in Nancy spricht. Und fünf Nummern später veröffentlicht das Blatt

[51]) p. 379.

wiederum einen erfundenen Brief des Königs, der vom 18. September datiert und an den Präsidenten der Nationalversammlung gerichtet ist. Darin heißt es: „Was die Instandsetzung meiner Jagdwagen anlangt, so ist das eine Angelegenheit, die mich allein angeht. Seit langem habe ich mich der Wagen nicht mehr bedient, habe auch keine Lust dazu gehabt. Ich erhoffe sehnlich einen Tag, wo mein Herz zufrieden sein wird und ich mich diesem Vergnügen wieder werde hingeben können." „Warum ist Ihr Herz nicht zufrieden?", fragt die Zeitung bissig[52]).

Das war im Oktober 1790. Keine drei Monate später nimmt die Zeitung eine Alltäglichkeit, einen bloßen Höflichkeitsakt zum Anlaß, außerordentlich gereizt zu werden. Was ist geschehen? Die Nationalversammlung hat dem König zum neuen Jahre gratuliert. Mußte es nicht umgekehrt sein, eifert das Blatt? Statt daß die Nationalversammlung zum König ging, hätte dieser selber kommen müssen, und zwar mit folgenden Worten: „Als erster Beamter (fonctionnaire) der Nation überbringe ich meine ehrerbietige Huldigung dem versammelten Herrscher (souverain assemblé)[53])." Erinnern wir uns einer Bemerkung der Révolutions de l'Europe auf Seite 78. Ihren Auslassungen zufolge sollte der König nur dazu da sein, die Beschlüsse der Nationalversammlung in die Wirklichkeit umzusetzen. Wir hatten an jener Stelle auf die Bedeutung des Zitats hingewiesen. Es ist merkwürdig, mit welcher Konsequenz die öffentliche Meinung Gedanken weiterspinnt, deren Ausbreitung unter den Massen zu dem von ihr gewünschten Ziele führt. Denn selten tritt die Wichtigkeit solcher Gedanken als taktische Waffen sogleich in Erscheinung. Mit dem eben erwähnten Zitat aus der Neujahrsnummer der Révolutions de Paris, das vom König als dem ersten Beamten der Nation spricht, ist nun eine ganze Serie von Sätzen und Auslassungen eingeleitet, deren höchst bestimmter Sinn sich so zusammenfassen läßt: Das Volk ist der einzige wirkliche Herrscher der Geschichte. Derjenige, der sich in den Dienst des Staates stellt, hat keinen Einfluß mehr auf des Volkes Souveränität. Seine ganze Aufgabe besteht darin, ihren Winken zu gehorchen und immer bereit zu sein, wenn es gilt, Befehle auszuführen, die von ihr kommen. Ein solcher Diener öffentlichen Willens ist der König. Er müßte sich, sagt einmal eine Schrift von 1791, als „ein passives Wesen" betrachten[54]), was aber den Révolutions de Paris schon zu dieser Zeit nicht mehr genügt. Dieses Blatt hatte bereits im November 1790 gefordert, daß die bürgerliche Miliz den König nicht als den gegenwärtigen Führer des Staates umgeben dürfe, sondern zu

[52]) p. 65.
[53]) Nr. 78 p. 670.
[54]) Avantages de la fuite de Louis XVI usw. Paris 1791 Lyon p. 18.

ihm nur aufsehen könne als demjenigen, der dazu ausersehen sei, dereinst als erster Beamter der Französischen Republik zu gelten[55]). Im April 1791 — und wir sehen hier, wie jeder revolutionäre Gedanke die Tendenz hat, groß und mächtig bis zur Unverschämtheit zu werden — im April 1791 lesen wir in der Zeitung: „Bei einer Nation, die auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtig ist, darf es keine weiteren Sklaven geben als den König und seine Minister[56])."

Dies ist der eine Weg, der zu jenem Ereignis führt, von dem wir so viel sprachen und das den wahren Mittelpunkt des Jahres 1791 bildet. Er ist durchaus neu. Zwar liegen seine Keime — wir hatten es erwähnt — im Vorjahre. Aber wirklich in Tätigkeit tritt er doch erst mit diesem für den König so verhängnisvollen Jahre 91. Er ist gewissermaßen seine Errungenschaft.

Der andere Weg ist alt; und wenn er so außerordentlich viel begangen wird, liegt das wohl daran, daß er schon so ausgetreten ist wie eine Heerstraße. Auf ihm fingen die Republikaner an zu marschieren. Ganz schüchtern nur. Inzwischen sind sie beträchtlich offener geworden. Wir meinen mit jenem alten Wege all die vielen grundsätzlichen Bemerkungen und Auslassungen, die gegen die Monarchie und für die Republik zeugen sollen. Eigentlich kennen wir sie schon längst. Das Jahr 1791 bringt darin wirklich nichts Neues. Aber der Ton, in dem sie vorgetragen werden, ist so anmaßend und laut geworden, daß er bemerkt zu werden verdient. Welch eine Vergröberung des Geistes ist in den wenigen Jahren eingetreten, seitdem die großen Schlagwörter anfingen, in aller Munde zu sein. Wir spüren es deutlich, wenn wir 1791 lesen: „Die Republik o d e r die Demokratie ist die Regierung a l l e r[57])." Die Révolutions de Paris verzichten niemals gern auf die elegante Form. Sie schreiben: „Es sei unter uns gesagt, die Zeit der Könige ist vorbei[58])." Aber die weitaus meisten Bemerkungen derart sind nicht so förmlich. Sie sind innen und außen hart, gewalttätig und mit jenem unvergleichlichen Parfum von Fatalismus und Notwendigkeit behaftet, das den Nasen der meisten Menschen so wohl gefällt. Früher sagte man zum König: Wir, die Nation, sind groß. Je mehr du uns hilfst, groß zu sein, um so größer wirst du selbst. Denn du und die Nation sind zwei Dinge, die sich ergänzen. 1791 ist der Spieß längst umgedreht. Jetzt heißt es: „Die Könige können nur groß und mächtig sein im Verhältnis zur Nichtigkeit der Völker[59])." Die Zeit liebte es, Substantiva in ihren Sätzen anzuhäufen, auch auf

[55]) Nr. 70 p. 221.
[56]) Nr. 92 p. 13.
[57]) Avantages de la fuite de Louis XVI usw. Paris 1791 Lyon p. 72.
[58]) Nr. 97 p. 273.
[59]) Rév. de Paris Nr. 110 p. 258.

die Gefahr hin, daß der Sinn unklar werden könnte. Gemeint ist mit dem häßlichen Satz der Révolutions de Paris: Die Könige können nur in dem Maße aufsteigen und wachsen, wie ihre Völker kleiner und unbedeutender werden. Brutal formuliert lautet das: „Die Interessen des Hofes sind niemals die der Republik gewesen[60])." Wobei wir zur Ehre des Schreibers annehmen wollen, daß er hier das Wort république in dem alten Sinne von res publica verstanden wissen will. Denn an sich können wir es keinem Könige verdenken, wenn er sich sträubt, Präsident zu werden.

Dies der andere Weg der öffentlichen Meinung zu dem großen Ereignis von 1791. Sollen wir nun noch der konstitutionell-monarchischen und gegenrevolutionären Druckschriften gedenken? Wir kennen sie bereits. Wir wissen, daß sie gedanklich und taktisch seit einiger Zeit stecken bleiben und sich auf einem Fleck bewegen. Aber sie sind selbstverständlich noch da. Auch sie bilden einen Weg zur großen Überraschung des Jahres, sind ein Teil des Ringes, der sich nach der Flucht des Königs um diesen und seine ganze Familie zusammenzieht.

Und nun die Flucht des Königs selbst. Ihre Einzelheiten sind bekannt. Auch wie sie verlief, weiß jeder. Sie war vorbereitet. Aber was war das für eine Vorbereitung gemessen an jener, welche die öffentliche Meinung am 21. Juni vollbracht hatte! Rein zeitlich genommen, welch ein Unterschied! Seit 1788 war die öffentliche Meinung — wir hoffen es gezeigt zu haben — auf das hartnäckigste bemüht, sich selbst zum Ring zu schweißen, alle Angriffe, von welcher Seite sie auch gegen den König gerichtet sein mochten, unter einen Hut zu bringen, aus Haß oder um triftiger Gründe willen, das gilt uns hier gleichviel. Daß diese letzte Vollendung des Ringes nur durch einen Schritt von seiten des Königs geschehen konnte, auch das hoffen wir gezeigt zu haben. Es wird an dieser Stelle mancher lächeln und sagen: Es ist leicht, die Geschichte, die sich nicht mehr wehren kann, so auszulegen, wie es am wirkungsvollsten scheint. Denen möchten wir erwidern: Auch wir zweifeln nicht, daß so oder so das Königtum gestürzt worden wäre. Aber abgesehen davon, daß wir es für falsch halten, Geschichte mit einem beständigen „hätte, müßte, könnte" zu begleiten, weil wir trotz aller Sprunghaftigkeit in ihrem Gange an eine gewisse Vernunft und Notwendigkeit ihres Ablaufes glauben, so dürfen doch unsere Zweifler und Ironiker eins nicht vergessen: Hätte Ludwig XVI. diesen von der öffentlichen Meinung, wie wir behaupten, auf ihre Weise und zu ihrem Nutzen vorbereiteten Schritt nicht getan, die Revolution

[60]) Nr. 97 p. 274.

würde ihn doch zugrunde gerichtet haben. Aber die Arbeit dieser öffentlichen Meinung, die wir zu schildern suchten, wäre zu einem Teil wenigstens vergeblich gewesen. Wir können uns denken, daß Ludwig XVI. vor seiner Flucht gestorben wäre. Dann hätten wir es eben mit einer jener eigentümlichen Bruchstellen in der Geschichte zu tun, die in uns ebenso viel Bewunderung wie Grauen erregen. Wir können uns über sie nur dadurch trösten, daß wir unsere Logik für zu klein halten im Verhältnis zu den Maßen und Vorgängen, die wir betrachten. Die öffentliche Meinung hätte in unserem angenommenen Fall zum Teil neue Wege des Vorgehens entdecken müssen. Sie sähe, mit einem Worte, anders aus als wir sie kennen, wenn auch ihr Ziel wahrscheinlich das gleiche geblieben wäre. So aber wie sie einmal ist, halten wir sie für durchaus zugeschnitten auf das, was wir den Schritt von seiten des Königs nannten. Man kann von der öffentlichen Meinung Frankreichs viel oder wenig halten. Aber niemand, der sie genauer kennt, wird ihr eine gewisse Instinktsicherheit in taktischen Fragen absprechen. Ihre Ziele mögen gut oder verderblich sein. In beiden Fällen weiß sie meistenteils in verhältnismäßig kurzer Zeit, wie man auf sie loszusteuern hat, welche Wege es zu ihnen gibt, und was für ein Tempo anzuschlagen ist, um zu ihnen zu gelangen.

Ein Schritt von seiten des Königs sollte nach unserer Meinung das Ereignis sein, welchem es gelang, die beiden extremen Flügel der Gegenrevolutionäre und der radikalen Republikaner zu einer gedanklichen und taktischen Einheit zusammenzuschließen. Nicht so, daß beide Parteien sich um den Hals gefallen wären und eine plötzliche Liebe zueinander gestanden hätten. Nach wie vor haßten sie sich tödlich. Aber das Ereignis gab den Republikanern, die nach und nach alle Argumente ihrer Gegner für sich brauchbar gemacht hatten, den endlichen Anlaß, einen der Hauptvorwürfe, den gegenrevolutionäre und konstitutionell-monarchische Druckschriften immer wieder auf den König häuften, in ihr eigenes Waffenarsenal aufzunehmen, wo er denn mit einem Schlage und dadurch, daß jetzt alle Waffen in einer Hand sich einten, zu etwas Fürcherlichem und Mitreißendem wurde, über dessen Wirkung seine früheren Besitzer und Verfertiger wahrscheinlich selber in Erstaunen gerieten.

Aber der Schritt des Königs mußte auch dementsprechend sein. Um zu zeigen, daß er eine höchst persönliche und gar nicht häufige Eignung für diesen Zweck mitbringen mußte, führten wir hauptsächlich die beiden Briefstellen in den Révolutions de Paris auf S. 83 an. Die erste beschäftigte sich mit dem Militäraufstand in Nancy: der König erklärt sich mit Bouillés Vorgehen vollkommen einverstanden und dankt ihm für seine große Strenge.

Zweifellos ist das ein Schritt des Königs, der Beachtung verdient, wenn wir auch daran erinnern müssen, daß die Nationalversammlung ebenfalls Bouillé gedankt hatte. Aber ist dieser Schritt dazu geeignet, das Ereignis zu sein, von dem wir sprachen? Nein. Und sicherlich kann er es deswegen nicht sein, weil er dem Bilde Ludwigs XVI. nicht entspricht. Wir hatten ja jenes Bild, das die öffentliche Meinung von ihm entwarf, verfolgt und kennen es einigermaßen. Erinnern wir uns, daß die Republikaner jahrelang ausschließlich dem König dadurch beizukommen suchten, daß sie seine Gattin verleumdeten und das ganze Königshaus als ebenso verdorben und schlecht hinstellten, wie die beiden ersten Stände es nach allgemeiner Ansicht sein sollten. Aber der Erfolg dieses taktischen Manövers blieb aus. Und das ist schließlich der vornehmste Grund, weshalb die Republikaner von da an ein Ereignis, einen bestimmten Schritt von seiten des Königs sehnlich erwarteten, wenn möglich selbst herbeizuführen wünschten, und zwar mußte es eine Handlung Ludwigs XVI. sein, die den Charakterzug des Königs enthüllte, an den der größte Teil der Öffentlichkeit fest und sicher glaubte. Und das war, wie wir wissen, seine Schwäche. Es ist gleichgültig, ob diese Ansicht der Wirklichkeit entsprach oder nicht. Man glaubte jedenfalls an des Königs große Schwäche, dank den zahllosen Druckschriften gegenrevolutionärer und konstitutionell-monarchischer Herkunft. Aber diese Zeit, welche sich nur mit Politik zu befassen wünschte, glaubte nicht so sehr an eine menschliche Schwäche Ludwigs. Wahrscheinlich nicht deshalb, weil die ihm wirklich fehlte, sondern weil es der Nation weniger um Ludwig XVI., als um den König von Frankreich ging. Deshalb waren auch solche Äußerungen wie die zweite Briefstelle auf S. 84 nicht in dem vom Herausgeber vielleicht gewünschten Maße wirksam. Der König denkt an seine Jagdwagen. Er möchte sich zerstreuen. Das könnte ja, geschickt aufgezogen, den Grundstock zu der Ansicht bieten, der König sei ein läppischer Mensch ohne Pflichtbewußtsein. Aber eine solche Schwäche war ja gar nicht gemeint. Wenn Tausende immer wieder sagten, daß Ludwig XVI. mit dem Blute des Sonnenkönigs wenig gemein zu haben schiene, so bedeutete das nichts anderes, als daß der eine den Staat mit sicheren Händen gelenkt habe, während der andere eine solche Unmündigkeit in diesen Geschäften an den Tag lege, daß niemand der Monarchie ein gutes Ende prophezeien könne. Die Schwäche des Königs mußte also durch ein Ereignis demonstriert werden, das politischer Natur war. Und dann noch eins: Was erwartete man denn allenthalben von Ludwig XVI. in den Tagen vor seiner Flucht? Gewisse Schriften hatten sich bemüht, ihn als den Mittler zwischen innerem und äußerem Feind hinzustellen. Sein Name war zuletzt sehr oft

mit dem Heere zusammen genannt worden. Es war klar, man erwartete von ihm, wenn er überhaupt handelte, eine Tat des Angriffs, irgendeinen reaktionären Putsch, etwas, was mit Waffen und Soldaten zu tun hatte und das in den Augen des Volkes als durchaus königlich gelten konnte. Er wäre dann als der Verführte, von seinen Ministern Betrogene erschienen, als ein Mensch von großer Schwäche, wie man es ihm oft zugerufen hatte, aber darum nicht weniger verantwortlich für ein so schlimmes Verbrechen. Doch Ludwig XVI. tat etwas ganz anderes. Er setzte sich in seinen Wagen und floh. Heimlich und mitten in der Nacht verließ der Gebieter Frankreichs seine Hauptstadt Paris, kein König mehr, nur noch ein Lakei. Darin lag etwas Paradoxes, Überraschendes. Die Republikaner spürten gleich, daß daraus Kapital zu schlagen sei. Dieser Schritt des Königs offenbarte seine „Schwäche" auf eine ganz besondere Art und Weise, wie man sie eigentlich nicht erwartet hatte. Es war — und das machte sie sicher sehr glücklich — ein politischer Schritt, der den großen Vorteil hatte, daß er zugleich das Herz des Königs zu offenbaren schien. Sein Schwergewicht neigte fast zu sehr nach der persönlichen Seite. Deshalb beeilte sich Robespierre, den König als den Räuber des der „Nation liebsten und für ihre Ruhe wichtigsten Gegenstandes" anzuklagen, weil er seinen Sohn mit auf die Flucht genommen habe[61]). Ein König, der in Nacht und Nebel mit seiner Familie auf und davon geht wie ein Dieb, hätte leicht Mitleid erregen können. Dagegen besitzen aber alle die, welche ein Interesse am Sturz des Königs haben, ein wirksames Mittel. Ist es Zufall, daß gerade zu Ende des Jahres 90 der Gedanke der Volkssouveränität dahin ausgebaut und propagiert wird, der König sei wie alle Staatsdiener ein unfreier Mensch, der zu dem Staat als seinem Arbeitgeber aufsehen müßte? Dieser gerade zu Anfang des Jahres 1791 mächtig sich entwickelnde Gedanke, der König verhalte sich zu der Nation wie der Arbeitnehmer zum Arbeitgeber, dient jetzt den Republikanern dazu, das Staatspolitische im Schritte Ludwigs XVI., seine Schuld als König geltend zu machen. Die Révolutions de Paris vergleichen in ihrer Nummer 102 vom 18.—25. Juni den König mit einem Angestellten, der von seinem Arbeitgeber vor die Tür gesetzt werden kann, wenn er sich ungebührlich betragen hat. Wäre Ludwig gegangen, meint das Blatt, so hätte niemand etwas einzuwenden gehabt. „Aber die Nation kann ihn dafür bestrafen, wie der Herr den Diener strafen kann, der nur weggeht, um Verwirrung in das Haus desjenigen zu bringen, der ihn bezahlte[62])." Wie gut diese Ansicht auch zum Geist der Zeit paßte, die das

[61]) Dernier discours de M. Robespierre sur la fuite du roi. Paris o. D. p. 3.
[62]) Nr. 102.

Aushalten um jeden Preis nach römischer Art und Sitte als oberste Tugend lobte! Auf diesem Wege nahmen die Republikaner endlich das letzte Argument gegen den König, das konstitutionell-monarchischen und gegenrevolutionären Druckschriften noch geblieben war, für sich in Gebrauch. Und durch die vortreffliche Einkleidung in den Gedanken der Volkssouveränität schien es neu, nicht so, als ob sich die öffentliche Meinung seiner nicht mehr hätte erinnern können. Das sollte sie vielmehr durchaus. Sie hatte zugesehen, wie die Republikaner Vorwurf auf Vorwurf taktisch klug ausgebildet hatten, indem sie ihren Gegner zugleich allen Wind aus den Segeln nahmen, weil ein großer Teil ihrer Vorwürfe von diesen Gegnern selbst stammte. Nicht anders erging es jetzt dem letzten der Argumente gegen den König. Alle waren sie von einer Seite gekommen, deren Kampf gegen Ludwig von den Republikanern als nicht ganz ernst und echt empfunden worden war. In den Argumenten, die gegenrevolutionäre und konstitutionell-monarchische Druckschriften gegen den König vorbrachten, konnten oder wollten die Republikaner sehr oft nur Fallen sehen, die durchaus nicht für die Monarchie bestimmt waren, sondern allen galten, welche die Republik herbeiwünschten. Das Argument der Schwäche, welches diese Druckschriften so geschickt unter die Leute zu bringen gewußt hatten, war auch eine von diesen Zweideutigkeiten, denen man nie über den Weg trauen durfte. Jetzt, durch die Flucht des Königs, hatte es eine besondere Färbung bekommen. Durch sie war es reif geworden, den Republikanern zu dienen.

Aber deren Taktik spaltet sich an dieser Stelle. Der Riß ist nicht groß, aber wir glauben, daß die Zeit ihn doch gespürt hat, so daß er nicht ohne Einfluß auf den Gang der Dinge gewesen sein mag. Wir erwähnten vorhin, daß die Flucht des Königs eine sehr schwerwiegende, rein private Tragödie erkennen ließ, die bei vielen Mitleid erregen konnte. Dieser Schritt Ludwigs XVI. hatte wie kein anderer zwei Seiten: neben der politischen auch eine menschliche. Das gab den Grund zur Spaltung ab. Ein Teil der Druckschriften und Zeitungen hob die politische Seite des Ereignisses hervor. Der andere die menschliche. Und dieser scheint anfangs stärker gewesen zu sein. Edle Gefühle, wie die Franzosen sie nach ihrem eigenen Urteil in so reichem Maße besitzen sollen, gaben vielleicht den Ausschlag. Aber nun muß man sich die Beurteilung von seiten derjenigen, welche das Politische des Falles in den Hintergrund stellten, nicht so vorstellen, als ob sie für den König Mitleid erregen wollten. Als Republikaner konnten sie das auch nicht gut tun. Nein, sie weisen vielmehr auf das Paradoxe und Lächerliche in dem Ereignis hin. Auch ihnen war jetzt der König ein Angestellter des allmächtigen Volkes. Aber

nicht so sehr einer, der Unheil anstiften wollte. Ihr Wunsch und ihre literarische Taktik ging dahin, den Massen begreiflich zu machen, welch ein lächerlicher, demütiger und vor allen Dingen unbrauchbarer Mensch dieser Angestellte war, dem man sicher einen ebenso großen Gefallen tat wie sich selbst, wenn man ihn seiner Stellung enthob. Über diese Art von Schwäche des Königs konnte man zugleich lachen und weinen. Lachen, denn sie war ganz anders, als die konstitutionell-monarchischen und gegenrevolutionären Druckschriften sie hingestellt hatten. Weinen, denn das Vaterland brauchte gerade im Augenblick starke Männer, Menschen, die sich selbst hintansetzten, denen ihre Pflicht und ihre Arbeit über alles ging. Auf jeden Fall keine Menschen, die zu gegebener Zeit auf- und davonliefen. Eine solche Ansicht vertraten kurz nach der Flucht des Königs die meisten Druckschriften und Zeitungen, wenn wir bei der Fülle des Materials überhaupt ein so verallgemeinerndes Urteil fällen dürfen. Es waren die gemäßigten Elemente unter den Republikanern, wahrscheinlich sehr viele nach der Flucht des Königs von konstitutionell-monarchischer Seite frisch Zugewanderte. Sie wollten den König abgesetzt sehen. Aber der Gedanke, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, war ihnen unsympathisch.

Die Radikalen aber forderten Strafe. Wie so oft, machen sich auch hier wieder die Révolutions de Paris zum Wortführer einer Gruppe, die noch im Werden begriffen ist, deren Tage erst im Jahre 1792 erscheinen sollten. Dem Blatt ist die politische Seite des Ereignisses die Hauptsache. Schon im April des Jahres konnte man in ihm folgendes lesen: „Mit der einen Hand wird er (der König) das Gesetz ausführen und mit der anderen die Feinde streicheln[63])." Und von der Königin hieß es im Mai: „Sie verachtet die Nation ebenso von ganzem Herzen wie wir (das sagt Mme. Elisabeth), und sie ist dafür bezahlt[64])." Unter dem ganz frischen Eindruck der Fluchtnachricht schreibt das Blatt: „. . . dieser Vater der Franzosen . . . hat also seinen Posten verlassen und entfernt sich mit der Hoffnung, uns als Ersatz für seine königliche Person den äußeren und inneren Krieg von mehreren Jahren zu schicken[65])." Auch das mehr als faule Argument, der König habe den Thronerben „geraubt", erscheint in ihren Zeilen. Der Grund ist überaus einleuchtend. Die Zeitung gesteht ihn selbst, indem sie schreibt: „Der König hat sich einer schweren Strafe ausgesetzt, weil er dieses Gut dem Staate entführt hat[66])." Dieser hier nur erst vorsichtig angedeutete Rachegedanke be-

[63]) Nr. 92 p. 77.
[64]) Nr. 99 p. 392.
[65]) Nr. 102 p. 526.
[66]) Nr. 103 p. 606.

herrscht bald das ganze Blatt. „Julius Caesar, der von den Römern erdolcht wurde, Karl I., den die Engländer enthaupteten, waren unschuldig, wenn man sie mit Ludwig XVI. vergleicht[67])." „Das Volk von Paris wird den Machthabern Europas ein großes Beispiel in der Person Ludwigs XVI. geben[68])." Der Königin glaubt sich die Zeitung verpflichtet, folgendes zu erklären: „... dein Blut wird den Boden Frankreichs nicht beschmutzen ... die Franzosen werden glauben, sie hätten dich genug bestraft, wenn sie dich am Leben lassen[69])." Mit solchen Äußerungen verknüpft dann das Blatt eine mit der Zeit immer geistloser werdende Hetze, die höchstens noch von einigen Druckschriften übertroffen werden kann. Ob sie dazu Geschick und Fähigkeit besitze, das erprobt sie gleich an dem Ereignis der Flucht. Sie schreibt nämlich darüber: „Man fand einen Reiter der Gendarmerie tot auf am Eingang von St. Menehoult, und mehrere andere Personen wurden längs der Straße getötet oder verwundet. Es scheint, daß die Husaren- und Dragoneroffiziere niemand hinter sich lassen wollten[70])." Und an anderer Stelle: „Man hatte die Vorsicht getroffen, im Fluchtwagen zwei Satteltaschen voll von zerstoßenem Glas anzubringen, um damit Pistolen zu laden, die eine breite Mündung hatten[71])." In Nr. 107 vom 23.—30. Juli läßt sich die Zeitung in Form eines Briefes aus Genf melden, daß einige Tage vor der Abreise des Königs die Genfer Aristokraten französischen Auswanderern vier Millionen geliehen hätten, damit sie die Gegenrevolution beginnen könnten, sobald der König Frankreich verlassen habe[72]). Alle diese Hetznachrichten aber werden von der Zeitung dadurch verstärkt und in gewissem Sinne glaubhaft gemacht, daß sie den drohenden Krieg mit dem Ausland und Ludwig XVI. ständig in einem Atem nennt. „Heinrich IV.," schreibt sie, als wieder einmal vom bevorstehenden Krieg die Rede ist, „hätte sich in solchen Umständen in der Gesellschaft der Jakobiner eingestellt[73])." Statt dessen aber sei, wie die Zeitung an anderer Stelle bemerkt, kein Zweifel, daß die Fäden der Verschwörung in der Hand des Königs zusammenliefen. „Man könnte indes hoffen, sie (die Verschwörer) zu teilen und ihre völlige Auflösung herbeizuführen", wenn man der Nation den K o p f Ludwigs XVI. als Sühne für den ersten Schuß überreichte[74]). Aber wie der König nie allein verunglimpft worden ist, so geht er auch jetzt mit einem Begleiter durch alle Hetzereien

[67]) Nr. 102 p. 526.
[68]) Nr. 103 p. 577.
[69]) Nr. 102 p. 550.
[70]) Nr. 102 p. 545.
[71]) Nr. 105 p. 36.
[72]) Nr. 107 p. 134.
[73]) Nr. 126 p. 418.
[74]) Nr. 124 p. 354.

und durch den ganzen Schmutz literarischer Taktik. Hieß es früher König und Adel, später König und die Minister, so liest man nach der Flucht des Königs überall: der König und die Nationalversammlung oder, wie sich die radikalen Republikaner gern auszudrücken pflegen: Caesar und der Senat. Als der König erklärt, er werde die Verfassung annehmen, schreiben die Révolutions de Paris: „Sechzig Departements haben im Juli gefordert, daß der König durch einen Nationalkonvent gerichtet werden sollte. Es scheint uns, der König nimmt die Verfassung nur an, weil sie ihn zum König im umfassenden Sinne des Wortes macht. Er hätte sie nie angenommen, wenn sie ihm die Funktion eines Vorstehers der Ausführenden Gewalt unter dem Titel „Maire" oder „Doge" zuerteilt haben würde. Ein solcher Mann gehört mehr seiner Familie als seinem Vaterland[75])."

Damit sind wir eigentlich am Ende unserer Erörterung angelangt. Denn verändern sich noch einmal die Beziehungen der öffentlichen Meinung zum König bis zu dessen Tode? Gibt es noch etwas Schwankendes, Unausgeglichenes und Unausgesprochenes am Bilde Ludwigs XVI. in den Druckschriften und Zeitungen von 1792 und 93? Weder das eine noch das andere. Die öffentliche Meinung ist jetzt wirklich e i n e r Meinung über den König, wobei wir selbstverständlich nicht die berücksichtigen können, welche aus Furcht oder Ekel schweigen. Die gemäßigten Elemente gehen noch im Laufe des Jahres 1791 zum großen Teil an die radikale Richtung verloren, wahrscheinlich weil sie an ihrer Methode, den König zur Absetzung zu bringen, verzweifeln. Die literarische Spaltung verschwindet also mehr und mehr, denn immer noch ist Frankreich eine Monarchie und Ludwig XVI. sein König. Aber dieser Ludwig ist in den Augen der Öffentlichkeit so unmöglich geworden, daß, ginge es nur nach ihr, jedermann sich über die lange Zeit wundern müßte, die ihm noch auf dem Thron vergönnt war.

Es gibt eine ziemlich umfangreiche Schrift des Herausgebers der Révolutions de l'Europe F. Rohert, die sehr interessant ist, weil hier eine Entwicklung, die an Tausenden geschieht, von einem einzelnen repräsentiert und dargestellt wird. Sie heißt: „Die Vorteile der Flucht Ludwigs XVI. und die Notwendigkeit einer neuen Regierung" (s. S. 85). Obwohl sie noch im Jahre 1791 geschrieben ist, kann sie doch als gutes Beispiel dafür gelten, in welch einem Zustand sich die öffentliche Meinung 1792 befand, wenn die Königsfrage diskutiert wurde. Die Révolutions de l'Europe waren immer republikanisch orientiert, wer wollte das leugnen? Insofern setzt die Schrift ihres Herausgebers sicher

[75]) Nr. 114 p. 483.

auch niemand in Erstaunen. Aber welch ein Kontrast zwischen der subtilen und logischen Kampfesweise, mit der Robert in seiner Zeitung arbeitet und dem unmöglichen, völlig unsinnigen Ton seines Pamphletes. Es ist keine Übertreibung: der erste Eindruck der Lektüre ist der, daß unser sonst recht geistreicher Verfasser übergeschnappt ist. Er stellt Behauptungen auf, an die kein Kind glauben kann. Die Pflicht des Beweises scheint er nicht mehr zu kennen. Die Unsauberkeit seines Denkens wirkt peinlich, wenn er schreibt: „Der Republikanismus oder die Demokratie ist die Regierung aller[76])." Der Gegensatz zu den logischen Ausführungen seiner Zeitung setzt in Erstaunen, so wenn er sich darüber ausläßt, wie Gesetze gemacht werden sollten. Jeder Gesetzentwurf müßte seiner Meinung nach an alle Departements geschickt werden. Diese hätten ihn dann wieder an die Unterabteilungen bis in die kleinste Einheit, die Section, zu senden. Überall sei der Gesetzentwurf öffentlich anzuschlagen. Die Aufgabe der Bürger wäre es dann, mit ja oder nein abzustimmen. Nur so käme heraus, ob ein Gesetz von der Allgemeinheit angenommen oder abgelehnt sei. Nur so käme eine Verfassung zustande[77]). Wimmelt es in dieser Schrift auch von Lächerlichkeiten wie dem folgendem Satz: „... und wenn es noch einen Feigling gibt, der wagt, das Wort Monarchie auszusprechen, so werden wir ihm sagen: Du bist ein Verräter", so ist es trotz dieser Absurditäten, ja eigentlich gerade ihretwegen, nicht weniger wahr: Wer diese Schrift liest, der kann es sich ersparen, den Wust von Druckschriften durchzusehen, den das Jahr 1792 anläßlich des Prozesses gegen den König mit sich bringt. Wie hier ein einzelner überschnappt, von einem entsetzlichen Fieber, von einer hysterischen Erregung geschüttelt, seiner selbst kaum mehr mächtig, das ist doppelt eindrucksvoll, für den, welcher weiß, daß es der großen Welt, in welcher unser Verfasser lebte, nicht anders erging.

Es ist eigentlich alles plan- und ziellos, was an Druckschriften von 1792 vor uns liegt. Es ist ein Durcheinander von Ansichten und Meinungen und eine förmliche Flut von Schimpfreden, die nicht wert sind, noch von uns breitgetreten zu werden. Nur eins ist sicher: Alle die schreiben, sind von der Schuld des Königs überzeugt. Nehmen wir aus der Masse der Schriften eine heraus, die sich „Opinion sur le jugement de Louis XVI et de sa femme" betitelt. Der Verfasser meint es wirklich aufrichtig, wenn er zu beweisen sucht, daß das Königspaar nicht mit dem Tode bestraft werden könnte. Aber über die Schuld des Königs und Marie-Antoinettes ergeht er sich in den schärfsten Ausdrücken. Man

[76]) p. 72.
[77]) pp. 80, 81.

wird in der Unzahl der Schriften kaum eine einzige finden, die rückhaltlos für Ludwig eintritt. Statt dessen wimmelt es von den bösartigsten Hetzereien, die sich gegen die Königin fast leidenschaftlicher und in ihren Anklagen furchtbarer richten als gegen den König. Ein Gedanke, der des öfteren wiederkehrt, ist der, die Königin sei mit dem Tode Ludwigs XV. eine ganz andere geworden. Vor dieser Zeit sei sie von allen für die reizendste und liebenswerteste Frau gehalten worden. Nur ein einziger habe sie von Anfang an durchschaut. Kein Geringerer als Ludwig XV. selber soll von ihr gesagt haben: „Ihr kennt sie nicht, und wenn ich nicht mehr sein werde, wird man sie kennen[78])." Dieser König, so wird weiter gefolgert, sei der letzte gewesen, der ihr widerstanden habe. Sie selbst aber sei durchaus nicht der Urheber all der Schlechtigkeiten gewesen, die sie Frankreich im Laufe ihres Lebens angetan. In letzter Linie sei vielmehr ihre Mutter dafür verantwortlich zu machen. Maria Theresia soll einmal zu jemandem gesagt haben: „Ich kann mich nicht besser an meinem Feinde rächen, als wenn ich ihm meine Tochter zur Frau gebe[79])." Aber die Kaiserin ist für die Druckschriften nur ein Symbol. Sie geht als ein Schatten durch alle ihre Zeilen, aber das Licht, das hinter ihr steht, ist die österreichische Politik. Deshalb wird auch Marie-Antoinette mehrmals das Wort in den Mund gelegt: „Der Tod meines Bruders . . . zerstört mir alle meine blutigen Pläne[80])." „Ich war dazu geboren," läßt dieselbe Schrift sie sagen, „um das Instrument unserer Familienrache zu sein. Ich habe getan, was ich konnte, bis zu diesem Augenblick, um die Ziele des Hauses Österreich zu fördern[81])." Einer solchen Frau sei der König zum Opfer gefallen. Er habe geliebt, während seine Frau Politik trieb. Und natürlich trieb sie keine französische. Das ist eigentlich der Kernpunkt aller Beschimpfungen und aller Hetzereien. Die einzelne Druckschrift ist meistens nichts anderes als eine Illustration dieser Gedankengänge. Mag sie nun von wirtschaftlichem, politischem oder menschlichem Standpunkt aus den Angriff führen, sie veranschaulicht nur durch wahres und falsches Belastungsmaterial das, was wir eben kurz zusammenfaßten.

Es darf indes nicht verschwiegen werden, daß, obwohl die öffentliche Meinung durchaus von der Schuld des Königs überzeugt ist, ein ganzer Teil der Druckschriften gegen seine Verurteilung nach wie vor Stellung nimmt. In erster Linie stützen

[78]) Désespoir de Louis XVI et du comité Autrichien des Thuilleries. Paris 1792 (?) p. 2.

[79]) Désespoir usw. s. o.

[80]) Désespoir de Marie-Antoinette sur la mort de son frère Léopold II usw. o. O. 1792 (?) p. 1.

[81]) p. 3.

sich natürlich alle diese Schriften auf die Unverletzlichkeit des Königs. Sie versuchen, die Behauptung zu entkräften, die Unverletzlichkeit des Königs beziehe sich nicht auf seine Person. Worauf sollte sie sich denn beziehen, fragen diese Druckschriften? Handelt Ludwig XVI. als König, so kann er ja nichts Ungesetzliches begehen, denn sein Amt ist und bleibt es, den Willen des Volkes auszuführen. Als König braucht er also gar nicht geschützt zu werden. Die Unverletzlichkeit des Königs kann infolgedessen nur seine Privatperson betreffen. Es geht aber nicht an, aus Ludwig XVI. gewaltsam eine Privatperson zu machen. Zwar kann der König abgesetzt werden, dann steht er fortan unter den Gesetzen des Staates wie jeder andere Bürger. Zur Rechenschaft kann er indes nur wegen jener Verbrechen herangezogen werden, die er nach seiner Absetzung begangen hat. Ein ebenso häufig gebrauchtes Argument gegen die Bestrafung des Königs ist die Behauptung, daß kein Gerichtshof zuständig sei, um Ludwig zu richten. Nicht ungeschickt ist auch folgender Gedankengang: Warum die Todesstrafe? Was bezweckt sie? Entweder ist sie dazu da, den Verbrecher zu hindern, neues Unheil in die Welt zu setzen, indem sie den Missetäter kurzerhand abschafft. Oder sie soll andere vor gleicher Untat warnen und zurückschrecken. Drittens kann sie eine brutale Form der Rache sein. Gegen die Anwendung des ersten Gedankens auf den besonderen Fall des Königs spricht vor allen Dingen die Leichtigkeit, mit der ein ganzes Volk zwei Menschen in sicherem Gewahrsam halten kann, ohne daß sie irgendwie schaden können. Die zweite Auslegung der Todesstrafe fällt überhaupt fort, weil Frankreich eine Republik ist und es auch bleiben wird. Niemand muß abgeschreckt werden, solch ein Unrecht zu tun, wie Ludwig und Marie-Antoinette es taten, denn keiner kommt mehr in die Lage, es auszuführen. Die Todesstrafe als Rache aber ist ein Unding in dem aufgeklärtesten Jahrhundert, das die Weltgeschichte gesehen hat.

Mit der Anrufung der Philosophie suchen überhaupt sehr viele dieser Druckschriften zu arbeiten. Aber sie predigen tauben Ohren. Denn die Philosophie, welche die Revolution im Munde führte, war alles andere als Lebensweisheit. Es war nichts weise und verehrungswürdig an ihr als der unbezähmbare, mächtige Selbsterhaltungsdrang, der sich ihrer bediente, wie echte Weisheit sich niemals würde gebrauchen lassen. Und neben der Philosophie führten diese Druckschriften gern den politischen Gesichtspunkt ins Feld, unter dem ihrer Meinung nach die Verurteilung Ludwigs und seiner Gemahlin angesehen werden mußte. Zwar hat die Revolution, argumentieren sie, allen Völkern die Menschenrechte verkündet. Aber noch glauben nicht alle an sie.

Diese würden aufgebracht werden, nähmen die Franzosen dem Königspaar das Leben. Die anderen Herrscher würden flugs mit dem Finger auf das Ereignis zeigen und ihre Untertanen fragen: Sind das die Früchte jener Menschenrechte? Aber das war erst recht tauben Ohren gepredigt. Denn fast jeder, der schrieb, glaubte sich verpflichtet, den „Heiligen Krieg" als ebenso notwendig wie begeisternd und großartig hinzustellen. Da mußte ein solcher Gesichtspunkt als pure Feigheit angesehen werden.

Aber es hätte einer kommen können, um mit Engelszungen zu predigen. Was nützte die feinste Logik, was halfen die überzeugendsten Gedankengänge, auf die kürzeste und schlagendste Formel gebracht! Nichts, absolut nichts! Aus tausenden von Druckschriften schrie es in hysterischer, unerhörter Weise. Es war in Wahrheit ein Bankrott des Geistes, aber man hat bei der Lektüre all dieses Unsinns den Eindruck, als ob die öffentliche Meinung sich noch nie so glücklich und zufriedenstellend ausgetobt hätte wie gerade 1792. Daß es da noch Menschen gab, die mit der Aufklärung, mit Außenpolitik und Humanitätsgründen operieren wollten, muß uns einigermaßen wundern. Ich glaube, man braucht nur diese einzige Stimme aus dem betäubenden Lärm zu hören, um sich einzugestehen, daß jedes Auflehnen solcher Art zwecklos war. In einem der zahlreichen „Discours sur le jugement de Louis XVI" wird folgendes ausgeführt: Wenn der König nicht gerichtet wird, so gibt es keine Gerechtigkeit. Der Gesellschaftsvertrag ist a l s o verletzt. J e d e r kann seine individuelle Freiheit wiedernehmen. „Ein einziger, der sich weigern würde, Ludwig XVI. zu verzeihen, h ä t t e d a s R e c h t, i h n a l s s e i n e n p e r s ö n l i c h e n F e i n d z u t ö t e n[82])." Diese Stelle ist ernst gemeint. Sie ist weder eine traurige Entgleisung des Verfassers noch stellt sie eine Ausnahme dar in der Druckschriftenliteratur von 1792/93.

---

[82]) Discours sur le jugement de Louis XVI prononcé au Club de Besançon, p. 4.

Die literarische Taktik der revolutionären Druckschriften und Zeitungen.

Unter literarischer Taktik verstehen wir die Art und Weise, wie die revolutionären Druckschriften und Zeitungen die öffentliche Meinung zu beeinflussen suchen. Von den im ersten Kapitel gegebenen Äußerungen unterscheiden sich die folgenden dadurch, daß sie ein Moment bewußter Propaganda, überlegener und überlegter Beeinflussung enthalten. Zum „Geist" der Druckschriften und Zeitungen zählten wir alle die Gedanken, welche unbewußt und wie leibgeworden schlechthin nicht individuell bedingt schienen, sondern von einem großen geschichtlichen Hinter- und Untergrund abhängig waren. Mochten sie auch der Wahrheit und Logik widersprechen, so glaubte man doch an sie. Man war erfüllt von ihnen, deshalb sprach und schrieb man über sie, so viel man konnte.

Die Aufgabe dagegen, eine Idee zu verbreiten und bestimmter politischer Entwicklung den Boden zu ebnen, hat andere Voraussetzungen nötig. Hier ist Glaube und Erfülltsein nicht das Entscheidende. Im Gegenteil kann ein Übermaß von Idealismus und Hingabe hemmend wirken, indem der Blick getrübt wird und dadurch die Schwierigkeiten der Aufgabe leicht unterschätzt werden. Ein gewisses Maß von Skepsis den eigenen Werten gegenüber ist sogar von unbedingtem Vorteil und wird besonders dort unerläßlich sein, wo der zu propagierenden Bewegung mächtige und gut gerüstete Gegner erstehen. Denn es handelt sich ja nicht nur darum, die Bewegung zu fördern, sondern sie auch vor Angriffen zu schützen. Stellt die aktive Ausbreitung die Aufgabe, zwischen der Idee und den Massen einen gangbaren Weg zu finden, der einerseits die Idee nicht umbiegt oder gar verstümmelt, andererseits den Massen die geringste Mühe und Arbeit kostet, so wird die negative Aufgabe der Abwehr gegen mancherlei Angriffe nur durch die genaueste Kenntnis der eigenen Sache bedingt. Gerade die schwachen Punkte der eigenen Überzeugung

müssen hier recht ins Bewußtsein treten, denn der von Natur vorurteilsfreie Gegner wird sie viel leichter und schneller gewahr werden, als der eben durch die Partei befangene Parteigänger. In solcher Abwehrstellung muß also in hunderten von Fällen die Wahrheit erkannt und zugleich bekämpft werden aus einer Überzeugung heraus, die nicht wie bei den Mitläufern jeder Bewegung triebmäßig den ganzen Menschen erfüllt, sondern im reflektierenden oder egoistischen Willen lokalisiert ist. Es ist eine höhere Art von Überzeugung, und sie ist um so mehr gefährdet, je schärfer sie ihre Waffen, Einsicht und Nüchternheit, ausgebildet hat.

Dieser einfachen Theorie steht eine komplizierte Wirklichkeit gegenüber. Wie schwer es oft ist, zwischen Taktik und unbedingtem Glauben zu unterscheiden, ist schon mehrfach im ersten Kapitel erwähnt worden. Das könnte seinen Grund darin haben, daß die Zeit Meister der literarischen Taktik hervorgebracht hätte. Aber in Wirklichkeit ist es ja nicht so, daß bestimmte Schriften als taktische Schriften par excellence bezeichnet werden könnten, daß bestimmte Schriftsteller oder Herausgeber von Zeitungen in erster Linie taktisch vorgehende Propagandisten der neuen Bewegung gewesen wären. So wenig eine Zeitung von heute nur unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden kann, genau so wenig waren Druckschriften und Zeitungen der damaligen Zeit darauf geeicht, nichts als Stimmungsmache ins Werk zu setzen. Nein, Taktik und Überzeugung mischen sich auch hier in wunderlicher Weise, so daß es nicht immer möglich ist, gerecht zu sein. Es mag Äußerungen geben, die taktisch so fein angelegt sind, daß man sie getrost für Idealismus vom reinsten Wasser halten könnte. Aber daß in vielen Fällen die Entscheidung so schwer ist, liegt doch wohl hauptsächlich an dem Umstand, daß Taktik und Überzeugung nicht notwendig einander entgegengesetzt zu sein brauchen, sondern daß die Überzeugung an sich schon eine Taktik hervorzurufen pflegt, die meistens recht harmlos und einfach ist und nicht schlechtweg mit Unehrlichkeit und Diplomatie auf einer Stufe steht. Schlauheit und Überzeugungstreue halten sich dabei meistens die Waage, und da überdies die Zeit nicht geneigt ist, sich selbst zu betrachten, so ist es ganz natürlich, daß das, was als Ergebnis herauskommt, nicht durchweg den Stempel der Einheitlichkeit trägt. Aber wir würden eine zu hohe Meinung über die uns vorliegenden Schriften und Zeitungen haben, wollten wir diese Unbestimmtheit, dies Schillernde und Improvisierte an ihnen als ihre eigene bewußt taktische Arbeit gelten lassen.

Wir möchten im Gegenteil darauf hinweisen, daß zur Ausbildung einer verfeinerten Taktik die Umstände gar nicht günstig waren. Von den Äußerungen, die zu beweisen scheinen, daß die

revolutionären Schriftsteller von der Wirkung ihres literarischen Vorgehens selber keine rechte Anschauung gehabt haben, sei zuerst eine Stelle aus der Schrift Le Réveil du Tiers-Etat angeführt. Die Broschüre setzt sich eingehend mit dem Für und Wider der Preßfreiheit auseinander und kommt für den Fall, daß eine Nachricht ebenso falsch wie verleumderisch ist, zu folgender Alternative: „Entweder genügt der gesunde Menschenverstand, um sie zurückzuweisen; oder es werden sich, wenn das Gift in ihr verborgen ist, sehr bald ernsthafte Schriftsteller beeilen, es aufzudecken[1])." Als im Januar 1790 das Comité de Constitution ein Gesetz gegen Preßvergehen in Vorschlag bringt, nehmen die Révolutions de Paris heftig dagegen Stellung. Aus ihrer Polemik ist ein Satz besonders bemerkenswert, denn er zeigt, daß die Unkenntnis über taktische Dinge wie über allgemeine Gesetze des öffentlichen Lebens und seiner Meinung unter den revolutionären Schriftstellern ziemlich groß gewesen zu sein scheint. „Warum also bestimmen," schreibt die Zeitung, „daß die gegen die Männer der Öffentlichkeit erhobenen Beschuldigungen für falsch oder für verleumderisch erklärt werden können, da man ihnen doch keinerlei Bestrafung oder Rache gegen den unbesonnenen oder verleumderischen Schriftsteller zubilligt?[2])" Aber noch ein zweites Moment ist Schuld daran, daß die revolutionäre Taktik der Feder nicht voll ausgebildet wurde. Das ist der geringe literarische Widerstand, den die neuen Ideen in Frankreich erfuhren. Eine Schrift, die sich zwar „Défense de la Noblesse de Bretagne" betitelt, aber keineswegs von einem Freunde des Adels geschrieben ist, gibt dies mit folgenden Worten ganz offen zu: „Man ist erstaunt, daß inmitten des Lärms, den der dritte Stand macht, und inmitten der Broschüren, mit denen seine Mitglieder uns von allen Seiten überschwemmen, unser Adel das Schweigen wahrt . . .[3])" Man fühlte sich eben in seiner neuen Ideenwelt zu wenig angegriffen, und durch diesen Umstand lernten die Revolutionäre nie ganz, wie man sich auf eine gefährliche Art und Weise über sich selbst stellen kann. Das ist aber nötig zu einer ausgebildeten, bis ins Feinste gehenden Taktik irgendwelcher Art. Die wenigen Einwürfe allerdings, die ihnen gemacht wurden, verstanden sie ganz gut abzuschwächen oder gar in ihr Gegenteil zu verkehren. Da kam ihnen denn doch ihre bessere Kenntnis des neuen Zeitgeistes vortrefflich zustatten. Dafür ein geradezu klassisches Beispiel aus dem Dernier Discours de M. Robespierre sur la fuite du Roi. Darin ruft auf S. 6 der Verfasser pathetisch aus: „Wollt ihr Europa eine zweite Vorstellung der grausamen

[1]) Le Réveil du Tiers-Etat, c'est à dire de la Nation usw. 1789 o. O. p. 52.
[2]) Nr. 29 p. 23.
[3]) p. 2.

Tragödie geben, deren erster Schauspieler der schwarze Cromwell war?" Ein Luftschlag ohnegleichen, wenn das Ganze ehrlich gemeint war. Das Wort wurde sofort, wir hatten es im ersten Kapitel gesehen, lärmend aufgegriffen, nur gefiel es der Revolution, ihm ein anderes Vorzeichen zu geben. Ihr war es gerade recht, daß Europa sich so sehr für Frankreich interessierte, solch ein Zuschauer regte nicht nur zu allem Wunderlichen und Grotesken an, er diente gewissermaßen auch zur Entschuldigung für die grausamsten und häßlichsten Handlungen. Ohne einen solchen Zuschauer wäre vielleicht der Revolution viel früher die furchtbare Schwere ihrer Verbrechen klar geworden, er war Schuld daran, daß sie nur das Groteske und Gewagt-Einsame ihrer Situation wirklich spürte, während das Verbrecherische ihrer Taten nur als Schattenseiten, als notwendige Spesen des großen Anlaufs von ihr empfunden wurde. Merkwürdig an diesem Beispiel bewußter Umkehrung eines Argumentes, das gegen einen Teil der revolutionären Strömung gerichtet war, ist nur der Umstand, daß hier ein Mann unbewußt der Gegenpartei Waffen lieferte, der später doch eine ziemliche Vertrautheit mit der Volksseele bekundete. Man kann dies nur aus Robespierres Charakter erklären. Eitelkeit und Tugendhaftigkeit waren bei ihm zu einer so einzigartigen Gemütshaltung verschmolzen, daß er geglaubt haben mag, es genüge an die erste zu appellieren, dann würde die zweite sich von selbst einstellen. So wenigstens mag es in seinem geistigen Haushalt zugegangen sein. Gleichzeitig zeigt aber auch die gewaltsame Sinnumdrehung des Robespierreschen Satzes, daß die Revolution an einem äußerst kritischen Punkte angelangt war, als sie sich die Frage vorlegte, was mit dem gefangenen König begonnen werden sollte. Solche Sinn- und Wortverdrehungen gehören ja zu den primitivsten Mitteln jeder Taktik, und es läßt sich unschwer nachweisen, daß sie überall dort angewandt werden, wo die propagierte Stellung bedenklich ins Schwanken geraten ist, oder doch auf sehr schwachen Füßen steht. Gerade in der Zeit nach der Flucht des Königs treffen wir auf unzählige solcher Stellen wie diese hier: In der zuletzt genannten Schrift wird der König als der „Räuber des der Nation liebsten und für seine Ruhe wichtigsten Gegenstandes" bezeichnet, weil er nämlich den Thronerben mit auf die Reise genommen hat. Und das zu einer Zeit, wo schon alle Schriften es sich angelegen sein lassen, einen höheren Ekel vor dem Gedanken zu markieren, ein Kind könne schon als König behandelt werden, ein Kind könne einfach, automatisch, nur weil es das Kind des Königs ist, diesem nach seinem Tode auf den Thron folgen. Oder man nennt in diesem Zeitpunkt den König plötzlich „Vater der Franzosen", der „seinen Posten verlassen

hat", während man noch ganz kurze Zeit vorher immer wieder überlaut betonte, daß der König ein Beamter wie alle anderen wäre und jedes Vater-Sohn-Verhältnis zwischen Untertanen und König von Pfaffen und Knechten erfunden worden sei, damit diese im Trüben fischen könnten[4]): Daß man sich so offensichtlich selbst das Wort im Munde herumdrehte, ist ein Zeichen für die Schwierigkeit der Lage, in welche die Revolution durch die Königsfrage eintrat. Denn eine solche Art von Taktik hält keine große Belastungsprobe aus. Zu ihr greift man nur in äußersten Notfällen. Mit solchen Mittelchen fängt jede Taktik an, mit ihnen hört sie aber auch wieder auf. Was dazwischen liegt, wollen wir jetzt näher ins Auge fassen.

Wir hatten oben gesehen, daß Robespierre den Königsmördern, die er bekämpfte, durch seinen Ausspruch selbst die Waffen lieferte, weil er den Zeitgeist nicht verstand oder nicht verstehen wollte. Wir haben auch mehr als ein Beispiel dafür, daß die Verteidiger des Alten häufig vermitteln oder abwehren wollen, indem sie dem vermeintlichen Zeitgeist entgegenzukommen suchen durch Sätze, die nach ihrer Meinung dem neuen Denken zumindest nicht zuwiderlaufen, und zum Schlusse entdecken sie dann zu ihrer Empörung, daß sie von den revolutionären Schriftstellern wörtlich aber in entgegengesetztem Sinne zitiert werden. Daran mag zum kleinen Teil der Zufall schuld sein, der Worte und Sätze in einer Weise zusammenbrachte, die von der Gegenseite taktisch benutzt zu werden verdient. Zum größeren Teil sind aber die reaktionären Schriftsteller selber daran schuld. Denn ihre Unkenntnis des Zeitgeistes ist so groß, ihr mitunter ehrlich gemeintes Entgegenkommen deshalb so bieder und geradezu tölpelhaft, daß der revolutionäre Schriftsteller fast gezwungen ist, sich ihrer in seinem Sinne zu bedienen. Denn dieser kennt den Zeitgeist mit seinen logischen Unebenheiten, seinen wirklichen und scheinbaren Widersprüchen viel besser, weil er nur einen Blick in sein eigenes Innere zu werfen braucht, um eine Kenntnis aus erster Hand davon zu besitzen. Dementsprechend lautet auch die vornehmste Parole seiner Taktik: niemals so schreiben, als ob der Verfasser abseits stünde, als ob er beobachtete und kritisierte. Hat er eine Meinung, die dem Gedankengut der Öffentlichkeit wenig entspricht, so darf er sie nur dann laut werden lassen, wenn er es versteht, auch in diesem Falle als der Wortführer einer großen Bewegung zu erscheinen. Daran, daß diese Taktik von den revolutionären Schriftstellern nie genügend beherrscht wurde, und nicht so sehr an dem Mangel eigener Gedanken mag es gelegen haben, daß ihre Schriften

[4]) Rév. de Paris, Nr. 102 p. 526.

durchwegs einen unpersönlichen Eindruck machen. Der passiv-demagogische Zug ist allen eigen. Wenn wir eine Zeitung wie die Révolutions de Paris durch die Jahre der Revolution verfolgen, so können wir uns nicht des Eindrucks erwehren, als ob das Blatt weit mehr mitgerissen wird als es selber mitreißt, und das nicht so sehr deshalb, weil dem Herausgeber jede politische Anschauung fehlte als hauptsächlich deswegen, weil er nie gelernt hat, sich klug und vorsichtig gegen den Strom zu stemmen, wo er es für nötig hält, ihn in andere Bahnen zu lenken, wo es dafür seiner Meinung nach an der Zeit ist. Kurzum, der revolutionäre Schriftsteller kann sein Instrument, das sich öffentliche Meinung nennt, nicht in eigenem Sinne benutzen. Seine virtuose Fähigkeit besteht in erster Linie darin, die politische Atmosphäre, das, was von allen gefühlt in der Luft liegt, in Schlagworte zu kleiden. Damit erlöst er die Masse von dem seelischen Druck, den alles Unausgesprochene, nur Gefühlte, auf Menschen ausübt. Das ist der eigentliche Grund seines Erfolges. Aber indem er den feinsten Regungen des Zeitgeistes nachspürt und in dieser Kunst eine unübertreffliche Meisterschaft entwickelt, verliert er seine herrschende Stellung und wird zum Werkzeug der öffentlichen Meinung. Er begibt sich nach der einen Seite hin jeder Aktivität. Er kann nur noch tätig sein als Bahnbrecher, als Herold und Widerhall. Er hat ein für allemal versäumt, sich die persönliche und eigentliche Aktivität, die des Schöpfers, vorzubehalten, weil er von Anfang an zögerte, eine dementsprechende Taktik voll auszubilden.

Dafür weiß er den Wünschen der Revolutionäre auf die geschickteste Weise Ausdruck zu geben. Nicht so, daß er einfach Forderungen aufstellte. Er versteht es, die Wünsche in Einklang zu bringen mit den Lieblingsideen des Jahrhunderts. So wenn er den Adel bei den wilden Völkern von persönlichen Kräften herleitet und dann den Schluß zieht, daß bei einem aufgeklärten Volk, wo die körperliche Kraft unterdrückt wird, der Adel von selbst null und nichtig sein müßte[5]). Wenn er als „großes Gebrechen" der Nationalgarde anführt, daß sie beschränkt ist. Hier verbindet er den Wunsch, alle Bürger bewaffnet zu sehen, mit dem beliebten Schlagwort des Allgemeinwohls durch folgenden Gedankengang: Trügen alle Bürger Waffen, so würden die Interessen gleich sein. „Aber da die bewaffneten Bürger Interessen haben können, die nicht diejenigen des unbewaffneten Bürgers sind, so gibt es auch keine Handlungseinheit mehr im Staatskörper (Corps politique), und sein baldiges Ende ist nicht schwer zu prophezeien[6])." Wenn er in folgendem Satz die Feinde der

[5]) Les droits et devoirs d'un peuple libre usw. Paris o. D. z. Z. der Ntlvers. p. 41.
[6]) Révol. de Paris, Nr. 18 p. 15.

Revolution zu denen rechnet, die als beharrliche Masse keine Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten mehr haben gegenüber den Kindern der Revolution, welche als die Frucht eines Besserungsprozesses der Menschheit erscheinen: „Sie würden auf die Revolution weniger erpicht sein, wenn sie nicht voraussähen, daß die Revolution euch besser machen wird[7])." Wenn er die Freiheit der Presse, an der ihm schon aus geldlichen Gründen sehr viel liegt, zu den Naturrechten zählt[8]) und das goldene Zeitalter nur für den Fall verheißen kann, daß sie gewährleistet ist. Oder wenn er die Stellung der Minister dadurch untergräbt, daß er von „neuen Ministern" spricht, die „durchaus nicht das Glück" der Untertanen von den Interessen des Königs „abtrennen werden". In allen diesen Fällen, die nichts als ein paar kärgliche Beispiele für eine unendliche Menge von entsprechenden Äußerungen sind, wird bewußt Bezug genommen auf viel besprochene und teils von der Philosophie anerkannte Ideen, welche die Revolution verwirklichen soll.

Nach allem, was wir in den vorangegangenen Kapiteln von der Struktur des revolutionären Geistes erfahren haben, wird niemand erwarten, daß die Taktik der Druckschriften für eine wirklich positive Leistung und Zielsetzung verwandt worden ist. Das Zurückgreifen auf allgemeine große Aufklärungsideen, das die Beispiele des letzten Abschnittes einigermaßen veranschaulichen sollten, ist in der von uns zu behandelnden Epoche so gut wie alles, was von bejahenden Kräften durch die Taktik gehoben oder unterstützt wird. Vom Standpunkt der Revolution aus gesehen ist das kein Vorwurf. Denn jene Zeit war nun einmal der Ansicht, daß das politische Leben um so besser gedeihen könnte, je größer und einfacher der Rahmen wäre, in dem es abzulaufen hat. Je universeller die wenigen Ideen sein würden, nach denen der Staat gelenkt werden müßte, desto größer die Garantie eines ruhigen und zufriedenstellenden Ablaufs der Dinge. Dies der eine Grund für die auffallend geringe positive Zielsetzung der Revolutionstaktik in Druckschriften und Zeitungen. Der andere liegt in dem Umstand, daß zur Zeit, die wir betrachten, die Revolution noch allzu oppositionell auftrat und von ihrem Standpunkt wohl auch auftreten mußte. Der Kampf wurde noch auf der ganzen Linie mit der Losung gegen den Staat geführt. Erst später, als die stärksten Stützen des Ancien Régime vernichtet waren, ging der Kampf um und für den Staat. Es ist vielleicht kein Zufall, daß Ludwig XVI. in jener Periode des Übergangs fiel, als die internationale Friedens- und Bruderseligkeit der

[7]) Rév. de Paris, Nr. 67 p. 75.
[8]) Le réveil du tiers-état usw. 1789 pp. 50, 51.

öffentlichen Meinung abgewirtschaftet hatte und überall die Stimmen erwachten, die den Krieg wieder schätzen und lieben lehrten. Gelang es ihm nicht vor diesem kritischen Zeitpunkt, der Revolution Herr zu werden oder mit ihr zu gehen, so mußten alle späteren Versuche derart scheitern, zumal da der König eine Österreicherin zur Frau hatte.

Die Zeit, die wir betrachten, liegt im wesentlichen vor jener großen maßgebenden Neuorientierung der öffentlichen Meinung. Deshalb ist ihre literarische Taktik vorwiegend aufs Zerstören gerichtet. Fragen wir, wie sie in dieser Beziehung vorgeht, so fällt uns auf, welch eine große Rolle die Verleumdung des Gegners spielt. Unter den vielen Möglichkeiten, dem Gegner etwas anzuhängen ohne ihn direkt zu beschuldigen, ist natürlich eine verhältnismäßig primitive Art sehr beliebt. Sie besteht darin, daß die Beschuldigung oder Verleumdung in Nebensätzen zum Ausdruck kommt, die meistens von einem neutralen oder sogar wohlwollenden Hauptsatz eingeschlossen werden. Der König wird z. B. einmal folgendermaßen angeredet: „Monarque débonnaire, bon mari, bon père, meilleur frère, tu rapelleras" usw. Von Kaiser Leopold heißt es mehr als einmal, als Apposition zu seinem Namen hinzugefügt: „der Schwager Ludwigs XVI.", eine Bezeichnung, die bei dem heiklen Stand und Ansehen des französischen Königs eine Beschuldigung einschloß oder doch einer solchen sehr nahe kam. Schon feiner ist die Art, wenn Haupt- und Nebensätze in ein Verhältnis von Schluß und Folge zueinander gebracht werden, so daß der Nebensatz das verleumderische Urteil über die im Hauptsatz angeführten Personen enthält, während der Satz als Ganzes genommen eine mehr oder minder neutrale Aufforderung, Zustimmung oder Ablehnung und dgl. ausdrücken soll. Z. B.: „Habt gute Sitten; ..... das wird der schrecklichste Schlag sein, den ihr der Aristokratie zufügen könnt![9])"

Ein ebenso einfaches Mittel ist die Neuwertung ein und desselben Gegenstandes. Indem man dem früher Verabscheuten einen anderen angeblich besseren Wert beilegt, wird doch nicht versäumt, hervorzuheben, wie die Arbeit der Revolution die Dinge neu und besser gestaltet hat. So rechtfertigt man den eben noch als barbarisch abgelehnten Krieg durch den Kreuzzugsgedanken gegen alle Tyrannen, der von jetzt an allein Urheber künftiger Kriege sein kann und darf: „Es handelt sich nicht mehr um einen Krieg von Nation zu Nation[10])." In solchen Fällen wird der dem Vorgehen zugrunde liegende Vergleich immer grob ausfallen, weil die Revolution ja gar nicht so viel geändert

[9]) Rév. de Paris, Nr. 67 p. 75.
[10]) Rév. de Paris, Nr. 97 p. 274.

hat, wie sie wahr haben wollte, und weil sie sich vor allen Dingen selber aufgegeben hätte, wäre sie ihren großen Ideen nur mit halb so viel Energie gefolgt wie die war, welche sie von ihren Gläubigen forderte.

Taktisch wesentlich besser wird der Vergleich in folgendem Beispiel benutzt: Es ist von Vandernoot in Belgien die Rede: „Man behauptet, daß er sehr große Summen nach Holland geschickt habe, wie früher Calonne solche nach England gehen ließ[11])." Die Feinheit ist hier sehr viel größer. Denn die Personen oder Einrichtungen, die verleumdet werden sollen, treten wie zufällig gefundene Beispiele auf, die unendlich vermehrt werden könnten. Dem unbefangenen Leser wird dadurch die Ansicht untergeschoben, als ob er einer kaum übersehbaren Korruption gegenüberstände. Und außerdem glaubt er auch viel leichter, daß der zum Vergleich herangezogene französische Staatsmann ein Lump sei, als wenn die Zeitung kurz und bündig sagte: Calonne hat Geld geschoben. Durchschnittsleser halten sich für sehr skeptisch. Der gewissermaßen historische Abstand, in dem Calonne in unserem Beispiel als Vergleich unter Vergleichen angeführt wird, erweckt im Leser den Eindruck des Tatsächlichen, unbedingt Stichhaltigen. Im folgenden Beispiel liegt die Feinheit der Taktik im Worte „fast": „Der Hirschpark kostete Ludwig XV. fast soviel wie die Manege Ludwig XVI.[12])" So übertrieben auch die Vorstellungen von der Verschwendungssucht der französischen Könige in der damaligen Zeit gewesen sein mögen, so hätte doch der Ausspruch auf die Masse nicht so stark gewirkt, wenn an Stelle des „fast" etwa ein „zwei- oder dreimal so viel" gestanden haben würde. Der Leser wird ebenso verstimmt, wie der Kunstsinnige, wenn die Absicht nicht verborgen bleibt. Außerdem wird der erfahrene Schriftsteller sich hüten, da zu übertreiben, wo die ungefähre Nachprüfung den Lesern möglich ist.

Ein weiteres Mittel der Verunglimpfung besteht darin, daß Tatsachen als bekannt vorausgesetzt werden, die den in sie verwickelten Personen ein sehr schlechtes Zeugnis ausstellen würden, wenn sie auch nur im geringsten bewiesen wären. In verhältnismäßig roher Weise geschieht dies da, wo der Satz mit einem „Es ist festgestellt" oder „Es ist bewiesen" eingeleitet wird. „Es ist festgestellt", schreiben die Révolutions de Paris, „daß bis zu diesem Augenblick die Völker nur für die Rechnung der Könige die Waffen gegen einander gekehrt haben." Wenn diese apodiktische Art und Weise verlassen wird, hat das Manöver wirksame Entwicklungsmöglichkeiten. In einer Schrift heißt es z. B.: „Der

[11]) Rév. de l'Europe p. 552.
[12]) Rév. de Paris, Nr. 108 p. 181.

Adlige, der sich anstrengt, Sie (gemeint ist der König) in äußerem Glanze nachzuahmen[13])." Oder die schon einmal zitierte Stelle: „Sie würden weniger auf die Revolution erpicht sein, sähen sie nicht, daß die Revolution euch besser machen wird[14])." Eine völlig in der Luft hängende Annahme dient hier zur Erklärung einer allgemein bekannten Erscheinung. Gleichzeitig werden die Feinde der Revolution gehörig angeschwärzt. Eine scheinbare Wechselwirkung ist aufgezeigt, und wo die vorhanden ist, wird die Anerkennung der Menschen nicht ausbleiben, denn unser Leben erscheint uns weitgehend als eine wunderliche reich geknüpfte Wechselwirkung. Als einmal vom Schlemmen der Minister die Rede ist, folgt der Satz: „Die Zivilliste dient zur Unterstützung dieses verderbten Luxus'[15])." Wiederum werden beide Teile, die Minister und der König, in das ungünstigste Licht gesetzt. Ein Teil dient zur Beglaubigung dafür, daß der andere verdorben ist. Möglich ist diese Verkettung nur durch die unbewiesene Behauptung, daß die Minister schlemmen. Diese ist gewissermaßen die Quelle des wenig günstigen Lichtes, in dem Minister und König erscheinen. Aber indem sie die beiden Gruppen beleuchtet, werfen diese die gar nicht reinlichen Strahlen auf die für die Unverdächtigkeit der Quelle günstigste Weise zurück, und aus der groben Behauptung, die vom Schlemmen der Minister erzählt, ist eine erhärtete Tatsache geworden.

Ein weiteres oft angewandtes Mittel soll durch das folgende Beispiel veranschaulicht werden: Eine Druckschrift aus dem Jahre 1789 schreibt: „Der bescheidene Fürst flößt seinem ganzen Hofe Bescheidenheit ein[16])." Hier handelt es sich um einen scheinbar einleuchtenden Satz, an dem nicht zu rütteln ist. Er mag auch in den meisten Fällen stimmen, aber so apodiktisch darf eine Behauptung denn doch nicht vertreten werden, wenn sie, wie die Geschichte beweist, eine ganze Reihe von Ausnahmen zuläßt. Das Wesentliche der Taktik besteht hier darin, Sätze, die mit 90 %iger Sicherheit stimmen dürften, als unbedingt wahr hinzustellen. Der Durchschnittsleser ist immer dankbar, wenn er ein wenig mitdenken darf. Er fühlt sich dadurch dem Schreibenden verbunden, und das lästige Gefühl, belehrt zu werden, kann in ihm nicht aufkommen. Unser Beispiel zeigt den Vorteil solcher Methode sehr schön. Hier wird der Leser indirekt aufgefordert, den immer und überall geltenden Satz mit der Wirklichkeit zu vergleichen, die sich vor seinen Augen abspielt. Der Vergleich wiederum, der für die Wirklichkeit immer ungünstig ausfallen

[13]) Les quatre états de la France. 1789 p. 20.
[14]) Rév. de Paris, Nr. 67 p. 75.
[15]) L'esprit français ou problème à résoudre usw. Paris, März 1792 p. 14.
[16]) Les quatre états de la France. p. 21.

wird, enthält die Folgerung in sich, daß manches im Staate Dänemark faul sein müsse. Auch diese Methode vereint die beiden Vorteile, die darin bestehen, daß einmal echt aufklärerisches Gedankengut verbreitet und im Volke befestigt wird, andererseits Personen und Einrichtungen in einer Weise angeschwärzt werden, der die Absicht nicht ohne weiteres anzumerken ist.

Nur eine Weiterbildung der Methode ist es eigentlich, wenn der Vergleich zwischen revolutionärer Forderung und zurückgebliebener, sich heimlich widersetzender Wirklichkeit gezogen wird. Das Mittel ist deshalb so wirksam, weil es der Leidenschaftlichkeit der Zeit sehr weit entgegenkommt. Eine solche revolutionäre Forderung war ja in den Augen der Zeitgenossen nicht das, was sie für uns ist: eine parteipolitische Doktrin oder eine staatliche Notwendigkeit. Sie sprach in erster Linie zu den Herzen der Franzosen, wie es gewöhnlich nur eine im Innern packende sittliche Forderung tun kann, und sie wurde ebenso wie diese radikal aufgefaßt, d. h. man billigte ihr insgeheim eine Art von Richterstellung zu, so daß der Wert oder Unwert eines Menschen allein schon dadurch am Tag zu liegen schien, daß er die Forderung erfüllte oder ablehnte. Dafür das schon in anderer Beziehung angeführte Beispiel: im „Brief eines Engländers in Paris" steht der folgende Satz: „War es nicht eine gerechte Wiedergutmachung, wenn alle Seelen auf dieselbe Stufe gehoben wurden, wenn sie ihre ursprüngliche Gleichheit wiederbekamen, und jeder . . . im Genuß des Einflusses gelassen wurde, der ihm in einer Wahl zukommt, wo der Rang nur durch die Tüchtigkeit, die Fähigkeit und die Geschicklichkeit, sich nützlich zu erweisen, bestimmt werden darf? Indessen erschien dieses Mittel den Notabeln nicht verfassungsgemäß und antimonarchisch" (s. o. S. 40). Und noch ein zweites, pikanteres: Die Révolutions de Paris berichten im Oktober 1789 von Frauen, die nach Versailles zur Nationalversammlung gekommen seien, um Brot zu fordern. „Man sagte ihnen, daß, wenn der König seine ganze Autorität zurückgewinnen würde, das Volk nicht mehr an Brotmangel litte[17])." Einige Zeilen vorher hatte die Zeitung bemerkt, der König wäre auf der Jagd. Hier ist alles in Form eines Berichtes gekleidet. Die Leidenschaftlichkeit des Lesers verbürgte wahrscheinlich dem Herausgeber, daß sein Wunsch in Erfüllung ginge. Die Tatsache, daß nur der König helfen könnte und die Bemerkung, er sei auf die Jagd gegangen, hielten sich gerade in dem nötigen räumlichen Abstand zueinander, der den Zweck nicht verstimmend hervortreten läßt, und doch jeden halbwegs intelligenten Leser aufzufordern scheint, er möge sich „einen

[17]) Rév. de Paris, Nr. 13 p. 15.

Vers" von „diesem Könige" machen. Der 5. Oktober ist die schnell gereifte Frucht dieses Vorgehens.

Eine recht gehässige Art zu verleumden, lassen sich Druckschriften und Zeitungen ebenfalls angelegen sein. Dafür ein bezeichnendes Beispiel aus dem „Supplément" der Révolutions de Paris. „Es gibt keine rechte Bestätigung dafür", schreibt die Zeitung, „daß Ludwig XI. der Erfinder der Käfige und Gefängnislöcher gewesen ist, die in der Bastille zu sehen sind . . . nach Mezeray war der Bischof von Verdun der Erfinder dieser Käfige[18])." Hier wird einem Menschen scheinbar eine Schuld abgenommen, und ein anderer damit belastet. In Wirklichkeit werden beide kompromittiert. Denn geschieht das Wegnehmen auf eine sehr laxe Weise, die einen Schatten von Verdacht immer noch bestehen läßt, so wird derjenige, der zum Tragen der Schuld ausersehen ist, auf eine nicht weniger laxe und nur halb begründende Art und Weise belastet. Das folgende Beispiel für eine solche Methode ist noch pikanter, weil darin die Beschuldigung erst erfunden oder verbreitet wird. Im „Esprit Français" der Frau von Gouges heißt es in der Vorrede mit Bezug auf Ludwig XIV.: „Ich spreche nicht von seinen ungerechten Erlassen, welche die Erinnerung an ihn verunglimpfen, denn das war die Frucht von Manövern, die geistliche Begehrlichkeit machte[19])." Dunkle Andeutungen werden leichter geglaubt als hell am Tage liegende Wahrheiten. Vermutlich weil derjenige, der nicht recht mit der Sprache heraus will, ein lebendiges Zeugnis dafür zu sein scheint, daß etwas im Gange ist. Sein Betragen macht den Eindruck, als ob er selbst in die Geschichte verwickelt wäre und nur aus Notwehr so wenig und nicht recht Zusammenhängendes verlautbaren ließe. In unserem Beispiel werden die ganz dunkel angedeuteten Verfehlungen von den Schultern des Königs auf die seiner Priester abgewälzt. Aber der Erfolg ist doch der, daß beide belastet erscheinen. Denn wo nur allgemein gesprochen oder dunkel angedeutet wird, glaubt man zwar leicht an die Tatsache einer Schuld, aber man hält doch mit seinem vollen Vertrauen zurück und ist durchaus skeptisch gestimmt, was die Größe und den Umfang der Schuld, ihre Urheber und die an der Verfehlung Beteiligten betrifft. Hier zeigt sich die ganze Falschheit des Satzes, daß der Mensch von Natur aus gut sei. Denn sein Verdacht ist immer schnell rege und erstreckt sich in weitem Umfange auf Dinge und Personen. Er ist eher bereit, noch ein Dutzend Personen mehr in seinen Verdacht einzubeziehen als eine einzige wieder daraus zu entlassen. Die Revolution glaubte an ihre reinen, keiner Wirklichkeit ent-

[18]) Supplément aux Révolutions de Paris, Dédiées à la Nation p. 48.
[19]) L'esprit français ou problème à résoudre usw. Paris März 1792 p. 6.

sprechenden Sätze. Aber wenn sie handelte — wir sehen es hier — muß ihr doch wohl ein anderes maßgebend gewesen sein. Es war nicht das erste Mal und erscheint auch nicht als zufällig, daß Menschen mit einer hohen, fast beleidigend hellen und leidenschaftslosen Denkungsart in einem Erdreich wurzelten, dessen radikal Böses den Antrieb bildete zu ganz außerordentlichen Taten.

In jeder Art von Taktik gilt es nicht nur, gegen den Feind Waffen zu schmieden. Das selbst erfundene, selbst erarbeitete Mittel, um den anderen zu verletzen, kann noch so stark erscheinen. Hin und wieder zeigt die Erfahrung doch entweder, daß die Waffe für den besonderen Fall nicht recht wirksam ist, oder daß sie eine Schärfe besitzt, die der eigenen Sache gefährlich werden kann. Im Kampfeseifer hatte man das außer Acht gelassen. Vor lauter Freude darüber, das Vernichtungsmittel endlich gefunden zu haben, dachte man nicht an die eigene Gefahr, die jeder in Kauf nehmen muß, der eine Waffe trägt. Infolgedessen nahm man sich auch keine Zeit, das neue Mittel gründlich zu probieren, sondern führte es so schnell wie möglich in den Kampf. Es sind, mit anderen Worten, meist traurige Erfahrungen, die den Kämpfenden ein wichtiges Problem der Taktik erkennen lassen. Wenn seine eigene Waffe durch Zufall oder durch die bewußte Arbeit des Feindes gegen den Träger selbst gerichtet wird, so fängt er an, die Waffen des Feindes noch in anderer Beziehung als in der bis jetzt gewöhnlichen und ganz natürlichen zu beobachten. Er prüft die Waffen des Feindes nicht nur auf die Schärfe hin, die sich in seinen eigenen Reihen bemerkbar macht, sondern er prüft nun an ihnen auch, ob sie nicht von Natur aus die Möglichkeit in sich haben, den Träger selbst zu verwunden. Er versucht an ihnen jene Schärfe auszuspüren, die das Risiko bildet, das jeder auf sich nimmt, der Waffen trägt. Seine Frage lautet: Wie schlage ich meine Feinde mit ihren eigenen Waffen?

Gewiß, es erscheint uns heute als ein billiges Mittel, um der Geistlichkeit einen Schlag zu versetzen, wenn man ihr die Idee des Christentums entgegenhält. Aber wenn eine Schrift den Priestern zuruft, daß sie dazu da wären, um dem Menschen den Weg zur ewigen Seligkeit zu weisen[20], so dürfen wir nicht vergessen, daß dieses Wort zur damaligen Zeit doch eine stärkere Wirkung ausüben mußte als heuzutage. Seine taktische Schärfe war größer als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Wir haben uns heute daran gewöhnt, den Staat als das allmächtige Bindeglied auf Erden anzusehen. Im 18. Jahrhundert dagegen lebte noch immer, wenn auch auf eine noch so obskure Weise,

[20]) Coup d'oeil sur la France. o. O. u. D.

die Idee des Augustinischen Gottesstaates. Vielleicht waren es nur die Besitzverhältnisse, die solche Äußerungen wie die eben erwähnten zu Tausenden in der Literatur hervorriefen. Aber war nicht der kirchliche Besitz ein Symbol für den Gedanken der Civitas Dei? Man ziehe nur einmal die Folgerung aus der eben angeführten Stelle. Die Scheidung zwischen irdischem Leben und ewiger Seligkeit, mußte sie nicht zu einem Verfall der Kirche (nicht der Religion) führen? Konnte die Geistlichkeit auf jene vage Domäne geistigen Schaffens verwiesen werden, die unsere Druckschriften mit Vorliebe als Félicité Eternelle bezeichnen, so hatte man sie praktisch ausgeschaltet. Daß das nicht so ohne weiteres gelang, ja daß im Gegenteil die Augustinische Idee der Vorbereitung und des sich Formens immer noch stark im französischen Volk lebendig war, das zeigt die Fülle von Nadelspitzen und Sticheleien gegen die Geistlichkeit, deren taktisches Schema der Gegensatz zwischen dem biblischen Christentum und der irdischen Gestalt der Kirche war. Denn auch nachdem die Kirche in Frankreich ihrer Feudalstellung verlustig gegangen war, hörte man nicht auf, der Geistlichkeit Vorwürfe zu machen.

Schon schwieriger war es, den anderen großen Gegner der Revolution mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, wobei man unter Waffen das verstehen muß, was die Revolution darunter verstand: jedes politische und nicht nur politische Handeln des Adels und der königlichen Familie. Daß vieles davon recht harmlos war, wissen wir heute. Die Zeit faßte es anders auf. Unter Waffen müssen wir schließlich auch alle die eingebildeten, in Wirklichkeit gar nicht vorhandenen Manöver verstehen, die Adel und König beständig, wie es der Revolution schien, auf das lebhafteste unternahmen. Der Stand dieses Gegners bot an sich gar keine oder nicht so gute Angriffsflächen wie bei der Geistlichkeit. Erst die Schreckenszeit fand, daß es ebenso ungereimt wäre, zugleich König zu sein und gut zu handeln, wie es absurd erschien, daß ein wahrer Christ Kirchenfürst sein könnte. Wollte man vielmehr diesem Gegner so zu Leibe rücken, als ob man ihn mit seinen eigenen „Waffen" schlüge, so mußte man sich weniger an sein bloßes Dasein als an seine vermeintlichen „Taten" halten. Unter den Waffen des Priesterstandes, die unablässig gegen die freiheitlichen Bestrebungen gerichtet waren, verstand man in erster Linie das bloße Sosein der Geistlichkeit. Indem man sich bemühte, diese heuchlerische und gefährlichste Art von Herrscherstellung, die Menschen jemals eingenommen — so gefährlich, weil sie mit dem Gedanken des Dienens verhüllt war — den Massen darzustellen, war die vermeintliche Waffe schon umgekehrt und gegen den eigenen Träger gerichtet. Deshalb haben die meisten Angriffe auf die Kirche die Form der bitterernsten oder beißend

spöttischen Darstellung von Verhältnissen und Zuständen. Ganz anders die Angriffe auf Adel und König. Da man sich bei diesem Gegner, wie gesagt, an die Taten halten mußte, diese aber entweder sehr geschickt und undurchsichtig unternommen wurden oder gar nicht vorhanden waren, so wird hier das Gespräch geradezu taktische Norm. Damen und Herren des Hofes treten auf und spinnen die finstersten Komplotte, wobei Pläne zum Vorschein kommen, die selbst die Phantasie des bedrängten Königspaares niemals ausgeheckt haben würde. Grober und feiner Witz stehen dabei dicht nebeneinander, und die Herren Frankreichs zeichnen sich durch das robusteste Gewissen aus, das sich überhaupt denken läßt. „Lassen Sie uns nur machen", sagt der Marschall von Broglie zur Frau von Polignac, „der Prinz von Condé und ich, wir haben schon unfehlbare Maßnahmen ergriffen". Und auf die Frage, welche das wohl seien, antwortet der Marschall mit der Gegenfrage: „Wissen Sie, was der Hof von Rom früher unternahm, um seinen Despotismus aufzurichten? Bevor er einem Monarchen den Krieg erklärte, versprach er Beute und Plünderung seiner Staaten allen denjenigen, die sich unter seine heiligen Fahnen stellen würden[21])." Liegen die Pläne, die in solchen Unterredungen vorkommen, im Bereich der Möglichkeit, so ist es schwer zu sagen, welche Absicht als der Grund ihrer Erörterung anzusehen ist. Sagt z. B. der Herzog von ... in einer Schrift aus dem Jahre 1792 zum König, daß es noch ein Mittel gäbe, ihn wieder an die Spitze zu bringen —: er sei Heerführer (was wörtlich genommen gar nicht stimmte), es würde ihm nicht schwer fallen, einen Krieg heraufzubeschwören, nach dem ersten Siege gehörte das Heer ihm — so wissen wir nicht recht, ob diese vom Verfasser der Schrift aufgeworfene Möglichkeit dazu dienen sollte, den König zu verdächtigen oder die Revolution auf die Gefahr aufmerksam zu machen[22]). Wahrscheinlich hat vielerlei mitgespielt: Verdächtigung, Aufpeitschung, Beunruhigung und der Gedanke einer rechtzeitigen Abwehr. Auf jeden Fall versucht man — das ist die immer wiederkehrende Taktik — dem Gegner zuvorzukommen, indem man ihm seine vermeintlichen Pläne entreißt. Man hält dadurch die Welt in Atem, schädigt die Stellung des Gegners und lenkt die Aufmerksamkeit von der eigenen wühlenden Tätigkeit ab.

Schließlich konnte es doch klar blickenden Franzosen nicht verborgen bleiben, daß hier fortgesetzt Tausende von Schreibern und Agitatoren im Trüben fischten. Unruhe und Gerüchte müssen wohl da und dort so wenig spontan ausgesehen haben,

[21]) Le banquet des proscrits, ou l'on entendra raisonner usw. 1789.
[22]) Le réveil de Louis XVI ou les matinées secrettes des Thuileries. Paris 1792 p. 65.

daß die Taktik in Gefahr kam, als solche erkannt zu werden. Dem wird beizeiten in den oben erwähnten Gesprächen, die sich nach und nach zu wahren Dramen entwickeln, vorgebeugt, indem die eigene Praxis des Kampfes dem Gegner unterschoben wird. In dem „Bankett der Geächteten, wo man sehr viele Leute über sehr viele Dinge wird reden hören" beschließt die Versammlung, dem Abbé von Vermond Geldsummen auszuhändigen, damit er die unter Leute verteilt, welche ihrerseits in der Lage sind, falsche Gerüchte in allen Stadtvierteln von Paris auszustreuen (s. o. S. 112). Zweifelhaft erscheint es auch, ob in derselben Schrift die Emigranten getroffen werden sollen, wenn von ihnen gesagt wird: „Ihr werdet andere ganz leise sagen hören, daß Paris Brotmangel leiden müßte, morgen, übermorgen[23])." Zumindest erscheint es ebenso wahrscheinlich, daß damit ein Ablenkungsmanöver eingeleitet wird. Es mag oft am Platze gewesen sein, den eigenen Reihen das Rückgrad zu stärken. Das wird schon viel deutlicher, wenn an einer anderen Stelle der Prinz von Condé und der Marschall von Broglie die Freiheit lächerlich finden. Alle acht Tage müsse so ein Bürger auf die Wache ziehn. Schon mehrten sich die Stimmen, die über Zeitverlust klagten und genug hätten von all den Versammlungen und Übungen[24]). Ja wenn wir glauben dürfen, daß die Grobheit der Taktik in irgendeinem Verhältnis zur politischen Stimmung des Volkes steht, so können wir schließen, daß die revolutionäre Begeisterung 1789 durchaus nicht so opferfreudig gewesen ist, wie wir uns dies zuweilen vorstellen. In derselben Schrift behauptet nämlich der Marschall von Broglie, daß es eine Leichtigkeit sei, ein gegenrevolutionäres Heer aufzustellen. Was Nation, was Vaterland! würden Tausende von Unzufriedenen sagen, „wir dienen lieber dem, der uns bezahlt". Der junge Mann auf der Straße urteilte: Hätte der Marschall von Broglie ein Heer, ich ginge zu ihm und „würde eine Stelle haben; denn schließlich brauche ich eine"[25]). An dieser Stelle schiebt sich eine Randbemerkung in den Text ein. Darin sagt der Verfasser, daß er selber solche Redewendungen mit angehört habe, und daß er vielleicht den jungen Mann hätte festnehmen lassen, wenn dieser nicht, seinen Zorn bemerkend, auf- und davongegangen wäre. Das ist nicht mehr und nicht weniger als ein Wink mit dem Zaunpfahl. Daß der sonst in taktischen Fragen recht feinhörige Verfasser hier so derb aus der Rolle fällt, dürfte immerhin für die Verhältnisse bezeichnend sein.

Überhaupt dient der Stärkung des revolutionären Selbstbewußtseins ein ganz großer Teil der literarischen Taktik. Auf-

[23]) p. 11.
[24]) pp. 12, 13.
[25]) pp. 15, 16.

fallend bleibt es, daß sie bei dieser Gelegenheit immer matt wird, weil sie einen viel zu heiseren Ton anschlägt, der die Absicht des Schreibers leicht erraten läßt. Die Gefahr, daß aus der feinen Taktik eine grobe, geistlose Hetze wird, ist nie stärker als an den Stellen, wo Druckschriften und Zeitungen revolutionäres Bewußtsein erwecken oder schwindendes stärken wollen. Am besten wissen sich noch die Zeitungen vor diesem Nachteil zu schützen. Denn sie verfügen über ein taktisches Mittel, das die Druckschriften nur in sehr kleinem und nie ganz vollgültigem Umfang besitzen. Das ist die Nachricht. Natürlich taucht auch in den Druckschriften die Nachricht auf. Aber schon der Umstand, daß der Schreiber immer genötigt ist, seine Quelle, die meist ein leeres „on dit" ist, zu nennen, steht einem vollen Eindruck auf den Leser entgegen. Mit der Zeitung, die wie ihr Name sagt, aus der Nachrichtenvermittlung erwachsen ist, steht es da ganz anders. Ihr glaubt der Leser von vornherein. Sie hat es nicht nötig, die Quellen anzugeben, aus denen sie schöpft. Man hielt und hält sie nun einmal für den bestunterrichteten Beobachter des täglichen wie des politischen Lebens.

Diese Geisteshaltung der Leser machen sich die revolutionären Zeitungen zunutze. Indem sie Nachrichten verbreiten, haben sie das vornehmste taktische Mittel gefunden, um der Bewegung den Rücken zu stärken, sie anzutreiben und den Gegnern Furcht einzujagen. Denn diese drei wesentlichen Wirkungen kann eine einzige gut gestellte Nachricht in sich vereinigen. Genau wie heutzutage, kommt es auch damals selten vor, daß eine wahre Nachricht, so wie sie ist, den Lesern zur Kenntnis gebracht wird. Aber auch die falsche oder völlig aus der Luft gegriffene Nachricht ist nicht häufig. Was dazwischen liegt, ist eine Fülle von Möglichkeiten. Der Eindruck jeder einzelnen Nachricht und alle zusammen sollen dem Leser klar machen, wie Frankreich augenblicklich im Mittelpunkt des Weltgeschehens steht, wie alle anderen Staaten sich vor ihm fürchten und nur noch mit Mühe ihre Völker in Schach zu halten vermögen Mit einem Worte: Der Leser soll erkennen, wie die Weltrevolution im Gange ist und ihr Sieg von der konsequenten und radikalen Haltung des ganzen französischen Volkes abhängt.

Das wichtigste Mittel, eine Nachricht zu frisieren, ist und bleibt natürlich die Übertreibung. So schlimm z. B. auch die Verhältnisse im August 1790 in Sachsen gewesen sein mögen, so gibt doch die hier folgende Nachricht einen viel zu gewaltigen Eindruck von den Ereignissen. Die Révolutions de l'Europe lassen sich am 24. September aus Mainz melden: „Sachsen ist jetzt in einer sehr großen Gärung begriffen. Man ist so weit, um die Nationalkokarde anzunehmen; Truppen nähern sich

diesem Lande; aber sie werden ohne Zweifel zurückgeschlagen werden[26])." Und einige Tage vorher kommt die Nachricht, daß sich die Bauern Sachsens ohne besondere Beschwerde den französischen Landleuten anschließen wollten[27]). Ebenso geschickt benutzt die Zeitung die vielfache Schwäche kleinerer und größerer Regierungen in Deutschland. Sie weiß am 29. August 1790 aus Straßburg zu berichten: „Die kleinen Fürsten Deutschlands, die auch die Revolution für sich befürchten, behandeln ihre Völker mit großer Milde und entlasten sie von einem Teil der Steuern; das Jagdrecht ist nahezu ganz in Deutschland abgeschafft[28])." Aber auch wenn die Verhältnisse den Interessen der Zeitungen so entgegenkommend wie möglich sind, benutzen diese doch die Nachrichten, um gewissermaßen ein Plus aus ihnen herauszuschlagen, das die Wirklichkeit noch übertrumpft. Wenn die Révolutions de Paris im Juli 1790 zu melden wissen, die Aristokratie Piemonts zittere vor der Möglichkeit, daß die Freiheit in Savoyen eindringen könnte, so berichten sie nichts Unwahres[29]). Die Ereignisse in Thonon und Chambéry wurden noch gefährlicher durch die schlaffe Haltung der Behörden. Interessant an der Nachricht ist, daß sie, die an sich schon von der Revolution mit Freuden aufgenommen werden mußte, von der Zeitung noch zu einem bestimmten Zweck benutzt wird. Der Nachsatz heißt nämlich folgendermaßen: „Man müßte blind sein, um nicht zu sehen, daß sich eine Koalition unter den ersten Königen Europas vorbereitet." Die Nachricht wird also mehr oder weniger geschickt in den Dienst der republikanischen Propaganda gestellt, welche die Zeitung schon in jenen Jahren wenn auch verhüllt betrieb. Eine Art Kompensationsgedanke scheint folgenden reichlich übertriebenen Nachrichten zugrunde zu liegen. Aus Lausanne melden am 23. September 1790 die Révolutions de l'Europe: „Die Einwohner von Wallis haben die Nationalkokarde angenommen. Die Aufständischen haben sich mehrerer Pulverschuppen bemächtigt. Längs des Sees ist alles in der größten Gärung[30])." Die Révolutions de Paris sprechen im Oktober desselben Jahres von den Resten der Autorität, die den Schweizer Aristokraten zu entschlüpfen drohe[31]). Die Nachrichten sollen wahrscheinlich nicht nur als Kampfmittel dienen gegen die aufrechte Haltung der Schweizer Regierungen. die Emigranten und Priestern Zuflucht boten und streng die Zensur handhabten. Sie scheinen auch eine Antwort auf den Vorfall

[26]) p. 866.
[27]) p. 926.
[28]) Rév. de l'Europe p. 645.
[29]) Nr. 54 p. 87.
[30]) Rév. de l'Europe p. 866.
[31]) Nr. 69 p. 193.

von Nancy zu sein. An dem dortigen Aufstand hatte nämlich auch das Regiment von Chateauvieux teilgenommen, dem daraufhin die Rückkehr in die Heimat kurzerhand untersagt wurde.

Recht unterhaltend ist es zu sehen, welch einen Einfluß die Entfernung des Ortes, aus dem die Nachricht kommt, auf die Art und Weise hat, wie diese Nachricht von der Zeitung verwandt wird. Nachrichten aus Frankreich und den angrenzenden Staaten sind im allgemeinen am wenigsten zurechtgestuzt. Das hängt sicherlich ebenso sehr mit taktischen Beweggründen zusammen wie mit dem Umstand, daß die angrenzenden Länder stärker von der Revolution in Mitleidenschaft gezogen wurden als die, welche nicht unmittelbar an Frankreich grenzten. Leider werden wir in unserem Urteil über gute und schlechte Einkleidung oder Aufmachung einer Nachricht öfters irren, da wir zu wenig über die Leser und ihre politischen Kenntnisse wissen. Doch glauben wir erkennen zu können, daß auch schon damals die Zeitungen darauf achteten, mit was für einer Leserschicht sie es zu tun hatten. Die Révolutions de l'Europe z. B. dürfen es sich im Oktober 1790 erlauben, Folgendes zu berichten: „Es scheint auch, daß Irland des ministeriellen Joches überdrüssig ist, und daß die Britischen Inseln .... in einer schweren Gärung sich befinden[32])." Ähnliches berichten die Révolutions de Paris im Mai des folgenden Jahres. Aber ihr Stil ist doch viel vorsichtiger, die Einkleidung der Nachricht abgewogener, und das Ganze macht durch seine maßvolle Sachlichkeit einen vertrauenerweckenderen Eindruck als die Nachricht des anderen Blattes. Sie schreiben: „In England zum Beispiel sind die ministeriellen Operationen Pitts weit davon entfernt, von der Zustimmung der Nation unterstützt zu werden; diese ist nahe daran, gegen ihre Regierung aufzustehn[33])." Beide Blätter greifen ihre Nachrichten nicht aus der Luft. Wahrscheinlich spielten sie auf die Weißburschenbewegung an und auf jene irischen Errungenschaften, die von 1782 her aus dem Gedächtnis der meisten Franzosen noch nicht verschwunden sein mochten. In der Schriftleitung der Révolutions de l Europe mag man außerdem noch gefühlt haben, daß Pitts Irlandspolitik in ein Stadium der Unfruchtbarkeit getreten war[34]). Die günstige Meinung, mit der die gesellschaftliche Schicht, die in England dem Tiers-Etats entsprach, die französische Revolution anfangs verfolgte, wird in Frankreich nicht unbekannt gewesen sein. Pitt selbst soll die Revolution, soweit sie England anging, für nützlich erklärt haben. Beide Zeitungen tun auch darin ein und dasselbe, daß sie diese Sympathie falsch auslegen. Sie nehmen die Tat-

[32]) p. 955.
[33]) Nr. 97 p. 277.
[34]) S. Salomon, F. William Pitt der Jüngere. Leipzig und Berlin 1906 I p. 390.

sache, daß auch in England die politischen Klubs wie Pilze aus der Erde schießen, als ein Zeichen für das, was sie in Frankreich bedeutete. Die Regierungsfeindlichkeit beider Völker schien ihnen damit festzustehen[35]).

Wie man sich denken kann, wird die Nachricht um so stärker entstellt, je weiter die Ereignisse, die sie berichten, von Frankreich entfernt sich abspielten. Das sieht man deutlich an den Berichten, die über die Türkei handeln. Die Sympathie mit diesem Land, die aus ihnen spricht, läßt sich nur als Spitze gegen Rußland und Österreich erklären, die von 1787 bis 1792 mit der Türkei Krieg führten. Bekanntlich plante ja sogar im Sommer 1793 der Gesandte Frankreichs eine förmliche Allianz zwischen Frankreich und der Pforte. Diese Nachrichten, deren es unzählige gibt, betonen immer wieder nicht nur die Gutartigkeit des türkischen Volkes, sondern auch, in welchem Maße jenes Land politische Freiheiten besitze, die Frankreich erst jüngst durch seine Revolution errungen habe. In Wirklichkeit war die unabhängige Macht der Paschas wenig dazu angetan, Revolutionären Sympathie einzuflößen[36]). Aber die Türkei war zu weit entfernt, um vielen Franzosen bekannt zu sein, und den wenigen Büchern, die eine richtige Darstellung der Verhältnisse brachten, konnte man immer noch rechtzeitig anmaßend entgegentreten, um die Volksgunst auf seiner Seite zu haben.

Und wie man mit den Berichten über weit entfernte Ereignisse umging, so geschah es auch mit denen, die über politische Dinge handelten, welche hinter verschlossenen Türen, in geheimen Sitzungen und im Schoß der eigenen Regierung vor sich gingen. Wie heutzutage, erfuhr man davon eigentlich nur das Ergebnis. Sache der Zeitungen (aber auch der Druckschriften) war es, darüber so zu fabeln, daß ein kleiner runder Vorteil für die eigene Sache dabei abfiel. Auch hier haben die Zeitungen aus den oben angeführten Gründen den entschiedenen Vorteil gegenüber den Druckschriften, und sie wissen wohl, worin er besteht. Denn so groß die Gefahr für jede Zeitung ist, rein feuilletonistisch zu werden, und so wenig die meisten von ihnen dieser Gefahr widerstehen — an diesem Punkte bleiben sie alle ihrem ursprünglichen Wesen treu. Sie bringen ihre Fabeln und grotesken Umkehrungen in Form von Nachrichten. Je schlichter die Nachricht, um so besser die Taktik. Selbst die Druckschriften lassen in solchen Fällen alles, was stilistisch nach persönlicher Stellungnahme aussehen könnte, weg und werden apodiktisch karg wie ein weit beschriebenes Extrablatt. Eine Schrift z. B., die sich aus taktischen Gründen sehr reaktionär gebärdet, sagt vom Vertrag von Pillnitz

[35]) S. Salomon I p. 543.
[36]) S. N. Jorga, Geschichte des Osmanischen Reiches. Gotha 1913 V. p. 105.

schlicht und einfach: „Diese Erklärung wurde lebhaft beschleunigt durch die Gegenwart des Grafen von Artois[37])." Der Leser, der weiß, daß der Graf von Artois der Bruder Ludwigs XVI. ist — und wer wußte das nicht im damaligen Frankreich? — denkt sich ganz unaufgefordert seinen Teil. Daß die Rolle des Grafen in Wirklichkeit nicht so war, wie es die Zeitungsnachricht hinzustellen versucht, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Eins ist gewiß: die Zeitungen sind den Druckschriften sofort weit überlegen, wenn aus taktischen Gründen Nachrichten gebracht werden sollen. Bevorzugen nun die radikalen Elemente die anonyme Form der Druckschrift oder erzieht der Journalismus von vornherein zu einer mehr diplomatischen und gewandteren Stellungnahme den politischen Ereignissen gegenüber, immer ist die Gefahr, daß aus der Taktik eine grobe Hetze wird, den Druckschriften näher als den Zeitungen. Oben wurde schon angedeutet, daß diese Erscheinung sich vielleicht aus der Taktik selbst erklären könnte. Der Verfasser der Druckschrift, die im wesentlichen „Neuigkeiten" bringt, hat es schwerer als der Zeitungsmann. Denn er fühlt sich verpflichtet, seine Quelle anzugeben. Gehen wir der Sache etwas tiefer nach und vergleichen einmal die Hinweise über die angeblichen „Quellen", die der Druckschriftenverfasser, oft schon im Untertitel seiner Schrift, angibt, mit dem allgemeinen Inhalt der Schrift, so finden wir, daß ein gewisses Verhältnis zwischen der Quellenangabe und dem Ton der ganzen Schrift besteht. Nehmen wir als Beispiel eine Druckschrift aus dem Jahre 1790. Sie stellt eine Unterredung zwischen dem Sonnenkönig und Ludwig XVI. dar. Der letztere wird als Trottel und ausgesprochener Schwächling gezeichnet. Der Ton des Ganzen ist also ziemlich rabiat und voller Lügen. Zum Schluß gibt der Verfasser seine „Quelle" an, aus der er ein so intimes Gespräch schöpfen konnte. Ihm zufolge wurde das Schriftstück in der Tasche eines der „illuminés conduits à Saint-Cloud" gefunden. In einem „Geheimen und merkwürdigen Brief Marie-Antoinettes an Bouillé, der neulich im G e t ä f e l ihrer Gemächer im Schloß der Tuilerien gefunden wurde", steht der unglaubliche Satz: „Ich habe ebenso wenig wie mein Mann den Dienst vergessen, den Sie uns erwiesen haben, als Sie das Blutbad von Nancy zurüsteten. Ich beglückwünsche Sie meinerseits zu Ihrer Genauigkeit in der Ausführung unseres Vorhabens[38])." Je dümmer und lächerlicher die Angabe ausfällt, woher der Verfasser seine Weisheit hat, um so rabiater ist der Ton des Ganzen. Schließlich nimmt man sich kaum noch die Mühe, solche geistlosen Hinweise

[37]) Des causes et de la nécessité d'un congrès armé et conciliateur. 1792 p. 8.
[38]) Lettre secrète et curieuse de Marie-Antoinette à Bouillé usw. Paris, wahrsch. 1792 p. 4.

wie die eben angeführten zu erfinden, sondern setzt vor seine brutalen Anschuldigungen ein einfaches „on dit". Damit ist aber auch endgültig die Taktik zuende. Was folgt, ist eine wilde Hetze, der wir weiter unten einen kurzen Abschnitt widmen wollen. Hier dagegen ist es am Platz, daran zu erinnern, daß die Druckschriften den oben erörterten Nachteil dadurch wett zu machen suchen, daß sie sich eine neue Domäne literarischer Revolutionstaktik im Laufe der Zeit erschließen. Sie spielen ein wenig Konversationslexikon. Hin und wieder und ganz so, als ob sie diese Interpretationskünste nur gelegentlich trieben, erläutern sie geschichtliche und politische Begriffe oder Schlagwörter, natürlich in tendenziösem Sinn. So kommt zum Beispiel eine Schrift aus dem Jahre 1789 auf die Main Morte zu sprechen und erklärt ihren Lesern, der Name komme daher, „weil man früher dem Herrn mit den Kleidern und dem Gute des verstorbenen Sklaven auch seine Hand brachte, die abgeschnitten wurde." Der Leser wird dann weiter unterrichtet, daß solche Hände gern den Damen zum Geschenk gemacht wurden, und daß solche Geschenke nicht selten vorkamen, weil es erlaubt war, seine Sklaven zu töten. Unmittelbar auf diesen „Geschichtsunterricht" folgt der harmlose Satz: „Es gibt kaum mehr Mönche, Abbés oder Prälaten, die in Frankreich die Main Morte ausüben[39])." Auch der philologischen Auslegung bemächtigen sich die Druckschriften. Eine Schrift führt zwei lateinische Stellen an. Die erste aus Hincmar lautet: „Comites vel huiusmodi principes sibimet honorifacabiliter a cetera multitudine segregarentur." Die zweite soll von Agobert, dem Erzbischof von Lyon, stammen: „Qui ubique conventus exstitit ex reverendissimis episcopis et magnificentissimis viris in(1)lustribus collegio quoque abbatum et comitum promiscuaeque aetatis et dignitatis populo." Die Ausdrücke multitudo und populus werden für gleichbedeutend erklärt, und an diese Bemerkung schließt sich der Satz: „Sie bezeichnen beide den untergeordneten Stand der freien Männer, der seitdem in Frankreich unter dem Namen des Dritten Standes bekannt ist[40])."

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Art und Weise, wie die Revolution sich in Druckschriften und Zeitungen selber anzutreiben sucht. Was den Grundstock zu solcher Taktik bildet, sehen wir deutlich in einer republikanischen Schrift des Jahres 1792. Die mageren acht Seiten des Heftchens bemühen sich, dem Leser gewissermaßen den Boden seiner politischen Überzeugung unter den Füßen wegzuziehen. Er soll sich von dem unverzeihlichen

[39]) Dialogue entre M. Paporet et Louis XV ou réflexions sur la séance royale du 23 juin 1789. o. O. wahrsch. 1789 p. 14.

[40]) Le roi et ses ministres. 3. Teil p. 114.

„Irrtum" frei machen, als ob Verfassung und Nationalversammlung Errungenschaften wären. Aber nur Schimpfen und Schlechtmachen würde auch den unbefangensten Leser verdächtig gegen so viel Aufklärung stimmen. Deshalb geht die Schrift darauf aus zu zeigen, wie sowohl die Verfassung als auch die Nationalversammlung ein Trick des Despotismus sei. Geschickt versteht sie diesen „Beweis" auf das aktuellste Zeitereignis aufzubauen: auf den Prozeß des Königs[41]). Dessen Unverletzlichkeit zusammen mit seinem „Verrat" dient ihr als Beweismittel dafür, in wie hohem Maße Verfassung und Nationalversammlung die Bollwerke des Despotismus gegen die hereinbrechende Flut der Revolution gewesen sind. Man feierte sie als Sieg, wo sie in Wirklichkeit doch nichts als eine Niederlage der Bewegung waren. Halten wir uns zu alledem noch vor Augen, in welch hohem Grade die Zeit an jedem Zweifel Gefallen finden konnte und wie ihre Skepsis — trotz und vielleicht gerade wegen ihrer lauten Überzeugungstreue — in die letzte Tiefe ging, so verstehen wir, warum Zweifel aufwerfen, eines der vornehmsten Mittel aller vorwärtsstrebenden Taktik in jenen Tagen gewesen ist.

Und Hand in Hand damit geht ein anderes. Ein angeblicher Engländer schreibt aus Paris, daß endlich beschlossen worden sei, die Geistlichkeit von der allgemeinen Besteuerung nicht auszunehmen. „Aber würden Sie glauben," fügt er dem hinzu, „daß dieser Akt einfacher Gerechtigkeit hier als ein großer Sieg betrachtet wird[42])?" Es soll also Unzufriedenheit ebenso in die Massen dringen wie der Zweifel. Es wird, wenn ein Finger geboten wird, auf jeden Fall die ganze Hand gefordert.

Ebenso beliebt ist es, alles schwarz in schwarz zu malen. Die Révolutions de Paris konnten sich lange nicht genug tun, die Unfähigkeit der europäischen Fürsten immer wieder festzustellen. Alle Nachrichten über heranrückende Heere fertigten sie stets mit dem Hinweis ab, daß das Ausland unfähig sei, Krieg zu führen, da es seine eigenen Völker nicht mehr halten könne. Wenn es indessen die Taktik erfordert, so werden die Tatsachen flugs auf den Kopf gestellt[43]). Wie oft stoßen wir auf Phrasen wie: „Wir werden untergehen, wenn nicht alles verdirbt[44])." Oder der Staatsbankrott wird gepriesen. An dem Tage, wo er verkündigt würde, wären eine Million verzweifelter Arme bewaffnet und es handelte sich nur noch darum, sie zu führen[45]).

Das aber klingt schon wieder stark an die Hetze an, die wir weiter unten behandeln wollen. Viel geistvoller und taktisch

[41]) Discours sur le jugement de Louis XVI prononcé au club de Besancon. Paris.
[42]) Lettre d'un Anglais à Paris. London 1787 p. 22.
[43]) Nr. 113.
[44]) Les chefs des Jacobites aux Français. 1789 o. O. p. 13.
[45]) Les chefs des Jacobites usw. p. 10.

klüger ist eine ebenfalls weit verbreitete Einstellung der Druckschriften und Zeitungen. Sie versuchen, Auflösung und Verfall als notwendig hinzustellen, weil sie nur eine Folge des allgemeinen Gangs der Dinge seien. In diesem Zusammenhang wird z. B. „bewiesen", daß selbst der beste König mit den größten Talenten außerstande sein müsse, dem Übel zuvorzukommen, aus dem einfachen Grunde, weil ein Mensch immer zu schwach bleiben wird, um das Ganze zu übersehen, was aber zu solcher Leistung unbedingt notwendig wäre[46]). Eine andere Schrift zeigt auf eine verdächtig leidenschaftslose Art, daß jeder Offizier, jeder Minister, der vom König ernannt wird, nicht anders handeln könne als für den König und gegen die Nation. Denn da die Interessen des Königs denjenigen der Nation zuwiderliefen, so sei der vom König ernannte Offizier oder Minister gezwungen, sich auf eine Seite zu schlagen. Aus Dankbarkeit würde er immer die königliche wählen[47]). Das ist eine Taktik, die immer wirken wird. Es ist die des Kommunistischen Manifestes, nur daß dort die Ausführung sehr viel sorgfältiger ausfallen konnte, weil ein Mensch von großem Können und umfangreichem Wissen den spröden Tatsachenstoff bearbeitete.

In diesem Zusammenhang suchen auch Druckschriften und Zeitungen dem Leser klar zu machen, daß er Neues schaffen muß, wenn er Neues wünscht. Daß er so, wie er jetzt ist, ein innerlich gespaltenes Wesen sei, weil seine Gedanken neuen Zeiten angehören, seine Hände aber nichts tun oder gerade das Gegenteil, um jene Gedanken zu verwirklichen. Hier schließt sich gewissermaßen der Ring der Taktik. Dem Leser Zweifel und Unzufriedenheit über Dinge und Einrichtungen des Staates einzuflößen, davon war man ausgegangen. Dieses Manöver wird nur vollendet, wenn man versucht, Skepsis und Mißbehagen über sich selber im Leser groß zu ziehen, wenn dieser inne wird, daß seine eigene Haltlosigkeit, seine falsche „Großmut", seine Saumseligkeit schuld daran sind, daß noch nicht alles zum besten steht. „Ihr liebtet euren König, ihr achtetet seine Tugenden, ihr wurdet eins im Wunsch, frei zu sein, einem an sich feigen Wunsch, wenn man es ohne Verbrechen werden will[48])." Über diese Zweiteilung, so wird weiter gefolgert, kann man nur durch die Tat hinwegkommen. Daß diese Folgerung oft unausgesprochen aber wie als unabwendbare Konsequenz nur zwischen den Zeilen steht, ist die besondere Stärke dieses taktischen Manövers. Auch liegt darin ein heimlicher Appell an die Einheit des Menschen, die in einer kirchen-

[46]) Avis au tiers-état, suivi de trois lettres sur la forme des états-généraux. London 1788 p. 22.

[47]) Avantages de la fuite de Louis XVI, et nécessité d'un nouveau gouvernement. Paris 1791 Lyon. pp. 49, 50.

[48]) Les chefs des Jacobites aux Français. 1789 p. 6.

feindlichen Zeit auf feinhörige Ohren traf. Daß man träumen konnte ohne zu wollen, und anders denken wollte als man handelte, das schien der Zeit nicht Tragik, sondern Verbrechen. Je mehr die beiden Welten im Menschen einander angenähert wurden, um so vollkommener der Mensch. Daher auch die heimliche Liebe zum allerdings oft falsch gesehenen römischen Altertum. Es war eine neue Haltung dem Leben gegenüber, die hier gepredigt wurde, und sie hatte auch bald ihre Auserwählten. Wir können dies aus dem folgenden stolzen Satz entnehmen: „Wir sahen die Unmöglichkeit vorher, ihn (den Thron) in eurer Meinung umzuwerfen, wenn er nicht auch physisch umgeworfen wurde[49])." Von da ist es nur noch ein kleiner Schritt, nicht das Denken und Wollen als Primäres anzuerkennen, sondern die Tat. Bewußt oder unbewußt liegt denn auch diese Umkehrung des Verhältnisses all jenen Entgleisungen zugrunde, die wir kurz als Hetze bezeichnen wollen. Es geht letzten Endes nicht an, die Flut von Verleumdungen und Schimpfreden, das gewaltsame Aufstacheln und Verhetzen auf nichts weiter zurückzuführen, als auf die Borniertheit und den Schmutz kleinlicher Seelen, die um jeden Preis Drahtzieher sein wollen. Uns scheint es, als ob dieser Nachtseite der literarischen Revolutionstaktik wie der Revolution überhaupt eine große Angst zugrunde liegt. Angst vor mancherlei: vor der Größe der Ereignisse, vor der Schnelligkeit, mit der sie vorüberziehen, Angst vor dem ungewissen Ende der Bewegung, aber auch Angst vor ihrem Stocken, ihrem Steckenbleiben. Und nicht zuletzt Angst vor sich selber in Form einer zermürbenden Unsicherheit in geistigen und sittlichen Fragen. Daher das ungemein naive Weltbild, das den meisten Schriften zugrunde liegt. Daher die geringe Verschiedenheit in Haltung, Ton und Gebärde überall da, wo Revolution „gemacht" werden soll. Denn man w i l l die Schwierigkeiten nicht sehen und gibt sich in der zerrissensten aller Zeiten fast gar nicht differenziert, höchst unpersönlich und außerodentlich gemeinschaftsfreudig. Man schreit so laut, um sich selbst nicht hören zu müssen, wie Furchtsame pfeifend durch einen dunklen Wald gehn. Warum bräche auch sonst das Fieber immer gerade in jener Zeit aus, wo eine verhältnismäßige Ruhe und Klarheit zurückgekehrt ist, wo die Dinge wieder anfangen, leidenschaftslos auszusehen und der Mensch an sich selbst zurückgegeben ist?

Aus Anlaß des Prozesses gegen den König spricht eine Schrift diese unsere Vermutung sogar offen aus. „Die Nation würde alle Energie verlieren, wenn sie ihm verziehe", heißt es mit Bezug auf Ludwig XVI.[50]). Ist der Rachegedanke an sich

[49]) Les chefs des Jacobites usw. s. o. p. 10.
[50]) Discours sur le jugement de Louis XVI prononcé au Club de Besançon. p 4.

schon etwas Passives, eine Leidenschaft, die wie alle Leidenschaften erlitten wird, so scheint uns diese hier zum System erhobene Rache etwas noch viel Verhängnisvolleres, Schicksalhafteres. Wie alle Leidenschaften, welche die Revolution bewegten, nicht als solche gefühlt und gelebt wurden, weil sie sich von den Menschen stets gedanklich so einkleiden ließen, daß sie als etwas Vernünftiges dem Reich der Natur, dem sie entsprangen, fast feindlich gegenüberzustehen schienen, so erhält auch hier der Rachegedanke seine höhere Weihe, indem er mit der Nation und ihrem Wohlergehen in einem Atemzug genannt wird. Eine große seelische Not der Zeit ist es, die ihn heiligt, und sie wird selber dadurch kraft eines der vielen tausend Kunststückchen der Revolution zur Tugend. Die Haltlosigkeit des Einzelnen wie der Zeit und ihre ohnmächtige Wut gehen hier einen im tiefsten Unterbewußtsein überlegten Bund ein. Hat die letztere eine moralische Einkleidung nötig, so sucht die erstere nach Gründen für ihr eigenes Dasein und glaubt damit zugleich die Kräfte gewonnen zu haben, die ein Bezwingen der Furcht erst möglich machen. Dieser Vorgang scheint uns symptomatisch für alles was Hetze oder Schrecken heißt.

Verzeichnis der benützten Druckschriften und Zeitungen.

Druckschriften.

A

A dieux aux deputés de la première législature ou réflexions sur leur départ. Unterschrift: 27. Sept. 1791, Regnaud de Paris. Paris 1791. 8 S. 8°. BH 605 387.

A Monseigneur le Comte d'Artois. Unterzeichnet: Lan.. de Lav.., A. C. D. et D. R. o. O. u. Z. (1788). 16 S. 8°. BH 27 971.

Antoinette d'Autriche ou Dialogue entre Cathérine de Médicis et Frédégonde, Reine de France, aux enfers. Pour servir de supplément et de suite à tout ce qui a paru sur la vie de cette Princesse. London 1789. 16 S. 8°. BH 600 994.

(l') Aristocratie enchainée. Second cahier, contenant l'état actuel du clergé de France. Seconde édition. 10. März 1789. 50 S. 8° BH 27 868.

(l') Armée citoyenne. 13. Juli 1789. 4 S. 8°. BN Lb 39 1935.

Arrêt de la cour nationale du Palais-Royal de Paris. Paris, 6. Mai 1790. 8 S. 8°. BH 600 016.

Arrêt de Mort que présente Olympe de Gouges contre Louis Capet. o. O. u. Z. 4 S. 8°. BH 600 832, Nr. 22.

Au Peuple souverain sur le procès de Louis seize par un républicain par P. G. A. Paris o. D. 30 S. 8°. BH 600 832, Nr. 2.

Au Peuple, sur le procès de Louis XVI par M. Le Grand. Nach der Bibliothek 1792. 16 S. 8°. BN Lb 41 217.

Au roi. Vom Conte de Sanois, ancien Aide-Major de vos Gardes Françaises. Paris 1792. 21. Juni. 4 S. 8°. BN Lb 39 5994.

Au Tartare, la nuit des mois de Pluton. Louis XIV à Louis XVI. Paris o. D. 7 S. 8°. BH 600 785.

Aux Français qui ont fait la révolution et qui aiment la Constitution. 2. Juni des Jahres IV. Paris. 7 S. 8°. BN Lb 39 5955.

Aux trois Ordres de la Nation. Nach Barbier von Marquis de Montesquiou-Fezenzac. 1789. 30 S. 8°.

Avantages de la fuite de Louis XVI, et nécessité d'un nouveau gouvernement. Paris, Lyon 1791. N. Barbier v. C. F. Robert. 95 S. 8°. BH 600 806.

(l') Aventure extraordinaire arrivée à notre bon Roi Louis XVI suivi d'un petit Avis au Peuple. Paris 1789. 7 S. 8°. BH 602 094.

(l') Ave et le Crédo du Tiers-Etat par M. C . . . .r, Roturier Angevin. o. O. u. Z. 7 S. 8°. BH 605 839.

Avis au Tiers-Etat, suivi de trois lettres sur la forme des Etats-Généraux. London 1788. 77 S. 8°. BN Lb 39 760.

Axiomes du Citoyen. o. O. u. Z. n. d. Nationalb. 1788. 4 S. 8°. BN Lb 39 745.

B

(le) banquet des proscrits, ou l'on entendra raisonner bien des gens, et sur bien des choses. 1789. 34 S. 8°. BH 602 998.

(la) Bastille au Diable. 1789 (?). 8°. 58 S.

(les) Bavardages politiques de la Rue Saint-Denis ou Conversations très-bourgeoises, sur les Affaires du Tems. Amsterdam 1789. 46 S. 8°.

C

(le) Cadran des Etats-Généraux. Juni 1789. 23 S. 8°. BN Lb 39, 1878.

(le) Café de Tauris. 1790 à Tauris et se trouve aussi à Lyon. 14 S. 8°. BH 603 027, Nr. 9.

Canevas des Délibérations des Etats-Généraux de l'année 1789, 1788. 124 S. 8°. BN Lb 39 740.

Catéchisme des Trois Ordres, pour les Assemblées d'Election par un Gentilhomme François. Januar 1789. 33 S. 8°.

Des causes et de la nécessité d'un congrès armé et conciliateur. 1792. 18 S. 8°. BN Lb 39 5683.

(la) Chasse aux Bêtes puantes et féroces, qui après avoir inondé les bois, les plaines, etc. se sont répandues à la Cour et à la Capitale. Paris 1789. 31 S. 8°.

(les) Chefs des Jacobites aux Français. 16. Febr. 1789. 18 S. 8°. BN Lb 39 1209.

(le) Chien et le Chat ou les deux Mirabeau. Paris 1790. 16 S. 8°. BH 604 930.

(la) chute des trois corps. N. d. Bibl. 1788. 14 S. 8°. BN Lb 39, 768.

Code National dédié aux Etats-Généraux. Genf 1788. N. Barbier v. Charles-Pierre Bosquillon, Advokat im Parlament von Paris. 233 S. 8°. BN Lb 39 741.

Compliment des Dames Poissardes à leurs frères du Tiers-Etat, avec des Couplets o. O. u. Z. 4 S. 8°.

Complot Infernal exécuté à Quincey; affreux désordres en Franche-Comté et en Bourgogne. o. O. u. Z. 8 S. 8°.

Confessions Générales des Princes du sang royal, auteurs de la cabale aristocratique. 1789. 48 S. 8°. BH 31 599.

Confession Générale de Son Altesse Sérénissime Mgr. le Comte d'Artois,

déposée à son arrivée à Madrid, dans le sein du T. R. P. Dom Jérôme, Grand Inquisiteur, et rendue publiquement par les ordres de Son Altesse, pour donner à la Nation un témoignage authentique de son repentir. Imprimée dans les Décombres de la Bastille. Paris. 23. Juli 1789. 30 S. 8°.

Considérations sur les Intérêts du Tiers-Etat Adressées au peuple des Provinces par un Propriétaire Foncier. N. Barbier v. Jean-Paul Rabaud de St. Etienne. Paris 1788. 107 S. 8°. BN Lb 39 758.

Convention Nationale. Opinion de Jacques Garnier, Député du Département de la Charente Inférieure, contre la mesure du renvoi au peuple du jugement de Louis XVI. Imprimé par ordre de la Convention. o. O. u. Z. 8°. BH 600 820.

Coup d'oeil sur la France. o. O. u. Z. 7 S. 8°. BH 601 621.

Correspondances d'Angleterre et de Bruxelles. Paris o. D. 15 S. 8°. BH 604 434.

(la) Cour Pléniere, héroi-tragi-comédie, en trois actes et en prose: Jouée par une société d'amateurs, dans un Chateau, aux environs de Versailles. Par M. l'Abbé de Vermon, Lecteur de la Reine. Paris 1788. 88 S. 8°. N. Barbier v. Gorsas.

D

Décadence des Parlements, du Clergé et de la Noblesse. 1789. 30 S. 8°. BN Lb 39 1059.

Défense de la Noblesse de Bretagne contre le Tiers-Etat. o. O. u. Z. 38 S. 8°. Febr.-März 1789.

Dénonciation au public à l'occasion de quelques écrits anonymes, particulièrement d'une comédie ayant pour titre: La Cour Plénière, calomnieusement attribués à M. Bergasse. Paris, November 1788. 44 S. 8°.

Dénonciation de l'Agiotage de Paris au Roi et à l'Assemblée des Notables par le Comte de Mirabeau. 1787. 103 S. 8°.

Dénonciation à toutes les puissances de l'Europe d'un plan de conjuration contre sa tranquillité générale. Par une association formée à Paris sous le nom de Club de la Propagande. Au Congrès des Souverains. 1790. 24 S. 8°. BH 602 958, Nr. 3.

Dernier Discours de M. Robespierre sur la fuite du roi. Paris. o. D. 8 S. 8°. BH 601 331.

(le) dernier Mot du Tiers-Etat à la noblesse de France. 23. Dez. 1788. 9 S. 8°. BN Lb 39 881.

Dernière lettre du peuple au Roi avec Je n'-dis qu'-ça ou y-a gros, c'est-à-dire: Avec une lettre Particulière du facétieux Barogo, en magniére d'admiration, sur les deux Traits historiques, Rappellés à S. M. par la Nation Française. N. d. Nationalbibl. 1787. 14 S. 8°. BN Lb 39, 446.

Désespoir de Louis XVI et du comité Autrichien des Thuilleries, von Mr. P. Bardin, Homme de Loi. Paris o. D. N. d. B. 1792. 8 S. 8°. BN Lb 39 6053.

Désespoir de Marie-Antoinette sur la mort de son frère Léopold II, Empereur des Romains, et sur la maladie désespérée de Monsieur,

frère du Roi de France. N. d. B. 1792. 8 S. 8°. BN Lb 39, 5803.

Dialogue entre deux Ignorans bons Citoyens, et attachés de bonne foi l'un au Roi, l'autre au Parlemens. Juli 1788. 32 S. 8°. BH 602 454.

Dialogue entre l'Archevêque de Paris et le Vicaire de Huit Sols. 1789. 16 S. 8°.

Dialogue entre M. Paporet et Louis XV ou Réflexions sur la séance royale du 23 juin 1789. o. O. u. Z. 20 S. 8°. BN Lb 39 1856.

Dialogue entre un Noble et sa femme qui fut fessée au Palais-Royal, pour avoir osé conspuer le portrait de M. Necker. o. O. u. Z. wahrsch. vor der Nationalvers. 7 S. 8°. BH 602 459.

Discours sur le jugement de Louis XVI prononcé au Club de Besançon, le 15 nombre 1792 par un Citoyen officier au 105e Régiment d'Infanterie. 8 S. 8°. BH 600 832, Nr. 16.

(les) Dix articles des juremens, des Faux-Sermens prononcés par Louis Capet en présence des Chevaliers à Poignards: sa manière d'agir et sa façon de penser en rétablissant régime, trouvés dans la doublure de sa culotte le jour de sa mort. Paris o. D. 8 S. 8°. BH 600 789.

Domine salvum fac regem. 21. Okt. 1789. 31 S. 8°. BH 603 017, Nr. 8.

(des) Droits du Clergé dans les Affaires publiques. Papier trouvé sous les Arcades de Palais-Royal. N. d. B. 1789. 30 S. 8°. BN Lb 39 1015.

(les) droits et devoirs d'un peuple libre ou le triomphe de la liberté française. Paris o. D. 100 S. 8°. BH 605 656, wahrsch. 1789.

E

(l') Echo de l'Elisée, ou Dialogues de quelques morts célèbres, sur les Etats-Généraux de la Nation et des Provinces. Okt. 1788. 111 S. N. Barbier v. Dinge, Bibliothekar des Prinzen von Condé. 8°.

(un) Empereur Romain à un roi des Gaules. 1789. 8 S. 8°. BN Lb 39 1923.

(les) Entretiens des Bourbons ou Dialogues entre Louis XIV, Henri IV et Louis XVI à St. Cloud. N. d. B. 1790. 8 S. 8°. BN Lb 39 4267.

(les) Entretiens des Bourbons. Henri IV, Louis XVI, Marie-Antoinette. N. d. B. 1790. 8 S. 8°. BN Lb 39 4267.

(l') Esprit françois au Problem à résoudre sur le labyrinthe des divers Complots par Mme. de Gouges. Paris, März 1792. 32 S. 8°. BN Lb 39 5845.

(l') Evangile de la Raison par M. le Baron de J.... 1789. 29 S. 8°. BH 605 828.

F

(le) fanal du Tiers-Etat par l'Auteur du Jugement du Champs de Mars. (Dies ist n. Barbier Le Tellier.) 1788. 60 S. 8°. BN Lb 39 757.

(la Foudre n'est pas toujours dans les mains de Jupiter. N. d. B. 1789. 7 S. 8°. BN Lb 39 1919.

(la) France et l'Angleterre. Dialogue à l'occasion du voyage de Louis XVI à Cherbourg. 1786. 38 S. 8°. BN Lb 39 338.

(la) France libre. Von M. Demoulins, Avocat au Parlament de Paris. 1789. 75 S. 8°. BH 600 405.

G

(la) Girouette Françoise, ou le Despotisme ressuscité. Par un Député du Tiers-Etat. 1789. 31 S. 8°.

Grande Assemblée des Souverains de l'Europe réunis en Allemagne, en personne ou par représentans, au sujet des Affaires de la France. Pour servir de Préliminaire au Manifeste général qui doit paraître incessament. o. O. u. Z. 16 S. 8°. BN Lb 39 6582.

Grand Combat national. Paris 1790. 29 S. 8°. BH 602 487.

Grande Conspiration contre l'Assemblée Nationale le Roi et la Famille Royale. Paris o. D. 7 S. 8°. BN Lb 39 5950.

H

Henri IV et Louis XIV au petit coucher de Louis XVI à St. Cloud. N. d. B. 1790. 8 S. 8°. BN Lb 39 4267.

Hommage à l'Humanité, Dénonciation au Gouvernement et Etats-Généraux, sur l'abus du pouvoir temporel des Evêques de France. 1789. 53 S. 8°. BH 28 066.

I

Idées adressées aux Notables par un François presque sexagénaire. 1787. 48 S. 8°.

Il faut être conséquent. N. d. B. 1789. Unterschr.: Hocquart de Coubron. 3 S. 8°. BN Lb 39 1695.

(l') Impot Territorial ou le Dixme Roiale avec tous ses avantages par M. Linguet. London 1787. 101 S. 8°.

(de l') Influence des Femmes dans l'ordre civil et politique. Eleuthéropolis 1789. 54 S. 8°.

Instruction sur les Assemblées Nationales, tant générales que particulières, depuis le commencement de la Monarchie jusqu'à nos jours. Paris 1787. 182 S. 8°.

Interrogatoire de Louis-Seize et de Marie-Antoinette, qui doivent être mandés à la barre de l'Assemblée Nationale. v. L. M. H. de Silva. Paris. N. d. B. 1792. 8 S. 8°. BN Lb 39 6095.

Interrogatoire fait à Louis XVI par les Représentans du Peuple Souverain à la Convention Nationale, sur ses Crimes de Lèze-Nation au premier chef. Paris. N. d. B. 1792. 8 S. 8°. BN Lb 41 233.

J

J'attends le procès de Louis XVI, mis au Cachot, pour ses forfaits dévoilés à la Convention Nationale, par le Comité de surveillance. Paris. N. d. B. 1793. 8 S. 8°. BN Lb 41 231.

Jugement du Champs de Mars, rendu le Peuple Assemblé, les laboureurs y séant. 26. Dez. 1788. N. Barbier von Le Tellier. 53 S. 8°.

L

Lanterne magique nationale. N. Barbier vom Vicomte de Mirabeau. o. O. u. Z. N. Barbier. 1789. 29 S. 8°. BH 603 019 Nr. 7.

Lettre à M. Hérault, Député à la premiere Législature Françoise, sur l'état et l'union ou la France et l'Europe doivent se placer usw. Unterschrift: Brun de la Fout, homme du loi. 10. Jan. 1792. 36 S. 8°. BN Lb 39 5678.

Lettre de la Reine au ci-devant Prince de Condé, contenant le détail du complot de la fuite du Roi, avec les noms de tous qui trahissoient le peuple, et qui ont trempé dans cette conspiration; laquelle lettre a été surprise et decouverte chez la Dame de Rochechouard, Confidente de la Reine. Paris o. D. 8 S. 8°. BH 601 009.

Lettre de Marie-Antoinette d'Autriche reine de France à la Nation. Réponse de la Nation à Marie-Antoinette d'Autriche usw. o. O. u. Z. 7 S. 8°. BH 600 840, Nr. 11.

Lettre de M. Linguet, au Comité patriotique de Bruxelles; suivie d'une lettre du mème à l'Empereur. Paris 1789. 24 S. 8°.

Lettre du Roi d'Angleterre au Roi de France sur les Etats-Généraux. Paris 1789. 16 S. 8°. BN Lb 39 1924.

Lettre d'un Anglais à Paris. London 1787, 18. März. 24 S. 8° BH 601 632.

Lettre d'un Citoyen de l'Ordre du Tiers. Nov. 1788. 29 S. 8°.

Lettre d'un lord anglais. Paris, 19. Dez. 1788. 6 S. 8°. BN Lb 39 859.

Lettre des Soldats, composant les Troupes Françaises, adressée à l'Assemblée Nationale. 1789. 8 S. 8°.

Lettre Missive écrite aux Notables, en leur adressant cette Dénonciation. (s. Dénonciation au public à l'occasion usw.) Paris, 12. Nov. 1788. 4 S. 8°.

Lettre sécrète et curieuse de Marie-Antoinette à Bouillé, trouvée nouvellement dans les boiseries de son appartement au chateau des Tuileriers. Paris. N. d. B. 1792. 8 S. 8°. BN Lb 39 6100.

(la Liberté de la Presse. März 1789. N. Barbier v. Abbé Petiot. 15 S. 8°.

(la) Liberté sur le Trone et l'esclavage sous les pieds. N. d. B. 1789. 8 S. 8°. BN Lb 39 1959.

(le) Livre de sang ou Calcul abrégé des assassinats commis ou occasionnés par les Prêtres. Paris o. D. 8 S. 8°. BH 31 598.

Louis, Décide-Toi. Interpellation de la Nation Française à faire au Roi au nom du Peuple par l'organe de ses Représentants, proposée à l'Assemblée Nationale par M. Isnard précédée d'un Dialogue. 1792. Paris. 12 S. 8°. BN Lb 39 5894.

Louis Philippe Égalité, ci-devant Duc d'Orleans, traité comme il le mérite, dans l'affaire du scélérat Louis XVI par un vrai Républicain Sans-Culotte. Paris 1792 (?). 8 S. 8°. BN Lb 41 246.

Louis XIV à St. Cloud au Chevet de Louis XVI. Dialogue. N. d. B. 1790. 8 S. 8°. BN Lb 39 4267.

Louis XIV trouvant Louis XVI dans son cabinet, un verre de barbade à la main. 8 S. Jahreszahl und Signatur wie die vorige Schrift, zu der sie offenbar gehört.

Louis XIV trouvant Louis XVI qui forgeait des chaines en chantant ce couplet:

Je suis un pauvre souverain
Qui n'a plus le pouvoir en main;
Mais, par la moyen de ma forge,
Je ferai de nouveaux liens;
Je réduirai les Parisiens,
Ou je me fais couper la gorge,
Tôt, tôt, tôt, Battez chaud,
Tôt, tôt, tôt, Bon courage,
Formons un nouvel esclavage.

8 S. alles übrige s. o.

Louis XIV trouvant Louis XVI sur la terrase de St. Cloud, ayant pour couronne un bourlet, pour sceptre un hochet, et pour cordon une lisière. 8 S. s. o.

(les) Lunettes du Citoyen Zélé, par l'auteur du Jugement du Champ de Mars. (s. diese Schrift.) 1789. 56 S. 8°.

M

Manifeste des Puissances Etrangères sur l'acceptation de l'acte constitutionel par le Roi des Français. Trahison d'un Prêtre assermenté. Marseille. o. D. 4 S. 12°. BH 602 235.

(la) Mea Culpa du ci-devant Veto, maintenant Zéro à la Nation Française; l'aveu, qu'il fait de ses crimes et les réponses du Patriote Moustache. Gez.: L. Boussemart, Moustache Patriote. Paris. N. d. B. 1792. 8 S. 8°. BN Lb 39 1612.

Mémoire pour la Nation française, dans le procès de Louis XVI. o. O. u. Z. 8 S. 8°. BH 600 772.

Mémoire pour le peuple françois. N. Barbier v. Cerutti. 1788. 66 S. 8°. BN Lb 39 788.

Mirabeau aux Enfers. 1791. 25 S. 8°. BH 603 019 Nr. 9.

Miscroscope ecclésiastique ou Moyen de voir clair à travers les tourbillons carthesiens, régénerés par des philosophes souverains. 1788. 8 S. 8°. BH 602 236.

Mon petit mot au Tiers-Etat, suivi du cri de l'honneur et de l'intérêt général des familles. Par un Roturier Orléanois. o. O. u. Z. 14 S. 8°.

(la) Mort du Veto. Causes de sa Maladie, et la déchéance de toute sa sainte famille, qui bénéficie la France de trente Millions. N. d. B. 1792. Paris. 8 S. 8°. BN Lb 39 6113.

(la) Mort et la Résurrection de Louis XVI, Roi des Français. Par M. Bargeville, de la Section de l'Observatoire. Paris. 1792. 8 S. 8°. BN Lb 39 5859.

Motifs de ceux qui cherchent à engager la Nation à faire une incursion sur les terres de l'Empire. Paris, 8. Jan. 1792. 8 S. 8°. BN Lb 39 5673.

(la) Mouche écrasée ou l'Aventure du Palais-Royal. Du Jeudi huit Juillet. N. d. B. 1789. 3 S. 8°. BN Lb 39 1913.

N

Nouvelle Lettre à MM. les Curés, Députés aux Etats-Généraux par M. Grégoire, Curé d'Emberménil, Député de Lorraine. 1789. 40 S. 8°.

O

Objets proposés à l'Assemblée des Notables par de zélés Citoyens. Premier Objet. n. Barbier ist Nr. 1 v. Mirabeau. Nr. 2 Extrait du Mémoire de M. Necker, présenté au Roi en 1788, sur l'établissement des Administrations provinciales. Nr. 3 (Projet d'Administrations Municipales) ist n. Barb. v. Le Tellier. Nr. 4 n. Barb. v. Saint-Priest. Paris 1787. 68 S. Second Objet. Paris 1787. 71 S. 8°.

Observations au Peuple français, Compte rendu à la Nation de la somme de sa contribution, du produit net de sa récette et de sa dépense. 2 Teile. Beide von Jean-Baptist Bremond. Beide 1789. 1. Teil 95 S. 2. Teil 179 S. 4°. BN Lb 39 1268/69.

Observations d'un Avocat, sur l'Arrête du Parlement de Paris, du 13 Aout 1787. N. d. B. v. Abbé Maury. Auch Barbier stellt dasselbe fest. o. O. u. Z. 38 S. 8°. BN Lb 39 387.

Observations sur le décret relatif à la guerre. Paris 27. Jan. 1792 v. Du Pont, ancien député de Nemours. 8 S. 8°. BN Lb 39 5743.

Observations sur le prétendu projet d'enlever le roi. o. O. u. Z. 4 S. 8°. BH 604 466.

Observations sur les prétendues Immunités du Clergé, relativement à l'Impot suivies de l'état général des biens du Clergé de France, avec un plan de réforme soumis à la délibération des Etats-Généraux. 1789. 78 S. 8°.

(les) Oiseaux échappés, les paons et l'oiseleur, fable. Par l'auteur du cri de l'honneur. Vor dem Bastillesturm. 8 S. 8°. BH 605 881.

Opinion du Comte de Mirabeau dans la séance du 21 janvier 1789 de l'Assemblée générale de la Noblesse de Provence. o. O. u. Z. 8 S. 8°. BN Lb 39 1006.

Opinion d'un Publiciste. Paris o. D. 1791 (?). 18 S. 8°. BH 600 799.

Opinion sur le Jugement et le Procès de Louis XVI et de sa femme par François-Noel Lefevre, citoyen de la section des Gravilliers. Paris. N. d. B. 1792. 8 S. 8°. BN Lb 41 117.

Opinion sur le Procès de Louis XVI adressée à la convention nationale par l'auteur de l'ouvrage sur les constitutions de l'Europe. Paris 1792. 8 S. 8°. BN Lb 41, 170.

(l') Orateur des Etats-Généraux, pour 1789 n. Barb. v. Carra. 46 S. 8°.

P

Pacte des Prêtres et des Rois contre les Peuples. o. O. u. Z. 12 S. 8°. BH 602 256, Nr. 5.

(le) Parchemin en Culotte. Amsterdam 1789. 61 S. 8°.

(la) Partie publique dans la cause de Louis XVI. Paris 1792 (?). 38 S. 8°. BN Lb 41 169.

Partie de plaisir de Louis XVI sur les frontières avortée à Varennes ou ensemble intéressant de ce qui s'est passé depuis le départ du Roi Paris o. D. 29 S. 8°. BH 600 772.

(le) Partisan de l'égalité politique entre les individus ou probleme très-important de l'égalite en droits et de l'inégalite en fait par Pierre Guyomar, député à la Convention Nationale par le département des Côtes-du-Nord. Paris o. D. 20 S. 8°. BH 602 365 Nr. 19.

Passages des principes de la liberté à ceux de la tyrannie. Caen o. D. Unterz. v. F. Lanthenas. Zum erstenmal ersch. im Patriote François, Nr. 755. 7 S. 8°. BH 604 216.

(un) Petit mot à Louis XVI sur les crimes de ses vertus et l'insuffisance, pour le bonheur de son Peuple, de la pureté de ses voeux et de la rectitude de ses intentions. o. O. u. Z. 16 S. 8°. BH 600 808.

Pétition à l'Assemblée Nationale dont l'objet est de lui démontrer que le Roi n'a jamais cherché qu'à faire le bonheur du Peuple usw., par le sieur Pawlet, fondateur de l'Ecole gratuite des orphelins. Paris, 11. Juli 1792. 8 S. 8°. BN Lb 39 6045.

(la) Politique incroyable des Monarchiens. 23. Febr. 1792. 71 S. 8°. BN Lb 39 5781.

(de la) Position politique de la France. Moyen simple d'en écarter tout péril, en lui conservant toute sa dignite. Par Du Pont, ancien député de Nemours. Paris 1792. 16 S. 8°. BN Lb 39 5666.

Pourquoi la Guerre? Et à quoi est-elle bonne? Qui l'a provoquée. Ne consommera-t-elle pas la ruine du crédit public et celle des propriétaires de tous états? N. d. B. 1792. 47 S. 8°. BN Lb 39 5665.

(le) Premier coup de vèpres. Avis de la Chambre des Communes, sur la retraite des privilégiés. 1789. 22 S. 8°.

Première lettre à un ami sur l'assemblée des Notables. Paris 1787. 35 S. N. Barbier v. Abbé Gabr. Brizard. 8°. BN Lb 39 343.

Prenez-y garde ou Avis à toutes les assemblées d'élection, qui seront convoquées pour nommer des représentants des Trois Ordres aux Etats-Généraux. 1789. 22 S. 8°. BN Lb 39 1040.

Projet d'Alliance Matrimoniale, entre M. Tiers-Etat et Madame Noblesse. o. O. u. Z. 8 S. 8°.

Projet de défense pour Louis XVI par M. Guillaume, Ex-Constituant et Avoué près du Tribunal de Cassation. Paris, 20. Dez. 1792. 70 S. 8°. BN Lb 41 268.

Projet des Rois et Princes de l'Europe contre la constitution française. Unterschr.: Carra. o. O. u. Z. 2 S. 4°. BN Lb 39 5681.

Q

(les) Quatre Etats de la France. N. Barbier v. Bérenger 1789. 99 S. 8°. BN Lb 39 1281.

Qu'est ce que le Tiers-Etat v. Abbé Sieyès. o. O. u. Z. 127 S. 8°. BN Lb 39 1086.

Questions à resoudre, proposées par un Jacobin avec quelques réflexions rapides. o. O. u. Z. 55 S. 8°. BN Lb 39 6017.

Questions sur la Guerre. o. O. u. Z. 1 S. 4°. BN Lb 39 5890.

R

Réflexions de Jean-Baptiste, Porteur d'Eau et qui plus est, citoyen, avec une apologie des sentiments de la Cour et des prétentions du Tiers-Etat. 1788. 28 S. 8°. BN Lb 39 763.

Réflexions de M. de L. . . . . ., adressées aux Notables sur la question proposée par un grand Roi. »En quoi consiste le bonheur des peuples, et quels sont les moyens de le procurer?« Ou sur cette autre: »D'ou vient la misère des peuples, et quels sont les moyens d'y remédier«. 1787. 71 S. 8°.

Règne de Louis XVI jusqu'en 1788, Règne des Mandataires de la Nation depuis 1789. Paris 1792. 16 S. 8°. BN Lb 39 6089.

Réponse à la Dénonciation de l'Agiotage de Paris, par l'Abbé d'Espagnac. Avec la vie du Comte de Mirabeau. 1787. 60 S. 8°.

Réponse d'un Sansculotte aux réflexions de Necker sur le procès de Louis Capet. o. O. u. Z. v. L. Durocher. 16 S. 8°. BH 600 832, Nr. 13.

Réponses aux idées d'un écrivain presque sexagénaire, sur l'état actuel du Royaume de France. 3 Briefe. 1. Brief 20 S. 2. Brief 30 S. 3. Brief 30 S. Alle drei Paris 1787. 8°.

Requête du Tiers-Etat au Roi à ce qu'il plaise à Sa Majesté intervenir au soutien des intérêts de son peuple dans l'Assemblée des Etats-Généraux, et Règlement proposé. Par M. Taboureau de Montigny, Avocat au Parlement. 1789. 24 S. 8°.

Résultat du conseil de Son Altesse sérénissime Monseigneur le Duc d'Orleans premier prince du sang usw. o. O. u. Z. 4°. BN Lb 39 1706. 9 S.

(le) Réveil de Louis XVI ou les Matinées sécrettes des Thuileries. Extrait de Porte-feuille du Bon-Homme Jérôme. Paris 1792. 270 S. 8°. BN Lb 39 5703.

(le) Réveil du Tiers-Etat, c'est-à-dire de la Nation ou Principes d'Ordre Social. 1789. 99 S. 8°. BN Lb 39 1076.

(le) Roi et ses Ministres. Dialogues. Drei Teile. Der zweite trägt das Datum 1789. 1. Teil 48 S. 2. Teil 59 S. 3. Teil 45 S. 8°. BN Lb 39 1202.

S

Seconde lettre à un ami sur l'assemblée des Notables. N. Barbier v. Abbé Gabr. Brizard. Paris 1787. 39 S. 8°. BN Lb 39 345.

(le) Songe de Louis XVI et sa conversation avec Henri IV à Saint-Cloud, pour faire suite aux entretiens de Louis XIV, Henri IV et Louis XVI. (s. les Entretiens des Bourbons.) 8 S. Paris 1790 (?). 8°. BN Lb 39 4267.

Sur le procès de Louis XVI, supplément aux réflexions de M. Necker. Paris. N. d. B. 1792. 16 S. 8°. BN Lb 41 153.

Sur Louis Capet. Paris. N. d. B. 1792. 3 S. 8°. BN Lb 41 219.

T

Testament de Louis XV, précédé d'un discours du roi à Monseigneur le Dauphin Louis XVI. Brüssel 1787. 96 S. 8°.

Testament de Madame la Duchesse de Polignac. 1789. 24 S. 8°.

Testament de Mirabeau. Paris o. D. 8 S. 8°. BH 602 094, Nr. 6.

Testament de M. Chrétien-François de Lamoignon, chevalier Marquis de Baville, ancien Président à mortier au Parlement de Paris, et ancien Garde-des Sceaux de France usw. 1789. 38 S. 8°.

Têtes à prix suivi de la liste de toutes les Personnes avec lesquelles la Reine a eu des liaisons de débauches. Par ordre exprès de l'Assemblée des Feuillans. Paris 1792. 1. Nummer 28 S. 2. Nummer 21 S. 8°. BN Lb 39 6055.

(le) Tombeau du Despotisme Ministériel ou l'Aurore du bonheur. Paris. N. d. B. Juli 1789. 8 S. 8°. BN Lb 39 1958.

(les) Trois Philosophes sur la Nature de la Monarchie, l'Administration des Finances, et la nécessité d'obtenir le consentement du Peuple, préalablement à toute Imposition nouvelle. London 1787. 76 S. 8°.

U

Usage patriotique de la liberté de la Presse. 1789. 21 S. 8°. BN Lb 39 1615.

V

(la) Vérité à la Cour. 1789 (?). 15 S. 8°. BN Lb 39 1881.

Vérités philosophiques et patriotiques, sur les affaires présentes. 1788. 24 S. 8°.

Vie privée des Ecclésiastiques, Prélats et autres fonctionnaires publics, qui n'ont point prêté leur Serment sur la Constitution civile du Clergé. Paris 1791. 1. Teil 96 S. 2. Teil 95 S. 8°. BH 31 415.

(la) Vieille bonne femme de 102 ans, soeur du curé de 97 ans, à Messieurs les Etats-Généraux. 1789. 24 S. 8°.

Voeux d'un Citoyen pour le militaire Français. 1789 (?). 16 S. 8°. BN Lb 39 1334.

Zeitungen

Gazette des Cours de l'Europe. Le Royaliste Ami de l'Humanité. Das erste Jahr beginnt mit Nr. 5 (16. Sept. 1790) und endet nach einer lückenhaften Reihenfolge der einzelnen Nummern mit Nr. 103 (29. Aug. 1791). Das zweite Jahr beginnt mit Nr. 18 (31. Okt. 1791) und hört auf mit Nr. 66 (20. April 1792). Die Zeitung erschien wöchentlich Donnerstags. Nach einer Denunziation war ihr Redakteur ein Herr Baudy. Paris. 4°. BN Lc 2 464. s. Tourneux in »Ville de Paris«. A. 2. Bd. p. 597.

Jugement du Peuple aux Galéries de l'Assemblée Nationale, recueilli par une société d'hommes libres. 1789. Die Zeitung erschien in zwölf Heften im Monat, jedes Heft in 8°. 16 Seiten stark. Paris. BN Lc 2 302. s. Tourneux II. 564.

Nouvelles et Anecdotes du Palais-Royal. 2 Nummern in 8°. Die erste vom Dienstag, 7. Juli 1789, die zweite vom Mittwoch, 8. Juli 1789. (16 S.) Paris. BN Lc 2 2246. s. Tourneux II. 515.

Pégase de Voltaire ou Correspondances ultramontaines, contenants quelques lettres de cet homme illustre et celles d'un Français libre. Ouvrage patriotique, périodique, véridique, critique, philosophique, politique, littéraire et moral. Eine einzige Nummer in 8°. Paris o. D. 16 S. BN Lc 2 363.

(le) Postillon de Henri IV. 1790. 19 Nummern in 8°. Die Nationalbibliothek in Paris besitzt nur Nr. 7 und ihr Supplément (22. Sept.), ein Supplément zu Nr. 14, dann die Nummern 15 (30. Sept.) und 19 (3. Okt.). Paris. BN Lc 2 339. s. Tourneux II. 597.

Révolutions de l'Europe et Mercure national réunis, journal démocratique, rédigé par Mme. Robert ci-devant Mlle. de Kéralio, de l'Académie d'Arras; Louis-Félix Guinement, ci-devant de Kéralio, de l'Académie des inscriptions et belles lettres; Antoine Tournon, de l'Académie d'Arras; Hugou, ci-devant de Basseville, de plusieurs Académies, et François Robert, professeur de droit public, tous membres de la Société des Amis de la constitution. Au bureau, place d'Henri IV, chez M. Robert, rue Grammont, 17, Mme. Laplanche. 1790. 20 Nummern. 8°. BN Lc 2 178/179. s. Tourneux II. 524.

Révolutions de Paris, dédiées à la Nation et au district des Petits-Augustins. Publiées par le sieur Prudhomme à l'époque du 12 juillet 1789. Avec Gravures et Cartes des départements du Royaume. 12. Juli 1789—28. Febr. 1794. 18 Bde. 8°. BN Lc 2 171. s. Tourneux II. 519.

Révolutions Nationales contenants le détail exact des événements journaliers de la capitale, le récit de ce qui se passe de remarquable dans les provinces, le rapport des mouvements politiques qui peuvent intéresser le royaume, l'exposé précis de ce qui appartient à l'histoire de nos jours et des travaux de l'Assemblée Nationale. Die Zeitung ist hervorgegangen aus dem sogenannten Supplément aux Revolutions de Paris, dédiées à la Nation usw. 5. Sept.—12. Dez. 1789. Paris. 8°. BN Lc 2 181/182. s. Tourneux II. 521.

(le) Rodeur Français. 20. Okt. 1789—23. März 1790. Paris. 43 Nrn. nach France Littéraire de Quérard und nach Barbier von Guillaume-Thérèse - Mathieu Villenave. 8°. BN Lc 2 267/268. s. Tourneux II. 546.

Lebenslauf.

Ich wurde am 4. November 1907 als erstes und einziges Kind des Kaufmannes (Vertreters) Walter Kupfer und seiner Ehefrau Elsbeth geb. Hannig in Berlin geboren und evangelisch getauft. Nach bestandener Reifeprüfung an dem Humboldt-Realgymnasium zu Berlin-Oberschöneweide, widmete ich mich dem Studium der Geschichte, der Philosophie und der neueren Sprachen. Ich besuchte die Universitäten Innsbruck, Wien, München, Paris, Hamburg und Tübingen. In Tübingen hörte ich hauptsächlich die Vorlesungen der Herren Professoren Wahl, Haering und H. Schneider und beteiligte mich auch an den Seminarübungen dieser Herren. Herrn Professor Wahl verdanke ich die Anregung zu der vorliegenden Arbeit.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort . . . . . 3 — 6

Der Geist der Druckschriften und Zeitungen . . 7 — 37

Freiheit und Gleichheit . . . . . 38 — 49

Ludwig XVI. im Spiegel der revolutionären Druckschriften und Zeitungen . . . . . 50 — 97

Die literarische Taktik der revolutionären Druckschriften und Zeitungen . . . . . 98 — 123

Alphabetisches Verzeichnis der benützten Druckschriften und Zeitungen:

Druckschriften . . . . . 124 — 134

Zeitungen . . . . . 134 — 135

Lebenslauf 135